Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

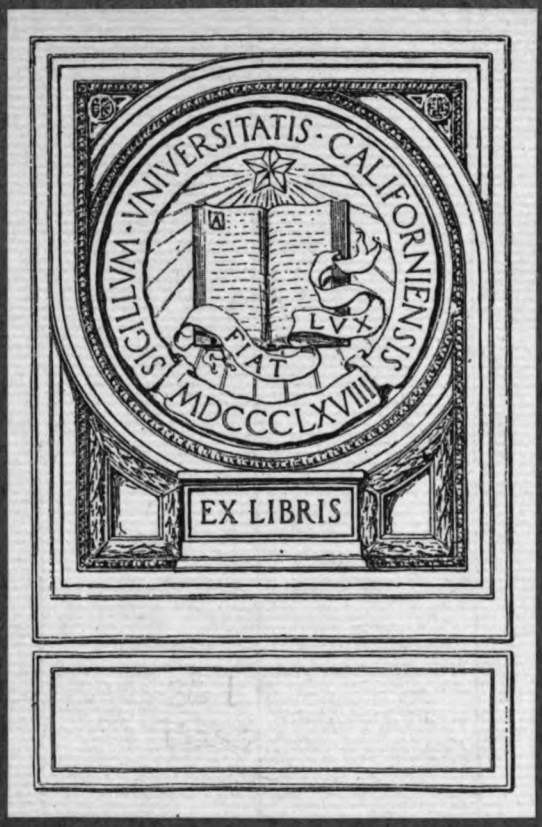
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
491
B95B3

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas
herausgegeben von
Professor Dr. Gustaf Kossinna.
1. Heft.

:: Die Burgwälle :: des Ruppiner Kreises

Ein Beitrag zur Heimatkunde

von

Rektor **Wilhelm Bartelt** und Mittelschullehrer **Karl Waase**
in Neu-Ruppin.

Mit 1 Übersichtskarte und 20 Tafeln, enthaltend 27 Lagepläne und 227 Abbildungen.

Würzburg
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)
1910.

Digitized by Google

Königl. Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Digitized by Google

Inhalts-Übersicht.

Seite

Vorwort 1

I. Wirkliche Burgwälle, geordnet nach ihrer Lage an Gewässern.

A. Am Rhin:

1. Der Burgwall bei Rheinsberg (Remusinsel) 4
2. Der Werder bei Krangen 7
3. Der Poggenwerder — Halbinsel und Insel — bei Alt-Ruppin . . . 10
4. Der Burgwall und der kleine Burgwall bei Treskow 16
5. Der hohe und der lange Burgwall bei Alt-Friesack 20

B. An der Temnitz:

6. Der alte und der neue Hünenwall bei Netzeband 23
7. Der Hünenwall bei Walsleben-Bertikow 26
8. Die beiden Burgwälle bei Wildberg 28
9. Der „Blumental" bei Garz 33

C. An der Dosse:

10. Der Burgwall und der kleine Burgwall bei Wusterhausen a. D. . . 36

D. Am Landwehrgraben:

11. Der Burgwall bei Dabergotz 38

E. An Seen:

12. Der Burgwall und der kleine Burgwall bei Teschendorf 39
13. Der Burgwall bei Grüneberg 41
14. Der Burgwall bei Meseberg 42

F. Im Sumpf, aber fern von Fluss und See:

15. Der Bechliner Hünenwall 43
16. Der Räuberberg bei Kränzlin 44

II. Zweifelhafte Burgwälle; alte Burgstätten oder Burgstellen.

1. Der Burgwall in Neustadt a. D. 48
2. Die Burg in Metzelthin 49
3. Der Wallberg bei Menz 50
4. Der Upstall bei Molchow 51

III. Fälschlich als Burgwälle aufgeführte Örtlichkeiten.

1. Die Räuberkule bei Neu-Ruppin-Gentzrode 52
2. Wustrau und Brunn 53
3. Der schöne Berg 54
4. Glambeck 54
5. Löwenberg 55
6. Radensleben 55
7. Wall, Fischerwall, Läsikow 56

IV. Anhang. Benachbarte Burgwälle ausserhalb der Kreisgrenze.

1. Der alte und der neue Hünenwall bei Netzeband 57
2. Die Unterseeinsel im Bantikower See 57
3. Der Rundwall im Klessener Zotzen 58
4. Der Burgwall bei Brunne (bei Fehrbellin) 60
5. Der Burgwall bei Neuendorf 60

Sachregister 62

311643 Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Vorliegende Arbeit, das Ergebnis langjähriger, mühevoller Untersuchungen, ist als ein Beitrag zur Heimatkunde unseres Kreises gedacht. Tief im Herzen wurzelt jedem Menschen die Liebe zur Heimat, die aus der innigen Vertrautheit mit den gesamten heimischen Natur- und Kulturverhältnissen erwächst, und die den Grundstock bildet für die Liebe zum Vaterlande, zum eigenen Volke und zum angestammten Herrscherhause. Sinnend geht der denkende Mensch den Rätseln nach, welche ihm die Heimat in ihren oft so wunderbaren Natur- und Kulturverhältnissen vorlegt. Zu den geheimnisvollsten Rätseln dieser Art gehören unsere Burgwälle.

Rätselhaft sind sie in vielfacher Beziehung, schon inbetreff des Namens, der bei uns zumeist Burgwall, seltener Hünenwall lautet. Ihre im allgemeinen geringe Grösse und Ausdehnung reimt sich nicht mit dem Namen Hünenwall (Hüne = Riese) und lässt sie wenig geeignet erscheinen als Schutzburgen. Auffällig ist bei uns ihr ständiges Auftreten an Gewässern und in Sümpfen. Merkwürdig sind ferner die verschiedenartigsten Funde auf ihnen und in ihrer Umgebung: Tongefässe und Gefässscherben, den verschiedensten Zeiten angehörend und auf die mannigfachste Weise verziert; Stein-, Bronze-, Eisen- und Knochenwerkzeuge; Geweihe; Menschen- und Tierknochen, die langen Röhrenknochen oft gespalten; Feuerherde, gebrannter Hüttenlehm, Bernsteinperlen, Münzen, Götzenbilder; in der Umgebung Pfahlbauten, Opfersteine, Begräbnisplätze. Oft sind diese Stätten von wunderbaren Sagen umwoben, während geschichtliche Quellen bei uns fast gänzlich fehlen. Seltsam ist die spätere Benutzung der Burgwälle zur Errichtung von Ritterburgen, in unserm Kreise wiederholt nachweisbar. Offen sind immer noch die Fragen, wer eigentlich die Erbauer dieser merkwürdigen geschichtlichen Denkmäler waren — ob Germanen oder Wenden — ferner in welcher Zeit sie errichtet wurden, und vor allen Dingen, welchem Zwecke sie gedient haben: ob sie nämlich Flieh- oder Schutzburgen (Burg von bergen abgeleitet), ob sie Kriegsschanzen, ob sie die Wohnsitze wendischer Fürsten, oder ob sie heilige Stätten, Opferstätten, gewesen seien.

Digitized by Google

Alle diese noch unerledigten Fragen der Burgwallforschumg traten auch uns entgegen. Ihre Förderung muss von eingehender Erforschung engbegrenzter Gebiete erwartet werden; ihre endgültige Erledigung aber können sie schliesslich nur finden durch umfassendere Arbeiten, welche die gesamten Burgwalländer und die gesamte Einzelforschung umspannen.

Die Ergebnisse der Burgwalluntersuchungen in unserem Kreise wurden durch die weit vorgeschrittene Zerstörung unserer Wälle wesentlich beeinträchtigt. Wohl war der Kreis einst reich an Ringwällen. Die meisten sind jedoch vollständig zerstört, und von allen ist nur noch einer, der Bertikower, so weit erhalten, dass er eine klare Vorstellung von einer derartigen alten Wallanlage zu geben vermag. Diese stetig fortschreitende Vernichtung der Wälle treibt an zu beschleunigter Untersuchung, damit nicht alles verloren gehe. Leider ist diese Arbeit viel zu spät in Angriff genommen worden.

Am 27. November 1889 hielt Herr Professor HAASE im „Historischen Verein für die Grafschaft Ruppin" einen Vortrag über „Die Ringwälle im östlichen Deutschland". Der Schluss des Vortrages ging besonders auf die in der Grafschaft Ruppin gelegenen Ringwälle ein. Dabei wurde die Anregung gegeben, sich der dankenswerten Aufgabe zu unterziehen, alle diese Wälle gründlich zu untersuchen und die bezüglichen Ergebnisse zu sammeln und zu veröffentlichen. Diese Anregung ist leider nicht auf fruchtbaren Boden gefallen; denn heute — nach 20 Jahren — ist noch nichts in dieser wichtigen Angelegenheit geschehen. Die Verfasser wagten daher, an die Lösung der so schwierigen Aufgabe zu gehen, um zu retten, was noch zu retten ist.

Die bezügliche Fachliteratur ist, soweit sie unsern Kreis betrifft, ausserordentlich dürftig; zunächst handelt es sich nur um nackte Nennung der betreffenden Örtlichkeiten und oft sind diese Angaben noch irreführend und falsch. Das Hauptwerk auf diesem Gebiete, „Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland" von BEHLA (1888) nennt neun solcher Wälle in unserm Kreise, nämlich je einen bei Alt-Friesack, Kränzlin, Rheinsberg, Wildberg, Wusterhausen, Wustrau, Brunn, Metzelthin und Neu-Ruppin. Die letzten vier können aber als Burgwälle nicht anerkannt werden. BEHLA stützt sich bei seinen Angaben auf die „Heidnischen Altertümer der Provinz Brandenburg" von v. LEDEBUR und die „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg" von BERGAU. Die ersteren geben jedoch noch die Wälle bei Dabergotz und Walsleben an, die BEHLA übersehen hat. Die „Sagen aus der Grafschaft Ruppin" von Professor HAASE weisen ferner hin auf die Burgwälle bei Teschendorf und Netzeband und auf den Wallberg bei Menz. Andere lokalgeschichtliche Werke nehmen meist nur ganz kurz Bezug auf unser Gebiet.

Digitized by Google

Durch unsere Arbeit haben wir die Zahl der genannten Burgwälle erheblich vermehrt; wir glauben sogar, ein vollständiges, erschöpfendes Verzeichnis unserer Rundwälle geliefert zu haben. Ein Teil derselben hat in der Fachliteratur kaum jemals Erwähnung gefunden. Einige schienen fast schon dem Bewusstsein der umwohnenden Bevölkerung entschwunden zu sein. Die beigefügte Kreiskarte soll eine Übersicht über Verteilung und Anordnung der Wälle im Kreise gewähren. Durch die Lagepläne soll die Lage dieser denkwürdigen Schöpfungen der Vorzeit festgelegt werden. Alle bemerkenswerten Fundstücke suchen wir in zahlreichen, naturgetreuen Abbildungen für die Zukunft festzuhalten; wir unterbreiten sie so zugleich der Beurteilung der Fachkenner und sonstiger Freunde der Altertumskunde. Alles, was Bedeutung hat für die Burgwallforschung, für die Altertumswissenschaft, zuweilen auch nur für die Heimatkunde, ist gewissenhaft verzeichnet worden. — Ob unsere Einteilung der angeblichen Burgwallörtlichkeiten in wirkliche, zweifelhafte und Nicht-Burgwälle standhalten kann vor späterer Forschung, muss die Zukunft lehren. Sie entsprach unserer Überzeugung und wurde angewandt, um Klarheit und Übersichtlichkeit in die Stoffülle zu bringen.

Somit dürfen wir überzeugt sein, durch unsere bescheidene Arbeit eine Lücke in der Fachliteratur auszufüllen und einem Bedürfnis entgegenzukommen bei denkenden Beobachtern der Heimat. Sie wird nicht nur für die Heimatkunde, sondern auch für die Altertumswissenschaft, insbesondere aber für die Burgwallforschung ein Beitrag sein. Trotz aller Mühe, die wir darauf verwandt haben, bitten wir die Fachkenner um nachsichtige Beurteilung.

Die Wallbeschreibungen und die ortsgeschichtlichen Beiträge stammen zumeist vom ersten, alle Karten und Zeichnungen und zumeist auch die Fundbeschreibungen vom zweiten Verfasser.

Allen, die uns bei unserer Arbeit Unterstützug gewährten, die auf unsere Anfragen freundlichst Auskunft erteilten, sprechen wir hiermit unsern herzlichsten Dank aus.

Neu-Ruppin, im Juni 1910.

Die Verfasser.

Digitized by Google

I. Wirkliche Burgwälle,

geordnet nach ihrer Lage an Gewässern.

A. Am Rhin.

1. Der Burgwall bei Rheinsberg (Remusinsel).

(Tafel I.)

Dieser Wall befindet, besser befand sich — denn die Wallform ist verschwunden — auf einer im grossen Rheinsberger See gelegenen Insel, die im Volksmunde bis auf den heutigen Tag den Namen Burgwall führt, auf Karten und in Büchern aber meist mit dem klangvollen Namen Remusinsel belegt wird. Die Insel liegt im nördlichen Teil des Sees, eine halbe Meile etwa von der Stadt, dagegen nur 500 m vom jenseitigen Ufer, vom Buberowwalde, entfernt. Hier streckt sich ihr vom Buberow her eine Landspitze, eine Halbinsel, entgegen, auf der einst das verschwundene Dorf Marzan gelegen haben soll. Halbinsel und Insel sollen auch durch eine Brücke verbunden gewesen sein, von der man alte Pfahlreste noch am Grunde des Sees bemerkt hat. Die Insel ist halbmondförmig, etwa 500 m lang. Von der Kahnanlagestelle im Südosten der Insel betritt man zunächst einen kleinen Wiesenplan, der von Ausflüglern als Spielplatz benutzt wird. Inmitten der Insel liegt ein etwa 15 m hoher Berg, der gegenwärtig mit Tannen und allerlei Bäumen und Gebüsch bewachsen ist, und um den ein beiderseits mit Bäumen bepflanzter Promenadenweg führt. Der Berg, der letzte Rest des Burgwalles wahrscheinlich, besteht aus schwarzer Erde, die reichlich mit Mörtel- und Mauersteinbrocken durchsetzt ist. Diese rühren wohl von den Bauten her, die zu den Zeiten des Kronprinzen Friedrich und des Prinzen Heinrich hier aufgeführt wurden.

Die Insel war bis 1771 ein wild bewachsener Ort. In jenen glänzenden Zeiten Rheinbergs machte sie jedoch eine gänzliche Umwandlung durch. Je eine Anfahrt im Süden, Osten und Norden; Alleen und auf den Hügel führende Stufenstiegen mit chinesischen Leuchtsäulen; offener chinesischer Tempel und eine von mächtigem Parasol beschattete Laube auf erwähnter Wiese; auf dem Gipfel des Hügels

Digitized by Google

ein geräumiges chinesisches Haus, auf dessen Dach in umgitterter Galerie ein zweiter kleinerer Aufbau; englische Beete auf den Abhängen des Hügels: ein eigenartiges, farbenprächtiges Bild, eingefasst von den glitzernden Fluten des schönen Sees und in weiterer Umgebung vom Städtchen, vom stattlichen Schloss, vom freundlichen Park und dem düstern, schattigen Buberow. Mit Recht durfte wohl der Ausblick von der Galerie des chinesischen Häuschens auf dieses wechselvolle Bild als entzückend gerühmt werden. Und diese ganze chinesische Herrlichkeit auf jenem alten Heidenwall: welch ein Wandel! Heute freilich ist auch jene bunte Pracht wieder dahin, wie vom Winde zerstoben.

Nicht nur in vorgeschichtlichen Zeiten, sondern noch in späteren Jahrhunderten hat die Insel in Zeiten kriegerischer Not und Verfolgung, wie z. B. im 30jährigen Kriege, als Zufluchtsstätte gedient. So rettete sich auch, wie der Leutnant Hennert, der Baumeister des Prinzen Heinrich, in seiner Geschichte Rheinbergs erzählt, noch 1675 in der Woche Rogate bei dem Einfall der Schweden in die Mark der damalige Prediger Cabusius mit dem grössten Teil der Ortseinwohner auf dieses versteckte Eiland. Unter solchen Umständen ist es sehr erklärlich, dass die gleichzeitig und unmittelbar nebeneinander gehobenen altertümlichen Funde sehr verschiedenen Zeiten angehören.

Man fand beim Graben auf der Insel menschliche Gebeine von ungewöhnlicher Grösse, Urnen, Waffen, Steinäxte und allerlei Gerätschaften. Eine alte bemerkenswerte Notiz über einen solchen wichtigen Fund spricht sich folgendermassen aus: „Rüstzeug eines alten Fürsten oder Helden, als vormaligen Besitzers von Rheinsberg, welcher sich daselbst nach seinem Ableben in einem in dem See belegenen Sandberge beerdigen lassen. Bei Abtragung des Berges, welcher an den nunmehr daselbst angelegten fürstlichen Garten gestossen, hat man unter dem Berge die Grabstelle dieses alten Herrn angetroffen, von dessen Körper, so nach damaligem Gebrauche nicht mehr ummauert, sondern in die Erde geleget, hatte man den Kopf, dessen Gebiss sehr stark gewesen, einige Röhrknochen und Ribben noch gefunden. Sein ihm beigelegtes Rüstzeug, soviel dasselbe nicht schon vermodert, bestand in einem Pferdehufeisen, Sporn, kleinen Sense, Hirschfänger, einem langen, grossen und breiten Messer, einem kleinen Dolche. Desgleichen hat man ein thönern Gefäss in Gestalt eines Bechers voll schwarzer Erde oder gebrannter Asche gefunden; auch hat man einen Daumenring gefunden, so mit recht besonderer Kunst verfertiget, welcher sich hin und her schieben lassen und doch immer in seiner Rundung geblieben; über welche Arbeit aus alten Zeiten ich besonders mich gewundert; habe aber solche Ringe demnächst nicht mit bekommen. Dieses habe demnach auch bei dem Baron Reisewicz auf dem Schlosse gesehen, welcher

Digitized by Google

dieses alles besessen, bei Abtragung des Berges zugegen gewesen und mir umständlich in Rheinsberg erzählet. Als ich mich nach dem Topf erkundigt und solchen gern in Augenschein genommen, so wurde mir gemeldet, dass die Gebeine und was im Topf war, in dem im See gelegenen Berge, wohin er sich begraben zu lassen befohlen, nicht habe lassen können, in ein Begräbnis unter freiem Himmel gebracht und damit derselbe in seiner Ruhe bleiben können, wie denn mir der Baron erzählet, dass er den Kopf, Ribben und Röhrknochen in das kleine Gehölz habe tragen und unter Strauchwerk habe begraben lassen."

Die hier gemachten Funde — Urnen, Waffen und Gerätschaften verschiedener Zeiten — sind mit der Eltesterschen Sammlung in das Königliche Museum zu Berlin gekommen. Im Märkischen Provinzialmuseum befinden sich Scherben mit Stäbchenverzierungen (Tafel I, Abb. 1) von der Remusinsel. Das Zietenmuseum in Neu-Ruppin besitzt ein schafscherenartiges Gerät und einen Spinnwirtel von dorther.

Die in unserm Besitz befindlichen wenigen Scherben sind grobkörnig, glimmerreich und unverziert. Die verschiedenen Umwälzungen, die der Burgwall im Laufe der Jahrhunderte durchgemacht hat, haben das Fundmaterial sehr zerstreut, so dass sich heute wenig vorgeschichtliche Spuren zeigen.

Oelrichs marchia gentilis p. 9 erwähnt auf S. 2 auch eine steinerne Streitaxt vom Remusberge.

In der Gelehrtenwelt hat die Insel einst noch in anderer Beziehung eine besondere Rolle gespielt und daher der Name Remusinsel. Die falsche Lesung des Namens Reinsberg als Remsberg ist die Veranlassung zu jener gelehrten Spielerei geworden, die den Namen auf den Bruder des Romulus zurückführte und in dem guten Rheinsberg eine römische Kolonie mons Remi wie in Ruppin eine Colonia Ruffina erkannte. Diese uns heute lächerlich erscheinenden Träumereien wurden im 17. Jahrhundert, das in der Zurückführung des heimatlichen auf das klassische Altertum eine der Gelehrsamkeit allein würdige Aufgabe erkannte, mit grossem Ernst betrieben, und sie fanden im scherzhaften Sinne auch Anklang wieder in dem geistreichen Kreise, den Kronprinz Friedrich in Rheinsberg um sich sammelte. — Angeblich wurden auf der Insel 2 Marmortafeln mit Figuren und Inschriften gefunden, die sich auf Remus beziehen sollten. Darüber erschien mit Abbildungen eine ausführliche lateinische Abhandlung, worin bewiesen wurde, dass Remus nicht von seinem Bruder erschlagen wurde, sondern dass er seinen Tod in der Mark und sein Grab auf der Remusinsel fand. Die Abhandlung, die man mit wenig Grund dem gelehrten Professor der Theologie Eilhard Lublin zu Rostock zugeschrieben, erschien ohne Jahr und war an den damaligen Besitzer des Rheinsberger Schlosses,

Digitized by Google

Jobst v. Bredow, gerichtet. Danach hat man 1615 als das Jahr der Abfassung angenommen. Nachdem die Angelegenheit 100 Jahre geruht, wurde die Schrift, die ursprünglich doch vielleicht mehr ein Gelehrtenscherz gewesen, allen Ernstes von PYLIUS, Rektor zu Anklam, 1717 in lateinischer Abhandlung widerlegt. Wiederum nach 100 Jahren, 1820, wurde im Glauben an die Echtheit der Tafeln das wunderbare Latein, das man für alt-etruskisches hielt, übersetzt vom Prediger HEINZELMANN zu Kloster Neuendorf in Gardelegen und die Übersetzung dem Magistrat zu Rheinsberg übersandt. (Lokalitätsbericht des Magistrates v. J. 1845.) — Es ist klar: Keiner unserer Rundwälle im Kreise hat in dem Grade die Aufmerksamkeit und die Teilnahme der Gelehrten, der Altertumsforscher sowohl wie der Geschichtsfreunde, erregt und in Anspruch genommen, wie dieser alte Burgwall auf der Remusinsel bei Rheinsberg.

(Nach den „Heidnischen Altertümern" von v. LEDEBUR).

2. Der Werder bei Krangen.

(Tafeln I bis IV, sowie Tafel XX, 7 bis 10.)

Im Märkischen Provinzialmuseum zu Berlin befinden sich Altertumsfunde, bei denen als Fundort der „Burgwall bei Krangen" verzeichnet steht. Nachforschungen an Ort und Stelle nach diesem Burgwall waren erfolglos. Doch stellte sich heraus, dass nur der „Werder" gemeint sein konnte.

Der Werder liegt 2¼ km nordöstlich von Krangen, dicht bei Krangensbrück, in dem vom Wege und vom Rhin gebildeten spitzen Winkel, rechts vom Wege, 200 Schritt vom Rhin entfernt. Von einem breiten Gürtel sehr sumpfiger Rhinwiesen wird er ringsum eingeschlossen. Durch diese führt ein niedriger Damm zum Werder. Dieser ist von beträchtlichem Umfange und ansehnlicher Höhe. Am Rande ist er meist ringsum abgegraben, um Material zu liefern zur Erhöhung der benachbarten Wiesen. So vermag man überall seinen innern Bau zu erkennen, und dieser beweist, dass der Werder ein natürlicher Berg, keine künstliche Schöpfung ist; denn der gewachsene Boden tritt überall bei den Abgrabungen zutage. Freilich ist dieser Inselberg inmitten der Wiesen eine interessante Naturschöpfung, besonders in Rücksicht auf seine beträchtliche Höhe, die an manchen Stellen am Rande etwa 8 m und auf der gewölbten Kuppe wohl wenigstens 10 m über den Wiesen beträgt.

Deutliche Spuren eines Burgwalles zeigt der Werder nicht. Die äusserst geschützte, natürliche Lage des Werders erübrigte die Anlegung eines Ringwalles. Immerhin ist es nicht ausgeschlossen, dass sich auf dieser natürlichen Anhöhe ein Ringwall befand, der jedoch im Laufe der

Digitized by Google

Jahrhunderte vergessen worden und heute auch nicht mehr dem Namen nach bekannt ist. An manchen Stellen tritt schwarze Branderde merklich auf, desgleichen schwarz gebrannte kleine Steine; auch ist stellenweise die schwarze Ackererde in beträchtlicher Stärke vorhanden. (Wallskizze: Tafel II).

Ausserordentlich reich ist ferner der Werder an vorgeschichtlichen Tongefässcherben, die frei auf seiner Oberfläche umherliegen. Diese Scherben sind teils sehr dickwandig und grobkörnig, teils dünner und aus feinerem Ton gefertigt; sie sind meist gut geglättet und gerundet, scheinen also mit Hilfe der Drehscheibe hergestellt zu sein. Sie sind hart gebrannt und von grauer, schwarzer oder rötlicher Färbung; manche sind innen schwarz und aussen rötlich, andere umgekehrt. Kein Wallgebiet unseres Kreises zeigt einen so grossen Reichtum an keramischem Material wie der Werder bei Krangen. Wir begegnen hier der grössten Mannigfaltigkeit von Gefässformen und Verzierungen. Ornamente, die auf andern Burgwällen des Kreises als selten zu bezeichnen sind, treten hier teilweise häufig auf. Es erweckt fast den Anschein, als ob sich hier eine Hauptniederlassung der Slawen oder eine Zentrale slawischer Töpferkunst im Ruppiner Kreise befunden habe.

Wir begegnen vier Hauptgruppen von Ornamenten. I. Gruppe: Die Horizontalfurche. Die einfache oder die sich regelmässig wiederholende Horizontalfurche tritt in allen möglichen Abänderungen und Gruppierungen auf. Diese Verzierung ist flach oder auch sehr tief eingeritzt; im letzteren Falle treten erhabene Leisten auf der Gefässoberfläche hervor. Die meisten Scherbenfunde zeigen die Verzierungen der ersten Gruppe. Tiefe Furchung zeigt der Scherben auf Tafel I 2; flache Horizontalfurchen mit sich durchziehender Bogenlinie erblicken wir auf I 3.

II. Gruppe: Systeme von geraden Linien. Parallele Liniensysteme ziehen sich senkrecht (I 4) oder schräg (I 5) am Halsrande entlang, oder sie breiten sich netzartig über das ganze Gefäss aus (I 6). Ähnlichen Ornamenten werden wir bei Kränzlin, Alt-Ruppin und Bertikow begegnen. — Ausserdem finden wir auf dem Werder einfache und doppelte geradlinige Kreuzungen (I 7, 8, 9). Als höchst eigenartig und selten ist ein gewebe- oder geflechtartiges Ornament zu bezeichnen, welches aus Gruppen von fünf Parallelen zusammengefügt ist (I 10).

III. Gruppe: Wellenbandkeramik. Das einfache Wellenband erscheint tief eingedrückt über einer Horizontalfurche (II 1). Der sonst so selten zu findenden, senkrecht am Halse verlaufenden Wellenlinie begegnen wir hier in verschiedenen Anordnungen. Sie kann ganz regelmässig oder mehr oder weniger unregelmässig den Halsrand hinabgehen

Digitized by Google

(II 2, 3, 4). Die dreifache Linie gestaltet sich zickzackartig (II 5). Das einfache Wellenband hängt bogenartig an einer Horizontalfurche (II 6).

IV. Gruppe: Die Verzierungen sind durch Eindrücke hervorgerufen worden. Diese Art der Ornamentik tritt in sehr verschiedenen Formen auf. Einfache Punktreihen (II 7), kurze schräge (II 8), dreieckige (II 9) oder lange schräge Eindrücke (II 10) verlaufen schnurartig am Gefässhalse. Mit einem vierzinkigen Werkzeuge sind Punkte eingedrückt und dann breitgezogen worden, wodurch eine Zickzackkette am Halsrand gebildet worden ist (II 11). Das rehpfotenartige Ornament (vergleiche später Wildberg und Poggenwerder) ist auch hier zu finden (III 1). Bänder von schrägen Eindrücken erscheinen zwischen einfacher und doppelter Riefelung (III 2, 3). Reihen von vier eingestochenen Punkten sind aneinandergesetzt (III 4). Dieses Ornament wiederholt sich in entgegengesetzter Richtung (III 5). Die einfache Wellenlinie zieht sich unter einer Reihe von dreieckigen Eindrücken entlang (III 6). Das dreifache Wellenband verläuft über einer Reihe von Nageleindrücken (III 7). Die senkrechte Wellenlinie hängt an langen, schrägen Eindrücken (III 8). Senkrechte Eindrücke, zu dreien gruppiert und in Reihen geordnet, wie wir sie später in Alt-Friesack und Bertikow kennen lernen werden, kommen vor (III 9). Senkrechte Stabeindrücke umgeben den Halsrand (I 11). Über der tief eingedrückten einfachen Wellenlinie verläuft ein Band von langen, schrägen Eindrücken, und unter ihr befinden sich Horizontalfurchen (I 12). Zwischen Horizontalfurchen ziehen sich Bänder von dreifachen Wellenlinien (IV 1), schrägen Eindrücken (IV 2) oder Stäbchenverzierungen (IV 3) entlang. Auf zwei parallel mit dem Halsrande laufenden erhabenen Leisten sind abwechselnd schräge Eindrücke angebracht (IV 4). Über parallelen Riefelungen verlaufen zwei tiefe Stichreihen (IV 5).

Mannigfaltig wie die Ornamentik zeigt sich auch die Gestaltung des Gefässrandes. Er ist schwach eingezogen (III 10), kaum merklich umgebogen (III 11 und 12), verdickt (III 13), aussen erhöht (III 14), er besitzt eine Rinne (III 15) oder ist mehr oder weniger stark umgebogen (III 16 bis 21). Auch Bodenreste finden sich in grosser Zahl. Sie lehren, dass die Gefässwände in einem Winkel von 95 bis 140° zum Boden stehen.

Höchst interessant sind auch einige Bruchstücke von Gefässdeckeln. Wir bilden sie auf Tafel XX ab. 7 zeigt ein Deckelstück von oben, 8 dasselbe von unten. Die Oberseite eines anderen zeigt 9, die Unterseite 10.

Neben Urnenscherben werden auch andere Zeugen menschlicher Kultur gefunden, z. B. Spinnwirtel. Tafel III 22 zeigt einen solchen, der als Verzierungen konzentrische Kreise trägt.

Digitized by Google

Das ungeheuer reiche Fundmaterial auf dem Werder bei Krangen lässt die Vermutung aufkommen, dass diese Stelle vielleicht den von den Deutschen stark bedrängten Wenden einst ein sicheres Versteck, eine willkommene Zufluchtsstätte gewesen ist.

(Originale I 2 bis 12, II 3 bis 11, III 7 bis 20, IV 1 bis 5 und XX 7 bis 10: Sammlung Bartelt. — II 1 und 2, III 1 bis 6 sowie 21 und 22) Sammlung Waase.

BEHLA und v. LEDEBUR erwähnen den Werder nicht.

3. Der Poggenwerder — Halbinsel und Insel — bei Alt-Ruppin.

(Tafeln IV bis VI und XX.)

Bei Alt-Ruppin befinden sich augenscheinlich zwei Burgwallstellen, und zwar weit vorgeschoben in den Ruppiner See hinein und, so seltsam das auch erscheinen mag, ganz nahe beieinander.

Die Rhininsel, auf der die Altstadt von Alt-Ruppin liegt, ist sichelförmig; mit lang ausgezogener Spitze erstreckt sie sich in den See. In der Verlängerung dieser Spitze liegt, durch schmales Gewässer von ihr getrennt, eine kleine Insel, die einst, wie der Volksmund berichtet, mit der Halbinsel verbunden gewesen sein soll. Auf der Insel und der Spitze der Halbinsel liegen benachbart die beiden Rundwälle. Zwar deutet kein Name und kein eigentlicher Wall mehr auf ihren einstigen Zweck hin. Jedoch haben diese Örtlichkeiten so deutliche Spuren ihrer einstigen Bedeutung sich bewahrt, dass sie dem Auge des Kundigen nicht leicht entgehen können. Insel und Halbinselspitze führen den Namen Poggenwerder im Volksmunde, die Insel auch seit mehr denn 100 Jahren auf Karten. Nun aber heisst der Frosch hierzulande nicht Pogge, sondern Padde. Pogge ist ganz ungebräuchlich, wenn nicht unbekannt. Es erscheint daher die Annahme gerechtfertigt, dass Poggenwerder eine falsche Deutung von Pockenwerder sei. Letzteren Namen aber soll die Insel erhalten haben, nachdem bei einer grossen Pockenseuche die zahlreichen Opfer der Krankheit hier beerdigt worden seien. Das Vorhandensein von Massengräbern aus späteren Zeiten wird bestätigt durch die zahlreich hier gefundenen, noch gut erhaltenen Menschenknochen. Einst fand man 40 menschliche Knochengerüste auf einmal. Die Insel führt auch den Namen Grosse Insel zum Unterschiede von der Kleinen Insel, über die jetzt die Kremmen-Wittstocker Bahn führt. Die Halbinselspitze führt auf einer alten Karte von 1786 den Namen „Vorderster Werder", was soviel als nächster Werder an der Stadt bedeuten soll. Im Märkischen Provinzialmuseum findet man auch die Bezeichnung „Toppenwerder".

Digitized by Google

Am bekanntesten von beiden Burgwallstellen ist die auf der Spitze der Halbinsel gelegene, weil sie am bequemsten zugänglich ist, insofern eine dammartige Erhöhung durch sumpfige Wiesen von der Strasse aus dahin führt. Der Burgwall stellt sich heute dar als ein künstlich aufgeschütteter Berg von 1 ½ bis 2 m Höhe, der nach der Mitte zu sanft gewölbt ist. Seine Masse besteht bis auf den Wiesengrund aus schwarzer Wiesenerde. In seiner Form schliesst er sich der Halbinselform im allgemeinen an. Er ist länglich rund, hat einen Umfang von 560, einen Querdurchmesser von 135 Schritt und ist fast doppelt so lang als breit. Er wird gegenwärtig beackert, gehört nebst den ihn umgebenden Wiesen zum Amte, ist aber verpachtet.

Dieser Berg ist von jeher eine reiche Fundgrube für Altertumsfreunde und -forscher gewesen. Jedoch dürften, wie schon angedeutet, hier wie auf der Grossen Insel nicht alle Funde dem Altertum, sondern manche auch viel späteren Zeiten angehören. Die zahlreichen Altertumsfunde aber lassen ihn als einen alten Ringwall mit benachbartem Gräberfelde erscheinen. Den vollen Beweis der Wahrheit für diese Annahme erbringt die alte Karte von 1786, auf der an dieser Stelle ausdrücklich verzeichnet steht „Der Wall". Siehe Wallskizze auf Tafel V oben links. Unter den Funden seien zunächst erwähnt die keine Brandspuren zeigenden, noch ziemlich gut erhaltenen Menschenknochen. Diese sind hier so zahlreich vorhanden, dass nach Aussage des jetzigen Pächters die Menschenschädel beim tiefen Pflügen nur immer so hervorpurzeln. Ausserdem sind Tierknochen sehr häufig, so dass der Pächter hier die ehemalige Alt-Ruppiner Aaskule vermutet; jedoch ist auf der Karte von 1786 die „Aaskuthe" neben dem jetzigen Schützenhause verzeichnet. Viel eher möchte man glauben, dass die gewiss nicht unbedeutenden Abfälle aus der gräflichen Küche — die Burg der Grafen von Ruppin stand in unmittelbarer Nähe — hier abgelagert worden seien. Häufig sind besonders Zähne, auch Hauer von Schweinen, Zähne von grossen und kleinen Wiederkäuern. Mit Urnenscherben ist dieser Wall so dicht besät, wie wenige in unserem Kreise. Die Gefässe, von denen die Scherben herrühren, scheinen alle auf der Drehscheibe gearbeitet zu sein. Sie waren teils sehr dickwandig, teils von gewöhnlicher Wandstärke. Die Tonmasse ist von mittlerer Feinheit. Sie sind teils schwarz, teils grau, teils rötlich gebrannt. Der Rand erscheint meist stark umgebogen. Auffallend ist die grosse Mannigfaltigkeit der Verzierungen.

Wir bilden die hauptsächlichsten auf der Halbinsel gefundenen Ornamente auf den Tafeln IV bis VI ab. Die Scherben enthalten durchweg slawische Ornamentik. Wir können hier wie bei Krangen deutlich vier Gruppen unterscheiden. 1. Es wiederholen sich geradlinige oder spitz- und stumpfwinklig zueinander gezogene Liniensysteme, wie z. B.

Digitized by Google

auf Tafel V, Fig. 1. Oft laufen sie auch in Zickzackbändern horizontal um den Hals des Gefässes (V 2, 3, 4). 2. Als zweite, besonders häufige Ornamentgruppe tritt hier, wie auf allen slawischen Fundstätten, das „Burgwallornament" auf. Wir veranschaulichen auf Tafel V in 5, 6 und 7 Scherben mit ein-, drei- und vierfacher Wellenlinie, die horizontal um den Hals verläuft. Die einfache Wellenlinie ist stets tief eingedrückt. 3. Äusserst mannigfaltig sind Gefässreste mit Kerbverzierungen. Kleine, mit einem Holzstück eingedrückte Vertiefungen verlaufen schnurartig um den Hals (V 8). Öfters sind die Eindrücke grösser und entweder ganz flach (V 9) oder sehr tief angelegt (V 10). Höchst merkwürdig sind um den Hals gelegte Ringe, die aus langen, tiefen, schrägliegenden Eindrücken zusammengesetzt sind. Wir illustrieren in Tafel V 11 einen Scherben mit einer einfachen Kette derartiger Eindrücke und in Fig. 12 einen mit einer Kette aus keilförmigen Kerben. 4. Endlich kommen an unserer Fundstelle Reste vor, bei denen unter der Wellenlinie erhabene Leisten liegen, auf welchen kurze schräge Eindrücke angebracht sind (VI 1). BEHLA hebt diese Verzierung besonders hervor und nennt als einziges Fundgebiet Wildberg. Wir haben also hier eine zweite Fundstätte dieses eigenartigen Ornaments und können vielleicht die Vermutung aussprechen, — da Wildberg und die Halbinsel Poggenwerder nur ungefähr zwei Meilen voneinander entfernt liegen, — dass es sich hier um eine Lokalverzierung (Tausch?) handelt. Auch Krangen bot ähnlichen Gefässschmuck. Als seltenes Ornament verdient besonders hervorgehoben zu werden das Stück auf Tafel VI 2. Kreisförmige Stempel, die vielleicht mit einem starken Rohrstengel eingedrückt worden sind, gruppieren sich in einer Horizontalreihe um das Gefäss. Sämtliche Bruchstücke lassen auf Töpfe mit weiter Öffnung schliessen. Am 9. und 10. Juni 1909 unterzogen wir die Halbinsel einer nochmaligen eingehenden Untersuchung und sammelten hierbei ein reichhaltiges Scherbenmaterial, das neben den erwähnten Verzierungen manches neue Ornament aufwies. Es treten noch auf: das tannenzweigartige Ornament mit Zweigen nach einer Seite (VI 6). Von Kerbverzierungen finden wir mit einem kammartigen 1 — 4 zinkigem Instrument erzeugte, rings um den Hals gehende Locheindrücke (VI 7, 8), Nageleindrücke zu dreien in Gruppen angeordnet (VI 9), und ein Ornament, das dadurch entstand, dass man mit der Daumenkuppe in den weichen Ton drückte (VI 10). Äusserst mannigfaltige Verwendung findet die Wellenlinie. Sie verläuft oberhalb und unterhalb von erhabenen Leisten mit Punkt- und Nageleindrücken horizontal um das Gefäss (IV 6, 7, VI 14), sie windet sich ununterbrochen um dasselbe (VI 12) oder sie bildet tiefe Bogen unterhalb einer erhabenen Leiste, die mit einem rehpfotenartigen oder auch blattähnlichen Ornament verziert ist (VI 13). Vielleicht haben wir

Digitized by Google

es hier wirklich mit der Nachahmung organischer Gebilde zu tun; es ist dies eine Verzierung, die sehr selten auf slawischen Gefässen zu finden ist. Höchst merkwürdig ist ein Randstück mit stark zurückgebogenem Rande, das aussen und innen am Rande als Ornament das einfache Wellenband trägt. Wahrhaft kunstgemäss muss das Gefäss gewirkt haben, das an der ganzen Oberfläche erhabene Leisten trug, auf denen abwechselnd schräge, schnurartige Verzierungen waren, nur der Hals war glatt und mit einem doppelten Zickzackstreifen versehen (VI 11). Sehr häufig treten horizontale, kreisrunde Furchen als Ornament auf. Diese werden von Stäbchenverzierungen unterbrochen (IV 8). Auf einer vorspringenden Ecke sind doppelte Stäbcheneindrücke angebracht (IV 9). Auch Reste von kelchartigen Gefässen treten auf. Wir bilden ein grösseres Bruchstück von der Vorder- und Rückseite auf Tafel XX in 5 und 6 ab. Das rekonstruierte, mit Tannenzweigen, Wellenbändern und Horizontalfurchen geschmückte Gefäss zeigt Tafel VI in 15. Ausserdem finden sich ungeformte, mit Stroh durchsetzte, gebrannte Lehmmassen, aus denen das Stroh beim Brennen ausgebrannt ist.

1899 wurden hier zwei Mahlsteine von einer Wendenmühle gefunden, ein Unterstein aus hartem, derbem Kalkstein und ein Oberstein aus Gneis, die beide in den Besitz der Knaben-Mittelschule zu Neu-Ruppin übergingen. 1898 fanden hier 3 Frauen gegen 400 Silbermünzen, die an die Landesbehörde abgeliefert wurden, die den glücklichen Finderinnen insgesamt 45 M. Finderlohn zahlte. Die Münzen sind klein und dünn und haben ein ziemlich deutliches, jedoch nur dem Fachkenner verständliches Gepräge, in dem Kreuze und Sterne klar hervortreten. Das Verzeichnis des Uckermärkischen Museums zu Prenzlau führt unter 538 b folgendes auf: „Fünf Wendenpfennige, niederelbisches Gepräge des 11.—12. Jahrh. Alt-Ruppin". Diese Münzen stammen jedenfalls aus dem erwähnten Funde. — Eine aus einem Röhrenknochen gefertigte, fast 8 cm lange Speerspitze stammt gleichfalls von dieser Fundstelle (Sammlung der Neu-Ruppiner Mittelschule). Reiche Funde auf beiden Wällen soll der verstorbene Assistent am Museum für Völkerkunde in Berlin, Dr. Weigel, schon als Schüler des hiesigen Gymnasiums gemacht haben, die er genanntem Museum zukommen liess. Bemerkt sei noch, dass die Funde an den beiden Enden des Berges häufiger sind als in der Mitte, wo der eigentliche Rundwall sich befand, und dass der ganze Berg voller kleiner, schwarzgebrannter, im Feuer zermürbter Feldsteine liegt und steckt.

Der Wall auf der grossen Insel schliesst sich dieser in Gestalt und Grösse so genau an, dass er sie bis auf einen schmalen, niedrigen, ringsum laufenden Wiesenstreif vollständig ausfüllt. Die Grundform der Insel und des Wallberges ist eiförmig. Letzterer ist 135 Schritt

Digitized by Google

lang, 1½ bis 2 m hoch und besteht bis auf den Wiesengrund aus mülliger, schwarzer Moorerde, ist also wie der Nachbar durchweg künstlich. Der eigentliche Wall fehlt ihm, wie schon gesagt; steht man jedoch auf seiner Oberfläche, so erkennt man noch eine leichte ringförmige Wallspur und eine schwache Senkung nach der Mitte zu. Er befindet sich im Privatbesitz. Da man an verschiedenen Seiten angefangen hat, ihn abzufahren, so kann man bequem seinen innern Aufbau erkennen. Er ist früher wohl beackert worden, ist aber jetzt wieder von einer Rasenfläche bedeckt. Daher sind und werden Funde hier seltener gemacht und ist wenig von ihnen wie von dem Wall überhaupt bekannt. Auf der Karte von 1786 findet sich auf der Mitte des Wallberges eine kleine viereckige Zeichnung, die eine Schanze oder ein Gebäude vorstellen könnte. Was sie in Wirklichkeit bedeutet, weiss heute wohl niemand mehr zu sagen. Der Volksmund erzählt, dass ein unterirdischer Gang vom ehemaligen Grafenschloss in Alt-Ruppin zunächst nach dieser Insel und dann weiter unter dem See hindurch nach dem Kloster in Neu-Ruppin geführt habe. Bei Nachgrabungen auf diesem Walle findet man Knochen, ferner Urnenscherben, die in ihren Eigenschaften grosse Verwandtschaft mit denen des Nachbarwalles zeigen. Besonders auffallend ist das häufige Vorkommen von Schuttmassen, die aus ungeformtem, mit breitblättrigen Wasserpflanzen durchsetztem, gebranntem Lehm bestehen. Sie erwecken den Anschein, als hätte hier ein Lehmschlackenwall bestanden. Neben diesen gebrannten Lehmmassen kommen auch ganze Schüttungen von kleineren und mittelgrossen Feldsteinen vor.

Von keramischen Ornamenten tritt, wie bei der Halbinsel, die meist dreifache Wellenlinie auf. Einen Gefässrest mit einem einfachen, unterbrochenen und roh ausgeführtem Wellenbande zeigt VI 3. Interessant sind unter der einfachen Wellenlinie sich rund um das Gefäss ziehende, durch Nageleindrücke bewirkte Vertiefungen (VI 4). Einen Scherben mit doppelter Wellenlinie (dieses Ornament wurde bei den bis jetzt behandelten Anlagen nicht gefunden) gibt Tafel IV 5 wieder. Zwischen Horizontalfurchen findet man Bänder von sehr langen, schrägen Eindrücken, die wahrscheinlich mit einem Stabe eingedrückt worden sind (IV 10). Im Juli 1909 fand man ein Stück geglätteten Kieselschiefer — wahrscheinlich ein Wetzstein —, das konisch durchbohrt, leider jedoch abgebrochen ist. Tafel IV 11 bildet es von der Oberseite, 12 von der Unterseite ab. 13 zeigt den Querschnitt am Lochende und 14 am abgebrochenen Ende (11 bis 14 in natürlicher Grösse). (Originale: Tafel IV 6 bis 14, V 1 bis 12 und VI 1 bis 5: Sammlung Bartelt; VI 6 bis 14 und XX 5 und 6: Sammlung Waase).

Im Märkischen Provinzialmuseum befindet sich ein Fundbericht

Digitized by Google

von der Insel „Toppenwerder“ vom Ziegeleibesitzer Böldicke aus dem Jahre 1879. Man fand in diesem Jahre beim Abtragen der Insel, dass die Oberfläche vier Fuss mit tiefschwarzem Moorboden bedeckt war, darunter lagerte reiner Seesand von ungefähr gleicher Mächtigkeit; unter diesem stiess man auf eine eichene Balkenlage. Die Balken waren längs und quer übereinander geschichtet nach der Art eines Kammerbaues. Die Balkenunterlage bestand aus vier Schichten von je Fussstärke. Eine Menge von Funden wurde zutage gefördert; sie gingen am 6. April 1880 im Märkischen Provinzialmuseum ein. Es waren: 1 Gefäss, 2 Beile, 1 Büffelhorn, 1 Schädel (Auerochse?), Hirschgeweihe, Pfeilspitzen, 20 Scheren, Hufeisen, Tonscherben, Mahlsteine, kleine Skelette.

In Saal 8 des oben erwähnten Museums ist heute ein Glaskasten mit kaiserzeitlichen und wendischen Eisensachen vom Poggenwerder ausgestellt. Er enthält 8 Messer, 2 Scheren, 2 Beile, 2 Lanzenspitzen und 2 Schlittknochen. Ausserdem befinden sich im Museum, vom Poggenwerder stammend, ein Bronzeschwert und ein goldener Ring, sowie von Dr. L. Nagel geschenkte Urnenscherben und eine von Hirschgeweih gefertigte Spitze.

Das hiesige Zietenmuseum besitzt an Funden aus Alt-Ruppin: Eine Schwertklinge aus Bronze, im Torfmoor gefunden; eine ungehenkelte Urne (mit der Bezeichnung „Amt Alt-Ruppin“); ein schafscherenartiges Werkzeug und einen Spinnwirtel, beide auf der grossen Insel gefunden; einen beim Bohren mittels des Fidelbohrers benutzten Pivotstein, der bei Neumühle 15 Fuss tief in der Erde gefunden wurde. — Bei der Schiffbarmachung des Rhins im Jahre 1836 fand man an der Langen Brücke eine eiserne Hand wie die des Berlichingen und ein paar Schwerter. 1883 hob man beim Baggern im Rhin zwischen Alt-Ruppin und Neumühle ein Schwert mit Knauf (in zwei Teilen, durch den Bagger zerbrochen), den Oberteil eines Schwertes mit Knauf, eine Hirschstange. Die Funde übersandte Wasserbauinspektor NOHR am 16. Oktober 1883 dem Märkischen Provinzialmuseum.

Die vielen und verschiedenartigen Funde auf den Alt-Ruppiner Wällen sind Erzeugnisse der verschiedensten Kulturepochen; sie sind teils germanischen, teils wendischen, teils mittelalterlichen Ursprungs. Diese Örtlichkeiten, deren Lage von so hervorragender Bedeutung war — denn hier befand sich ein sehr wichtiger Übergang über den Rhin und das Rhintal an dem einen Ende eines 13 km langen Sees —, erfreuten sich wohl zu allen Zeiten einer stärkeren Besiedlung.

Eine Örtlichkeit bei Alt-Ruppin muss noch erwähnt werden, da sie durch ihren Namen „Die Wälle“ geeignet ist, bei der Forschung nach Rundwällen irre zu leiten. Die Stelle liegt ausserhalb der Stadt

Digitized by Google

in den Wiesen jenseits des Mühlengrabens. Sie tritt ein wenig aus den Wiesen hervor und trägt ein kleines Doppelhaus, das von etwas Garten- und Ackerland umgeben ist. Der Name „Die Wälle" ist in Alt-Ruppin allgemein bekannt. Auf der Karte von 1786 trägt die Stelle die Bezeichung „Alt-Ruppinsche Bleiche; die Wälle". Aber niemand kennt Ursprung und Bedeutung dieses Namens. Der Sinn des Wortes ist sogar so weit verloren gegangen, dass man allgemein sagt: Jemand wohnt auf oder an der Welle. Es hat sich hier also unbemerkt die Vorstellung von der sich drehenden Welle eingeschlichen. — Die Auflösung zu diesem Rätsel gibt das in Alt-Ruppiner Häusern häufig anzutreffende Bild der Stadt von Merian, angeblich aus dem Jahre 1652 stammend. Das gelungene Bild ist etwa von der Stelle aufgenommen, wo jetzt das Schützenhaus steht; es zeigt die Stadt von der Westseite, lässt also den Mühlgraben und seine Umgebung, also auch „die Wälle", besonders aber auch das stattliche Schloss deutlich hervortreten. Dieses Bild zeigt nun folgenden zur Erklärung des Ausdrucks „die Wälle" geeigneten Tatbestand: Die Brücke über dem Mühlgraben liegt an Stelle der heutigen Brücke, dahinter die Grabenmühle. Der aus der Stadt über die Brücke führende Weg setzte sich nicht wie heute geradlinig durch die Wiesen fort, sondern warf sich sogleich nach Überschreitung der Brücke links, seewärts herum, durchbrach dann nach kurzer Strecke hohlwegartig einen beträchtlichen Wall und setzte sich dann erst wieder in der ursprünglichen Richtung fort. Diese ganze Anlage erscheint ohne weiteres als eine Schutzeinrichtung. Die Krümmung der Strasse beim Eingang in Burgen und Städte war im Mittelalter allgemein üblich, um dem Feinde keinen Einblick in Burg oder Stadt zu gewähren und die mörderische Wirkung weittragender Geschosse abzuschwächen. Zwischen Wall und Graben scheint hier soviel Raum vorhanden gewesen zu sein, eine kleine Besatzung zur Verteidigung der Brücke unterzubringen. Haben diese Wälle, nach dem Bilde zu urteilen, sich auch kaum bis an die besagte Stelle erstreckt, so ist doch ohne Zweifel auf sie die heutige Bezeichnung „die Wälle" zurückzuführen.

4. Der Burgwall und der kleine Burgwall bei Treskow.

(Taf. VII.)

Unter den vorgeschichtlichen Denkmälern unseres Kreises nimmt dieser Wall eine besondere Stellung ein. Er steht einzig in seiner Art da; denn er ist ein wirklicher Burgwall, während der Volksmund manchen Rund- oder Ringwall fälschlich so benennt. Man teilt nämlich die vorgeschichtlichen Wallanlagen nach Form und Ausdehnung in drei Arten ein: 1. in Langwälle, die von bedeutender Ausdehnung sind; 2. in die mehr oder weniger kreisförmigen Rund- oder Ringwälle und 3. in Burg-

Digitized by Google

wälle oder Wallburgen. Letztere sind ein Mittelding zwischen Lang- und Ringwall. Sie sind Langwälle von geringer Ausdehnung. Bogenförmig oder nahezu geradlinig sind sie quer über einen vorspringenden Bergrücken gelegt, besitzen zuweilen Aussenwerke und Vorburgen und stehen, wenn sie an See- oder Flussufern liegen, auch wohl mit Pfahlbauten in Verbindung. Diese Charaktereigenschaften sind zum Teil am Treskower Burgwall deutlich ausgeprägt. Freilich wird seine Eigenart vom Volke und bei oberflächlicher Beobachtung nie erkannt. Nach der Anschauung des Volkes ist das mit waldartigem Baumwuchs geschmückte schöne Seeufer zwischen Treskow und dem „Krähenschuster" (einsames Fährhaus am See) der Burgwall. Besser Unterrichtete vermuten und erkennen hier gewöhnlich nur einen Rundwall. Auffallend ist es auch, dass gerade dieser eigenartige Burgwall, der doch so nahe bei Neu-Ruppin liegt und hier allgemein bekannt ist, keine Erwähnung in der einschlägigen Literatur findet. Nur Professor HAASE verzeichnet ihn in einem 1889 im hiesigen historischen Verein gehaltenen Vortrage unter den Ringwällen der Grafschaft Ruppin. (Veröffentlicht in der Märkischen Zeitung, 62. Jahrg. Nr. 280 usw.) Gegenwärtig zeigt dieser Burgwall folgende Beschaffenheit: Er besteht aus einem Lang- und einem zerstörten Rundwall. Ersterer beginnt unmittelbar neben dem Dorfe, bei den zur Brennerei gehörigen Gebäuden, an der Einfahrt in den Burgwall. In einer Gesamtlänge von etwa 1500 Schritt läuft er ungefähr in der Richtung von Westen nach Osten unweit des Ufers des Ruppiner Sees hin, so dass er einen Uferstreifen einschliesst, der in der Nähe des Dorfes 100 Schritt, am entgegengesetzten Ende aber, Gnewikow gegenüber, 400 Schritt breit ist. Dieser Uferstreifen, der sogenannte Burgwall beim Volke, ist jetzt mit wald- oder parkartigem Baumwuchs, mit Obstgärten und Wiesen bedeckt; auch eine Scheune und das Schäferhaus befinden sich darin; zwischen Wall und See zeigt er stellenweise steilen Abfall, dem niedriges Vorland am See vorgelagert ist. Unmittelbar an der andern Seite des Walles, nach Süden zu, liegt Ackerland. Er verläuft zumeist geradlinig; nur im letzten, östlichen Viertel macht er einen schwachen Bogen nach Süden. Auf diese Weise führte man ihn über den Höhepunkt des etwa 50 m hohen Bergvorsprunges (der See liegt 37 m über Normalnull), und zugleich wurde so durch ihn eine beträchtlichere Fläche in das Burgwallgebiet hineingezogen. Der Abhang der Höhe ist hier durch später angelegte Sandgruben verändert. Dieser Vorsprung wird irrtümlicherweise manchmal für den Rundwall gehalten. Auch auf der Kreiskarte von Brandt findet man ihn hier verzeichnet. Der Wall endet im Osten etwa 150 Schritt vom Seeufer entfernt. Doch stösst er hier auf den „Entenpfuhl", überhaupt auf ein überaus morastiges, ganz unwegsames Gebiet. Die Höhe des

Digitized by Google

Walles beträgt durchschnittlich etwa 1 m. Jedoch ist er auf kürzere Strecken, z. B. nach dem ersten Drittel seines Verlaufs bei der Scheune gänzlich verschwunden. Kurz vor der Scheune, die auf dem eingeebneten Walle steht, bricht er ab; gleich hinter derselben ist er wieder 25 Schritt lang vorhanden, fehlt dann wieder auf 50 Schritt und ist von da ab bis zu Ende deutlich erkennbar. Vor dem Wall nach der Seeseite hin bemerkt man eine flache Grabenspur, daneben im ersten Drittel des Walles bis zur Scheune und hinter dieser wieder auf eine kurze Strecke auch noch die Spur eines zweiten Walles.

Wo der Langwall die Höhe überschreitet und das Burgwallgebiet seine grösste Breite hat, springt letzteres rechtwinklig, halbinselartig in den See hinein. Auf diesem Vorsprunge hart am See liegt ziemlich versteckt der ganz und stark bewaldete Rundwall. Er ist von länglich-runder Gestalt und von beträchtlicher Grösse; denn er hat eine Länge von 120 und eine Breite von 75 Schritt. Seine Längsrichtung verläuft von Nordwest nach Südost. An der Seeseite zeigt er steilen, auf der entgegengesetzten ganz allmählichen Abfall. Dieser steile Abfall beträgt im allgemeinen 1,75 m, an höchster Stelle im Norden jedoch 3 m. Hier im Norden nimmt man auch noch einen 35 Schritt langen Rest eines niedrigen Umfassungswalles wahr. Daneben befindet sich eine drei Schritt breite Einbuchtung, die den Anschein erweckt, als sei hier der Eingang zum Wall gewesen. Auf der Oberfläche ist der Wall vollständig eben. Seine Masse besteht aus schwarzem Erdreich. In früheren Zeiten soll er wertvolle altertümliche Funde geliefert haben, worüber Näheres jedoch nicht mehr zu ermitteln ist.

Das hiesige Zietenmuseum besitzt aus Treskow zwei geschliffene Feuersteinäxte, beide 1824 gefunden, und eine Grünsteinaxt, im Tone bei der Schillerschen Ziegelei zu Treskower Berg gefunden. — Dass die Ufer des Rhinsees in der Umgebung von Treskow schon sehr frühzeitig besiedelt gewesen sind, wird bewiesen durch einen Fund, der im August 1896 gemacht wurde in der Sandgrube, die sich auf dem jetzigen Irrenanstaltsacker eng eingeschlossen vom See, dem Schillerschen Garten und der Eisenbahn befand. Hier lagen unter der Ackerkrume im reinen Schwemmsande eine Anzahl von Steinnestern, Herdstellen. Die hier zusammengehäuften Feldsteine waren faustgross und grösser, schwarz und mürbe gebrannt und reichlich mit schwarzer, kohlenhaltiger Erde untermischt. Es waren also alte Feuerstätten. In einem dieser Steinhaufen fanden sich die Scherben eines zerbrochenen Tongefässes. Dieses Gefäss zeigte sehr rohe Arbeit, war offenbar aus freier Hand, ohne Drehscheibe, geformt, bestand aus sehr grobkörnigem Material, war schwach gebrannt und teils von schwarzer, teils von gelbroter Färbung. Der Gefässhals ist steil, kaum zurückgebogen und ohne Wulst. Von

Digitized by Google

Verzierung zeigt das Gefäss keine Spur. Die gelbrote Färbung und der Reichtum an Stein- und Glimmerbröckchen kennzeichnen die Scherben als vorslawisch. Die Rekonstruktion des Gefässes gibt Tafel VII 1 wieder.

Ganz neue Aufschlüsse über den Treskower Burgwall brachte eine alte im Neu-Ruppiner Stadtarchiv befindliche Flurkarte vom Treskower Felde aus dem Jahre 1773: Hiernach endigte der Langwall nicht auf dem Berge, sondern erstreckte sich bis an den See. — Das Gebiet, welches heute Burgwall heisst, führt auf der Karte diesen Namen nicht, sondern eine 125 Schritt südlicher am See gelegene inselartige Erhebung in Wiesen heisst „Borgwall". Bei näherer Nachforschung in der Dorfbevölkerung ergab sich, dass noch jetzt der Name „kleiner Burgwall" für diese Örtlichkeit dunkel in der Erinnerung alter Leute lebt. Dieser kleine Burgwall ist länglich rund. Sein Längsdurchmesser ist 200, sein Querdurchmesser 100 Schritt lang. Er ist waldartig umsäumt. Seine Oberfläche, die nach dem See zu etwas ansteigt, wird beackert. Die ganze Erhebung ist nicht künstlich, sondern natürlich, was aus der Beschaffenheit des Bodens deutlich zu ersehen ist. Treskow gehörte also zu den Orten, die zwei Burgwälle besassen. Es hatte ausser dem kleinen also noch den vorhin erwähnten grossen Burgwall. Was es für eine Bewandtnis gehabt hat mit diesen zwei Burgwällen, ist bisher wohl nicht aufgeklärt. War vielleicht der eine Eigentum der wendischen, der andere der germanischen Bevölkerung? Auf dem kleinen Burgwall finden sich weder Urnenscherben noch schwarz gebrannte Steine, die sich sonst auf den meisten Burgwällen häufig zeigen. — Die interessanteste Offenbarung der oben erwähnten Karte sind jedoch die „Hilgen Länder", die südlich vom kleinen Burgwall an der Buskower Grenze verzeichnet sind. Diese heiligen Länder sind ein Beweis dafür, dass der Burgwall eine heilige Stätte, eine Kultusstätte gewesen ist. So ist also der Treskower Burgwall eine Bestätigung für die von BEHLA aufgestellte Theorie über den Zweck der Burgwälle überhaupt.

Hart an der Einfahrt des Burgwalles liegt eine grosse Lehmgrube. In ihr befinden sich zahlreiche Herdgruben. Sie ragen tief unter der Humusschicht in die Lehmschichten hinein. Drei von ihnen wurden Anfang Mai 1909 blossgelegt. Sie enthielten Bruchstücke von slawischen Gefässen. Die Form der Gefässe war weitbauchig; sie besassen teils keinen, teils einen schwach abgesetzten Hals. Als Verzierungen treten auf: 1. die einfache, 2. die dreifache Wellenlinie, 3. gruppierte (vermutlich mit einem Holzstückchen erzeugte) Punkte, die in ausgreifenden Kurven um den Hals verlaufen, 4. parallele Linien und 5. rund um das Gefäss gehende schräge Eindrücke, die wahrscheinlich durch Druck mit einem Stabe erzeugt worden sind. Die Ornamente 2 bis 5 sind tief in den Ton eingedrückt worden. Die erwähnten fünf Arten der Orna-

Digitized by Google

mente veranschaulicht Tafel VII in Abbildung 2 bis 6. — Die Lage der einzelnen Wallteile, sowie die angeführten Fundorte sind aus der auf dieser Tafel befindlichen Wallskizze ersichtlich.

(Die Bruchstücke von 1 befinden sich in der Sammlung Bartelt, 2 bis 6 in der von Waase.)

5. Der hohe und der lange Burgwall bei Alt-Friesack.

(Tafel VIII und IX.)

Alt-Friesack hat mit Alt-Ruppin die Wichtigkeit der Lage gemein. Am Südende des langgestreckten Rhinsees gelegen, befand sich auch hier eine wichtige Übergangsstelle über das Rhintal. Alt-Friesack selbst ist dem Namen nach nicht etwa ein deutsches, nach friesischen Kolonisten benanntes Dorf, sondern das Wort Friesack ist slawischen Ursprungs und bedeutet soviel als „Birke". Diese Gegend ist schon in vorgeschichtlichen Zeiten stark bevölkert gewesen. Das beweisen die beiden Burgwälle nahe beieinander und die zahlreichen Altertumsfunde in dieser Gegend. Die beiden Burgwälle lagen westlich vom alten Rhin, dem Abfluss des Rhinsees in den Bützsee, der hohe Wall näher am Rhin in der Richtung der Längsachse des Langen Burgwalles. Getrennt wurden beide später durch den in den Jahren 1787—88 angelegten Ruppiner Kanal, der bei Alt-Friesack beginnt und bei Oranienburg endet, und dessen Aufgabe einst war, in erster Linie dem damals immer reichlicher gewonnenen vortrefflichen Torf im Rhinluch Absatz zu gewähren, andererseits die Beförderung von Baumaterialien von auswärts nach Neu-Ruppin, das durch den Brand von 1787 in Asche gelegt war, zu ermöglichen. Die beiden Burgwälle wurden bei der Gemeinheitsteilung um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufgeteilt, und der hohe Wall wurde alsdann im Jahre 1842 gänzlich abgetragen, so dass nur noch eine schwache Erhebung an Ort und Stelle sichtbar ist.

Der hohe Burgwall verdankte seinen Zunamen seiner bedeutenden Höhe; denn er überragte um reichlich 2 m den langen Nachbarberg. Seine Gestalt war nach der Erinnerung der ältesten Personen in Alt-Friesack sichelförmig, und zwar war die hohle Seite dem langen Burgwall abgewendet, war also nach Osten, dem alten Rhin zu gelegen. Indessen ist sehr wohl möglich, ja wahrscheinlich, dass auch dieser Burgwall ursprünglich rund, kesselförmig gewesen ist, und dass der östliche, fehlende Teil schon früher abgetragen wurde, ohne dass die Erinnerung an diese Tatsache oder die Vorstellung von der ursprünglichen Form erhalten blieb. Dieser Wall muss von bedeutendem Umfang gewesen sein; denn der noch erkennbare sichelförmige Rest hat schon einen Umfang von 300 Schritt. Die Abhänge des Walles waren sehr steil. In seiner Erdmasse fand man beim Abfahren grosse Steine.

Digitized by Google

Wohl erhalten dagegen als ansehnlicher Berg ist noch der lange Burgwall. Von einem eigentlichen Wall aber zeigt auch er keine Spur mehr; denn er wird wie die meisten Burgwälle beackert. Vielleicht ist er überhaupt nur Begräbnisplatz gewesen. Er liegt nicht fern von der nach Wustrau führenden Kunststrasse, hat einen Umfang von 850, eine Breite von 100 Schritt und ist reichlich dreimal so lang als breit. Seine Höhe beträgt mehr als 3 m; seine Längsachse ist von Südwest nach Nordost gerichtet. Am Ostende, das dem Rhin zugewandt ist, hat man bereits einen beträchtlichen Teil des Berges abgefahren; nach Westen hin fällt er allmählich ab. Dieser Burgwall ist zum grössten Teile ein von der Natur geschaffener Sandberg; nur die obere Schicht in Höhe eines halben Meters scheint künstlich aufgetragen zu sein. (Skizze Tafel IX).

Unter den bei Alt-Friesack gemachten Altertumsfunden ist von hervorragender Bedeutung der sogenannte Alt-Friesacker Götze, eine hässliche Holzfigur von 1,62 m Höhe, die man im Herbst 1857 bei der Verlegung des unteren Mühlengrabens in der Nähe des hohen Burgwalles einen Meter tief im Wiesenmoor fand, und die jetzt im Museum für Völkerkunde in Berlin sich befindet. Eine Abbildung von demselben brachte im Jahre 1858 der 30. Bericht des evangel. Missions-Hilfsvereins für die Grafschaft Ruppin. Sie ist vom Geheimen Rat Quast gezeichnet und beschrieben worden. Eine Originalzeichnung des Götzen (von Dr. M. Weigel, früherem Direktorialassistenten am Königl. Museum) besitzt die Neu-Ruppiner Mittelschule. Tafel VIII 1 zeigt das genaue Abbild nach dem Original (entnommen aus Bergau, Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg). Bei Arbeiten am Kanal fand man vor Jahrzehnten neben dem hohen Burgwall allerlei eichenes Pfahlwerk in der Erde, das vom Geheimen Regierungsrat Ferd. von Quast auf Radensleben, dem ehemaligen Konservator der Kunstdenkmäler des preussischen Staates, für einen Pfahlbau erklärt wurde. Ein ausführlicher Bericht hierüber befindet sich in den Akten des Märk. Prov.-Museums. — Bei Abtragung des hohen Burgwalles wurden Sporen und Säbel aus Eisen gefunden, die leider nicht erhalten worden sind, ferner ein aus Feldsteinen gemauerter Ofen unter der Oberfläche und ein Geweih vom Elchhirsch. — Auf den beiden Burgwällen findet man gegenwärtig nicht selten Knochen, Tierzähne, auch Hauer, bearbeitete Feuersteine, kleine Steinmesserchen und Schaber, einst mit Stroh durchsetzte gebrannte Lehmmassen und Urnenscherben. Letztere sind vielfach sehr grobkörnig, dickwandig und roh bearbeitet; sie haben meist rötlichgelbe Farbe und sind sand- und glimmerreich. Alle diese Kennzeichen, sowie das häufige Vorkommen von prismatischen Messern, von Schabern, Spitzen und Nukleï aus Feuerstein lassen die Vermutung

Digitized by Google

zu, dass das Alt-Friesacker Wallgebiet schon in vorslawischer Zeit besiedelt war. Das bestätigen auch eine Reihe von Bronzefunden, die wir weiter unten streifen werden. Besonders aber zur Slawenzeit muss Alt-Friesack ein wichtiges Gebiet gewesen sein; denn reichliche Funde slawischer Herkunft bieten uns die Wälle. Die slawischen Scherben sind reich an Verzierungen, und sie bringen eine ganze Reihe neuer Motive, die uns bei den bis jetzt behandelten Wällen fremd blieben. Charakteristisch ist für unsere Fundstätte die Wellenlinie, die mit einem sechszinkigen Instrument eingeritzt worden ist. (BEHLA erwähnt nur ein- bis vierfache, meist dreifache Wellenbänder, die auf slawischen Scherben vorkommen sollen.) Die sechsfache Wellenlinie verläuft in einem Bande (IX 1), in parallelen (IX 2) oder entgegengesetzten Bändern (IX 3) horizontal um den Gefässrand. Die Alt-Friesacker Scherben zeigen ferner, dass das Wallornament auch von der horizontalen Richtung abweichen kann. Es kommen Scherben mit weit ausgreifendem Wellenband vor (IX 4), oder die Wellenlinie läuft in schräger (IX 5) oder gar senkrechter Richtung (IX 6) den Gefässhals hinab. Die zuletzt angeführte Abbildung zeigt uns noch ein anderes typisches Motiv unserer Fundstelle, nämlich Gruppierungen von Strichen, die mit einem drei-, vier- oder sechszinkigen Werkzeuge in senkrechter oder schräger Richtung als Ornament in den Ton geritzt wurden (IX 6, 7, 8). Diese Art der Verzierung scheint in unserm Kreise selten aufzutreten. Von Kerbverzierungen finden wir dieselben, die uns auf dem Poggenwerder begegneten. Ausserdem stossen wir hier, wie immer auf Burgwällen, auf schwarz gebrannte Granitsteine. Solche Steine und Urnenscherben sind auch zahlreich in der nächsten Umgebung dieser beiden Burgwälle, besonders in der Nähe des Kanals anzutreffen. (Originale IX 1—8, Sammlung Bartelt.)

Das ganze Gebiet von Alt-Friesack, Wustrau und Langen ist nach Aussage des ehemaligen Kantors Neumann zu Wustrau, der ein eifriger Urnengräber ist, reich an Urnengräbern mit Steinpackung. Er hat Urnen gefunden auf der Ostseite des Rhins in der Schonung, bei Langen, in der Feldmark und selbst in den Gärten von Wustrau. Beim Bau der Mühlenarche in Wustrau stiess man gar zwei Meter tief in der Erde auf eine solche. Im Herbst 1901 hatte er einen Brandherd auf dem niedrigen Ostende des langen Burgwalles freigelegt. Dieser Herd bestand aus einem Kreise ziemlich grosser Feldsteine. In dem Hohlraum befanden sich Asche, wohlerhaltene Kohlen und verkohlte, leicht zerfallende Menschenknochen. In des Kantors Besitz befinden sich verschiedene Urnen, eine Tränenschale, verschiedene Steinwerkzeuge und Bronzefunde. Manches hat er in früheren Jahren an das Museum für Völkerkunde in Berlin abgegeben.

Digitized by Google

Die Urnenfundstätte östlich vom Rhin ist auf der Wallskizze auf Tafel IX mit 8 bezeichnet. Wir geben die wichtigsten Funde dieser Stelle im Bilde wieder. Tafel IX 9 zeigt ein Grabgefäss, welches in einer Steinpackung stand. Höhe 26 cm, grösster Umfang 81 cm. Der obere und untere Durchmesser ist ungefähr gleich. Der Halsrand und das untere Halsende sind je mit einem Bande aus 5 nebeneinander laufenden Linien verziert. Die beiden Bänder sind am Halse durch 3 in gleichem Abstande schräg laufende Bänder verbunden; zwischen unterem Halsrand und Grundfläche verlaufen 6 ebensolcher Streifen. Die Ornamente sind mit einem mehrzinkigen Instrument eingeritzt worden. Inhalt des Gefässes: Asche und Knochenreste; Beigaben: ein ovales Bronzestück, Reste einer eisernen und einer bronzenen Fibula. Die Urne eines zweiten Grabes in Steinpackung bildet IX 10 ab. Der Hals ist geglättet, der übrige Teil rauh. Acht glatte Streifen gehen vom Halse meridianähnlich, in gleichen Abständen, bis zum Boden. Die Mitte zwischen unterem Halsende und Boden ziert ein gleicher Streifen. Dadurch ist die Ausbauchung in 16 gleiche Felder geteilt. Die Streifenverzierung ist durch Fingerstriche hervorgerufen worden. Die Striche sind oben mit 3, in der Mitte mit 2 und am Boden mit einem Punkte verziert. Am Halse befinden sich zwei Henkel; über diesen sind 4, unter ihnen 3 Punkte gruppiert. Höhe 26 cm, oberer Durchmesser 16, mittlerer 24 cm. Inhalt: Asche und Knochenreste. Beigaben: Zwei gut erhaltene Segelohrringe aus Bronze, sowie Tonperlen von einer Kette. Die Urne ähnelt in manchen Stücken einem Exemplar, das sich im Museum zu Halle befindet. (Vergl. Vor- und frühgesch. Gegenstände aus der Provinz Sachsen. Latènezeit. Abb. 17.) Die Schale IX 11 ist in der Nähe der beiden Urnen gefunden worden. Höhe 9 cm, oberer Durchmesser 24½, unterer 10 cm, unverziert, geglättet, Ton mittelbraun gefärbt. IX 12 ist der Rest einer Schale, die einer dünnwandigen, beim Heben ganz zerbröckelnden, unverpackten slawischen Urne als Deckel diente. Sie wurde in einer kleinen Anhöhe eines Gartens nördlich der Kirche von Wustrau gehoben. (Originale 9 bis 12. Sammlung des Kantors Neumann, jetzt Neu-Ruppin.)

B. An der Temnitz.

6. Der alte und der neue Hünenwall bei Netzeband.

(Tafel X.)

Obgleich Netzeband nicht im Ruppiner Kreise liegt, so mögen diese Hünenwälle hier dennoch eingereiht werden, einmal weil sie hart an der Kreisgrenze liegen, andernteils weil sie durch die Sage so eng mit dem im Kreise liegenden Bertikower Wall verbunden sind. (Siehe

Digitized by Google

Skizze Tafel X.) Das rechts von der Temnitz liegende Gebiet gehört zu Mecklenburg-Schwerin, das übrige zum Ruppiner Kreise.

a) Der alte Hünenwall liegt etwa 1 km südlich vom Dorfe, 150 m von der Temnitz und 400 m vom Damm der Kremmen-Wittstocker Bahn entfernt in den Temnitzwiesen. Er ist vollständig verschwunden und zu Ackerland geworden. Da jedoch nur die noch ein wenig erhöhten Teile des Walles, nämlich die Grundfläche des eigentlichen Rundwalles und der Innenraum beackert werden, so kann man aus der Form des Ackerlandes die Form und Grösse des ehemaligen Hünenwalles sehr wohl erkennen. Er war ein Wall von beträchtlicher Ausdehnung. Er mass im Umfange 330 und im Durchmesser 110 Schritt. Der innere Graben zwischen Wall und Innenraum stellt sich jetzt als ein ringförmiger Wiesenstreif von 5 bis 20 Schritt Breite dar. Ringsum befinden sich gleichfalls Wiesen. Dass dieser Wall dereinst viereckig gewesen sei, wie die Sage berichtet, ist gegenwärtig aus nichts ersichtlich, vielmehr deuten die Spuren durchaus auf die bei Ringwällen gewöhnliche runde Form hin. Vom Hünenwall führt ein 9 Schritt breiter flacher, gerader Wall, der nach 100 Schritt Länge in den Wiesen völlig verschwindet, auf die Temnitz zu. Dieser Wall lässt die sagenhafte Angabe als wahrscheinlich erscheinen, dass der alte Hünenwall einst mit dem jenseitigen Temnitzufer durch eine Zugbrücke verbunden gewesen sein soll. Die Bodenmasse des Ackers ist hier, wie nicht anders zu erwarten, schwarz und mit schwarzgebrannten, kleinen Feldsteinen durchsetzt. Von Funden ist nichts bekannt.

Unmittelbar neben dem alten Hünenwall liegt auf einer flachen, ziemlich umfangreichen Bodenerhebung in den Wiesen die sogenannte alte Dorfstelle, auf der man vor 50 Jahren etwa in einer Urne eine grosse Menge gelblicher, blattdünner Münzen, die von einem Juden aufgekauft wurden, gefunden hat. Wann das Dorf verlegt worden ist, lässt sich natürlich nicht feststellen.

b) Der neue Hünenwall liegt etwa 500 m westlich vom alten. Er wird zwar auch schon beackert, doch sind seine Spuren noch viel deutlicher erhalten als beim alten Wall. Im Acker treten ganz klar zwei bedeutende konzentrische Ringwälle, drei beträchtliche, sie begleitende Gräben und der stark erhabene Innenraum hervor. Wenn dagegen die Sage von einer dreifachen Umwallung redet, so ist das wohl ein Irrtum, der sich aus der Mitzählung des stark erhabenen Innenraumes erklärt. Der Wall liegt derart auf der Grenze zwischen Ackerland und Wiesen, dass der grössere Teil in jenem, der kleinere dagegen in diesen sich befindet. Der in den Wiesen liegende Teil ist bis auf eine geringe Spur gänzlich verschwunden, während der im Acker befindliche Teil die erwähnten deutlichen Spuren zeigt und, wie der Acker

Digitized by Google

hier überhaupt, beträchtlich über die Wiesenfläche emporragt. Die ganze Wallanlage hatte einen Durchmesser von 200 m, der Innenraum einen solchen von 100 m. Von den in der Sage erwähnten Wällen, die links und rechts vom Hünenwall ausgehen sollen, ist heute nichts mehr zu merken. Die Masse des Hünenwalles bestand entsprechend dem Boden hier aus sandigem Lehm. Das Gebiet des Walles ist wie mit Feuersteinsplittern und -bruchstücken förmlich besät. Ganz eigenartig sind die hier gefundenen Tongefässcherben. Sie scheinen späteren Zeiten anzugehören; denn sie zeigen einen beträchtlichen Grad der Vollendung. Die Tonmasse ist fein geschlämmt; die Gefässe sind sehr regelmässig, also unter Anwendung der Drehscheibe geformt und gut und hart gebrannt. Auffallend bei dieser Vollendung ist die schwarze Färbung des Geschirrs, die doch in der Regel auf leichten Brand im Rauchfeuer hinzudeuten pflegt. Diese Färbung hat an manchen Stellen der gut geglätteten Oberfläche den Schein eines Glanzes, als läge hier der Anfang einer Glasur vor, und doch kann von wirklicher Glasur keine Rede sein. Auch im Innern, auf frischer Bruchfläche erscheint dieses meist dünnwandige Geschirr schwärzlich, und zwar mehr graublau im Innern, mehr schwärzlich der Oberfläche zu. Von Verzierungen zeigen die nicht zahlreich gefundenen Bruchstücke kaum eine Spur. Slawische Gefässcherben mit den charakteristischen Verzierungen sind nicht zu finden.

Das Auftreten zweier Rundwälle bei einem nicht bedeutenden Orte ist gewiss eine auffallende, wunderbare Erscheinung. Die Lösung dieses Rätsels finden wir vielleicht in der Lage des Dorfes Netzeband, in der alten Dorfstelle und der Sage von der Riesenschlacht bei Netzeband. Das sumpfige Wiesental, in dem die benachbarten Hünenwälle von Netzeband und Bertikow liegen, war hier einst Völkerscheide zwischen den Wilzen und Obotriten; es ersetzte den sonst üblichen dreifachen Wall der jene Völker trennenden grossen Wendenschanze, die sich — noch jetzt nachweisbar — vom Rhin bis Kyritz hinzieht. Dass an einer solchen Grenzlinie in alten Zeiten Streitigkeiten an der Tagesordnung waren, liegt auf der Hand, und dass es in dieser Gegend, die einen wichtigen Übergang bildete, oft heiss herging, scheint auch der Name des benachbarten Dorfes Katerbow zu beweisen, der so viel als Raufplatz bedeuten soll. Die Sage hat oft ein wunderbar treues Gedächtnis für wichtige geschichtliche Vorgänge, mögen auch Nebendinge als schmückendes Beiwerk dabei erscheinen. So dürfen wir uns die Riesenschlacht bei Netzeband, die nach der Sage zwischen den im Netzebander und im Bertikower Hünenwall wohnenden Riesen ausgefochten wurde, vielleicht als eine riesige, gewaltige Völkerschlacht zwischen den beiden hier benachbarten Volksstämmen vorstellen. In diesem Kampfe soll die Netzebander Partei unterlegen sein. Dabei ist wohl

Digitized by Google

das alte Dorf verwüstet und das alte Heiligtum derart entweiht und entheiligt worden, dass die Überlebenden und die nachkommenden Geschlechter, die das Dorf aus den Wiesen auf die freie Höhe verlegten, es zugleich vorzogen, eine neue, mehr befestigte Kultusstätte, den neuen Hünenwall, anzulegen. BEHLA führt die Wälle von Netzeband nicht an.

7. Der Hünenwall bei Walsleben-Bertikow.

(Taf. X u. XI.)

Er befindet sich näher bei Charlottenthal, einem zu Walsleben gehörigen Vorwerk, das früher den Namen Bertikow führte. Daher wird er oft auch Bertikower Hünenwall genannt. Dieser Rundwall liegt in Luftlinie 3 km südwestlich von Netzeband, 5 ½ km nordwestlich von Walsleben, 1 km nördlich vom Vorwerk Bertikow, 800 m von der Temnitz und 600 m von der Grenze des Kreises entfernt, mit der letzterer an das Mecklenburg-Schwerinsche Gebiet Netzeband-Schönberg stösst, das zwischen den Ruppiner und Ostprignitzer Kreis eingeschoben ist. Von Bertikow führt ein Erddamm, der vielleicht uralt ist, durch die Wiesen nach dem Walle. Er ist wohl der besterhaltene Rundwall unseres Kreises, sodass er ein klares Bild, eine deutliche Vorstellung von einer solchen Anlage zu geben vermag. Der Wall selbst misst, auf der Wallkrone abgeschritten, 460 Schritt im Umfang; er ist fast rund, hat einen Längsdurchmesser von 150 und einen Querdurchmesser von 130 Schritt, die Basisbreite beträgt 8 bis 9 m, die Höhe 2 bis 3 m, die Breite der Wallkrone durchschnittlich 2 m. (Siehe Wallskizze Tafel X.) Auf der Ostseite ist er geöffnet, indem eine Strecke von 35 Schritt ganz und eine solche von 50 Schritt teilweise abgefahren ist. Die Masse des Walles besteht aus gelblichem, lehmhaltigen Sande. Der Innenraum ist etwas über die benachbarte Wiesenfläche erhöht. Die dort angelegten Sandgruben geben interessante Aufschlüsse. Sie zeigen die obere Schicht des Innenraumes, aus schwarzer, kohlenhaltiger Erde bestehend, schwarzgebrannte Steine, einzelne Brandherde mit verkohlten Menschenknochen, Urnenscherben und reichlich Feuersteinsplitter. Die gefundenen Gefässscherben lassen einen sehr verschiedenen Grad der bei der Herstellung der Gefässe aufgewendeten Kunstfertigkeit erkennen. Sie sind meist dickwandig, grobkörnig, ziemlich hart und rot gebrannt, auf der Innenfläche jedoch oft schwärzlich. Die älteren Stücke zeigen rohe Freihandarbeit, andere lassen die Benutzung der Drehscheibe erkennen. Es kommen an unserer Fundstelle verhältnismässig viele Scherben ohne Verzierungen und viele Randstücke vor. Wir bilden ein solches auf Tafel X 6 ab. Der Halsrand verläuft gerade, er ist schwach oder

Digitized by Google

stark zurückgebogen und ist mehr oder weniger verdickt. Verschiedene Halsstücke von der Seite veranschaulicht Tafel X in 1 bis 4 und 7. Die keramische Ornamentik des Fundgebiets lässt eine dreifache Gruppierung zu. Es tritt auf: 1. die sich wiederholende Horizontalfurche (X 5). 2. Wellenbandkeramik: Wir stellen bildlich aus dieser Gruppe das sechsfache (XI 1) und das siebenfache Wellenband (XI 2), ausserdem das dreifache Zickzackband dar (XI 3). 3. Stichverzierungen: Ein recht gefälliges, bandförmiges Ornament, das aus lauter ineinander geschobenen gleichläufigen Winkeln gebildet ist, deren Schenkel aus sieben Punkteindrücken bestehen (XI 4). Unter einem derartigen Bande erscheint ein ebenso hergestelltes halbbreites, nur aus parallelen schrägen Linien bestehendes Band und darunter noch feine parallele, ringsum laufende feine Riefelungen (XI 5). (Originale X 6 u. 7, XI 1 u. 3 Sammlung Waase; übriges Sammlung Bartelt.)

Auf der dem Hünenwall entgegengesetzten Seite von Bertikow liegt rings von Wiesen umgeben nahe an der Temnitz ein ganz eigenartiger Berg, der den Namen Eichhorstenberg führt. Inselartig tritt er in einer Höhe von reichlich 6 m ringsum mit steilen Abhängen aus den Wiesen empor. Seine Gestalt ist länglichrund. Er hat ganz das Aussehen mancher in Wiesen liegenden Rundwälle, deren eigentlicher Wall bereits eingeebnet ist. Es ist daher auch wohl erklärlich, dass die Sage sich seiner bemächtigt hat. Nach der von Ad. KUHN aufgezeichneten Sage von der Riesenschlacht bei Netzeband sollen hier nämlich die in jener Schlacht gefallenen Bertikower Riesen begraben sein. Auch lässt die Sage ihn wie manche Hünenwälle entstehen, indem einem Hünenmädchen, das Erde in der Schürze herbeitrug, um in diesem Falle die Temnitz zuzudämmen, das Schürzenband zerriss, der Inhalt zur Erde fiel und hier den Eichhorstenberg bildete. Man will auch alte Schwerter und Waffen darin gefunden haben. Dies mag sein. Die übrigen sagenhaften Züge beweisen jedoch, wie sehr sich manchmal die Sagenbildung vom Schein leiten lässt. Denn die Sandgruben an den Rändern des Berges lassen auf den ersten Blick erkennen, dass man es hier mit natürlichem, gewachsenen Boden zu tun hat. Die Natur selbst hat diesen Berg erzeugt. Als einst in grauer Vorzeit bedeutendere Wassermassen durch das Temnitztal fluteten, da umspülten sie ihn ringsum, doch ihre Macht erlosch zu früh, sodass es ihnen unmöglich wurde, ihn ganz hinwegzuspülen. Die im Sande des Berges sich findenden Mergelklumpen werden vom Volke fälschlich für Mörtelstücke gehalten.

Digitized by Google

8. Die beiden Burgwälle bei Wildberg.

(Tafel VIII, XI, XII, XIII.)

a) Allgemein bekannt in der Bevölkerung Wildbergs und im weiteren Umkreise ist nur der unmittelbar neben Wildberg liegende Burgwall. Nach seiner Beschaffenheit und nach der Rolle, die er in Geschichte und Sage spielt, gehört er zu den beachtenswertesten Rundwällen des ganzen Kreises. — Er liegt 300 m östlich von Wildberg, 50 m von der Chaussee entfernt auf dem Ostufer der Temnitz unmittelbar an diesem Flusse, der so Dorf und Burgwall voneinander trennt. Der Wall hat noch jetzt die bedeutende Höhe von etwa 5 m, und er übertrifft in dieser Beziehung alle Burgwälle des Kreises.

Die Form des Walles ist nicht rund, sondern mehr langgestreckt; der südliche Wallrand hat eine Einbuchtung. Der Umfang auf der Wallkrone beträgt über 200 Schritt, die Entfernung vom Ost- bis zum Westpunkte 70 Schritt, die grösste Entfernung von Norden nach Süden ist 50, die kleinste 30 Schritt. (S. Wallplan!) Der Böschungswinkel beträgt im Durchschnitt 30°. Die Höhe des nördlichen Wallteiles beträgt an der Aussenseite 3 bis 4 m, an der Innenseite 2 bis 3 m, die des südlichen Wallteiles steigt an der Aussenseite teilweise über 5 m und erreicht im Innern 3 bis 4 m. 1870 ist seine Oberfläche noch ganz eben gewesen und hat noch die von BRATRING bereits angegebene Ausdehnung von 56 Schritt nach allen Richtungen gehabt. Nachträglich hat jedoch der frühere Besitzer, Amtmann Müller, ihn stark abtragen lassen, wodurch ein innerer kesselartiger Hohlraum und ein nur im Osten und Westen schmal durchbrochener, beträchtlicher ringförmiger Wall entstand, so dass er nun ganz die Form eines alten Rundwalles wieder erhalten hat, wie er sie gewiss ursprünglich besessen hat. Der Wall wird rings umgeben von einem breiten, tiefen, wasserhaltigen Graben. Die Entfernung des Wallgrabens vom unteren Rande der Wallaufschüttung beträgt durchschnittlich 3 m. Da der Wall dicht an der Temnitz liegt und der Graben trotzdem auch an der Temnitzseite herumgeführt ist, so befindet sich zwischen Fluss und Graben nur eine schmale Erdbank, die an einer Stelle einen alten Durchstich zeigt, durch den der Burggraben aus der Temnitz gespeist wurde. Der Graben war 1870 auf der Ostseite noch mit einer Zugbrücke versehen, die nun aber verschwunden ist. Im August 1908 ist man beim Baggern in der Temnitz genau am Westeingange unseres Ringwalles auf eine ziemliche Anzahl alter, mächtiger Pfähle gestossen. Diese sind sämtlich entfernt worden; sie sind teilweise verkieselt und haben bis 80 cm Umfang. Es sind vermutlich die Reste der von BRATRING erwähnten Zugbrücke.

Digitized by Google

Die Erdmasse des Walles besteht aus grauer Ackererde; seine Abhänge und die Grabenufer sind mit Bäumen und Sträuchern, zumeist Schwarzerlen bestanden. Die Innenfläche wurde früher zum Teil mit Feldfrüchten bestellt. Der jetzige Besitzer (Gutsbesitzer Heise) beackert ihn nicht mehr. Das Erdreich ist im Innern von schwarzer Farbe. Gegenwärtig hat neben dem Burgwall der Bahnhof Wildberg der Kreisbahn seinen Platz, und so berührt sich denn an dieser denkwürdigen Stelle die moderne Kultur eng mit einem Bauwerk aus grauer, heidnischer Vorzeit.

Auf dem alten heidnischen Ringwall hat man im Mittelalter eine Burg, ein Schloss errichtet, weshalb er auch zuweilen den Namen Schlossberg führt. Zum Zwecke des Burgbaues musste wohl der alte Kessel ausgefüllt und geebnet werden, wie man ihn noch 1870 gesehen hat. In dieser Beziehung ist eine Angabe von LEDEBURS nach dem Lokalitätsbericht des Pastors KOEHNSEN von 1845 nicht recht zu verstehen, wonach nämlich ein Herr von RATHENOW, gewiss der damalige Besitzer, die Wälle 1781/82 planiert und in einen Garten verwandelt haben soll. Es ist nicht gut einzusehen, wo diese Wälle gewesen sein können. Ausserhalb des Burggrabens wird man schwerlich Wallspuren entdecken; hier ist jetzt auch kein Garten, sondern Wiese und Weideland. Sollte der Wall sich oben auf der jetzigen Wallkrone als Schutzwall für die Burg befunden haben, so würde für die Burg sehr wenig Raum übrig geblieben sein; und doch hat letztere Annahme mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Durch die Burg hat der alte Wall geschichtliche Bedeutung gewonnen. Sie gehörte später den Ruppiner Grafen; doch soll sie ursprünglich nach einer dunklen Sage eine alte Quitzowburg gewesen sein. Damit würde auch die in Geschichtswerken sich findende Vermutung übereinstimmen, dass sie durch Friedrich I., den ersten Hohenzollern in der Mark, zerstört worden sein soll, wegen der Räubereien und Friedensbrüche, die von ihr aus stattfanden. Als Graf Jakob seiner Gemahlin Anna 1478 sie mit den beiden dem Grafen gehörigen Gütern in Wildberg zum Witwensitz verschrieb, war sie schon verwüstet. Zwar versprach er, sie in den nächsten 6 Jahren gehörig auf- und auszubauen, und die beiden Güter, die verpfändet waren, einzulösen; indessen überraschte ihn der Tod, bevor er sein Versprechen eingelöst hatte. Die von Wasser und Sumpf umgebene Burg muss dereinst ein sehr fester Platz gewesen sein. Sie war durch einen Damm und durch eine Zugbrücke mit Wildberg verbunden. Diese in Büchern öfter wiederkehrende Angabe legt die Vermutung nahe, dass diese Verbindung eine direkte, geradlinige gewesen sei, obgleich in der betreffenden Richtung keine Spur eines alten Dammes wahrzunehmen ist. Gerühmt wird die schöne Aussicht, die die Burg gewährte. Von ihr aus überschaute

Digitized by Google

man 18 Dörfer, und die Städte Neu-Ruppin, Wusterhausen und Fehrbellin schlossen den Horizont. Überhaupt übersah man die umliegende Gegend nach allen Seiten auf anderthalb Meilen. „Eine der Raubsucht jener Zeiten gewiss sehr günstige Lage", bemerkt BRATRING. Nach einer Angabe des Letzteren soll die Ruine des Schlosses 1713 noch „ziemlich vollständig" gewesen sein, und nach der Sage sollen die letzten Reste der Burg im 18. Jahrhundert verschwunden sein.

Auch in der Sage spielt der Wildberger Burgwall eine Rolle. Die Sagen von der verwünschten Prinzess und dem weissen Bullen sowie die vom Ursprunge derer von Zieten finden sich ausführlich in den Sagensammlungen von SCHWARTZ, KUHN und HAASE. Die Zietensage, die den Ursprung jenes Geschlechtes auf einen mutigen gräflichen Koch zurückführt, erklärt hiermit zugleich in sinniger Weise das v. Zietensche Wappen, in dem sich seltsamerweise ein Kesselring und ein Kesselhaken befinden.

Der Burgwall und seine Umgebung scheint von jeher eine reiche Fundgrube für Altertumsfreunde und -forscher gewesen zu sein. Beim Abtragen des Berges förderte man viele grosse Steine zutage, und in seinem westlichen Teile stiess man auf ein viereckiges Fundament, in dem der Grundbau eines mittelalterlichen Turmes vermutet wurde. Bei früheren Räumungen des Burggrabens wurden Sporen und Schwerter und andere Dinge gefunden. Zahlreiche bronzene und besonders eiserne Waffen und Geräte wurden beim Bau der Chausseebrücke gehoben. Namentlich berichtet man von Hufeisen, die anders geformt und grösser waren als die jetzigen, und von denen man annahm, dass sie den Pferden umgekehrt untergeschlagen wurden, um die Verfolger zu täuschen. Ausserdem finden sich als im Burgwall gefunden verzeichnet: „Kohlen, slawische Scherben, auch blaugraue, mittelalterliche Knochen vom Schwein, Schaf, Rind, eine Bohrnadel aus Hirschhorn, zahlreiche Eisensachen wie Schlüssel, Hufeisen, Nägel usw." (Behla). — Die gegenwärtig noch im Innenraum des Burgwalles gefundenen Tongefässcherben gehören teilweise dem Mittelalter an. Diese sind blaugrau, bestehen aus feiner Tonmasse, sind hart gebrannt und steingutartig, jedoch ohne Glasur. Die der Ringwallzeit angehörenden Scherben sind slawischen Ursprungs, von schwarzer, grauer und selten rötlicher Farbe; auch einige Scherben, die im Innern graue und an der Oberfläche rötliche Färbung zeigen, befinden sich in unsern Händen. Im August 1908 wurde beim Baggern aus der Temnitz umfangreiches Scherbenmaterial zutage gefördert. Wir bilden die wichtigsten Ornamente ab. Tafel XI 6: Die zweimal um den Hals laufende doppelte Wellenlinie über einer doppelten Horizontalfurche. XI 7: Senkrechte, tannenzweigartige Verzierungen am Halsrande. XI 8: Die schräg den Hals hinablaufende dreifache Wellenlinie. (Vergleiche den

Digitized by Google

Fund auf IX 5 von Alt-Friesack.) XI 9: Rehpfotenartige Eindrücke. (Siehe Poggenwerder, VI 13.) XII 1: Sich kreuzende, einfache Wellenlinien mit schrägen Linien verbunden. (Sehr selten vorkommendes Ornament.) XI 10: Flache Halsleiste mit schrägen Eindrücken. XI 11: Nageleindrücke. XI 12: Dreifache Wellenbogen auf doppelter Horizontalfurche ruhend. XII 2: Das einfache Wellenband viermal horizontal wandernd. XII 3: Dreifache Wellenkurven, die dreifache Horizontalfurche überschreitend. XII 4: Freistehende Tannenzweige umgeben den Hals des Gefässes. XII 5: Zwischen dem dreifachen Zickzackband sind vierfache Gruppen von drei kurzen Eindrücken angebracht. Die vielen vorhandenen Gefässreste lassen Rekonstruktionen zu. Besonders sind vier Gefässformen vertreten, nämlich das ausgebauchte, schüsselartige Gefäss mit etwas zurückgeworfenem Hals (XI 13), das wenig ausgebauchte Gefäss (XI 14), das Gefäss mit eingezogenem Halsrand (XI 15) und endlich das Tonnengefäss (XI 16). — Äusserst häufig begegnete man beim Baggern nachslawischen Scherben. Diese stammen jedenfalls aus der Zeit, in welcher der Wall mit einer Burg gekrönt war. Die Scherben sind hart gebrannt, sie bestehen aus feinem, geschlämmten Ton und haben meist bläuliche Farbe. Quarzkörner und Glimmerblättchen, an denen die slawischen Gefässreste so reichhaltig sind, fehlen hier gänzlich. Besonders viel Fussreste und Gefässboden sind zu entdecken. Der Hals der Töpfe ist mit ringförmigen Horizontalfurchen verziert. Die Entstehung der Gefässe ist ins 11. bis 13. Jahrhundert zurückzuverlegen.

Unter den Knochenfunden treten besonders zahlreich Reste vom Schwein auf, daneben sind auch Knochen vom Schaf, Rind und Hirsch vertreten.

Der interessanteste Fund, der 1908 bei diesem Ringwall zutage gefördert wurde, ist die Hälfte einer Gussform für sog. Wendenpfennige. Drei verschiedene Münzen konnten mit dieser Form hergestellt werden. Wir bilden letztere auf Tafel VIII in 2 (3/4 nat. Grösse) ab. Die Münzen hatten einen Durchmesser von 1,7 cm. Tafel XIII 1, 2 und 3 zeigt sie in natürlicher Grösse mit den Prägebildern, soweit diese noch zu erkennen sind. Aus der Zeit der slawischen Besiedlung des Walles stammt wohl auch der Rest einer eisernen Schafschere, eine wohlerhaltene kleine Schere aus demselben Metall (Länge 11 cm, VIII 3), und ein Spinnwirtel mit Lochverzierungen (VIII 4). Ausserdem wurden eine Reihe mittelalterlicher Metallsachen gefunden, zu denen ein Radsporn gehört. Das Rad ist achtstrahlig. Die Länge des Sporns beträgt 14 cm. Der schön geschwungene Spornschenkel ist bis zum Beginn des Rades 9 1/2 cm lang. Der Radsporn von Netzeband und der von Brunn (beide im Zietenmuseum befindlich) haben eine ähnliche Gestalt. Sie stammen aus dem 14. Jahrhundert; die Entstehung unseres

Digitized by Google

Fundes ist jedenfalls auch in diese Zeit zurückzuverlegen (VIII 5). 400 m südlich von der Wallstelle wurden bei der Mühle viele mittelalterliche Beile, Dolche und Hufeisen gehoben. Die Beile zeichnen sich durch lange Schneiden und sehr kurzen Nacken aus; ihre Stiele wurden in Tüllen oder Löchern befestigt. Die Beilschärfen sind 20 bis 30 cm lang. Die Hufeisen sind sehr breit, wie sie für das Mittelalter charakteristisch sind. Vier Beile und zwei Hufeisen veranschaulicht Tafel VIII in 6 bis 11. Von der eben erwähnten Fundstelle stammen auch die beiden Messinggefässe (VIII 12 und 15). Ebensolche Gefässe sind im Kieler Museum vorhanden (Friesische Töpfe). Der 35 cm lange Knochenzapfen eines Rinderhornes (Ur? Wisent?), (VIII 14) lag in der Temnitz hart am Burgwall, ebenso die eiserne Pfeilspitze mit Tülle (Länge 5½ cm), (VIII 15). (Originale Tafel XII, 2—5: Sammlung Bartelt, alle übrigen Gegenstände: Sammlung Waase.)

Unter allen Burgwällen des Kreises ist der Wildberger am öftesten in der Fachliteratur berücksichtigt. Er wird erwähnt von BRATRING, RIEDEL, BEHLA, v. LEDEBUR, BERGAU, v. KLÖDEN im Roman: Die Quitzows und ihre Zeit, im Bär Bd. III, in den Sagensammlungen von SCHWARTZ, KUHN und HAASE, in der Zeitschrift für Ethnologie (1874, S. 161) und in der „Brandenburgia" 1909: WAASE, Neue Funde am Wildberger Burgwall.

b) Neben diesem bekannten, hervorragenden Burgwall gibt es bei Wildberg noch einen fast gänzlich verschwundenen und vergessenen, der selbst einem grossen Teile der Bevölkerung Wildbergs nicht bekannt ist. Er konnte bei den jahrelangen Nachforschungen für die vorliegende Arbeit verborgen bleiben, bis er bei erneuten Untersuchungen am 19. Juli 1909 zufällig entdeckt wurde infolge der Bemerkung eines flurkundigen Wildbergers, dass es in den Temnitzwiesen noch eine Stelle gebe, welche die Leute Burgwall nennen, die aber kein Burgwall sei. Die Besichtigung der Örtlichkeit genügte, zweifellos das Vorhandensein eines alten Burgwalles festzustellen.

Diese Wallstätte liegt ungefähr 1 km südlich von Wildberg in den Temnitzwiesen, 60 Schritt etwa vom Flüsschen entfernt, unweit des Schmidtschen Ausbaues. (Der Besitzer heisst allgemein Plan-Schmidt, weil er auf seinem Plane wohnt.) Der Eigentümer des Walles, Sommerfeld, teilte mit, dass hier in früheren Zeiten ein wirklicher Wall vorhanden gewesen sei, der aber eingeebnet wurde, indem man die Wallerde zur Ausfüllung des Umfassungsgrabens verwandte. Gegenwärtig ist die Wallstelle völlig eben und mit jüngeren Erlen dicht bewachsen. Sie hat einen Umfang von 170 und einen Durchmesser von 54 Schritt und erhebt sich kaum ½ m hoch über die flache, 15 Schritt breite, ringsum laufende Grabenspur. Nach der Temnitz führende Grabenspuren deuten

Digitized by Google

darauf hin, dass der Wallgraben aus diesem Flüsschen mit Wasser gespeist worden ist. Die Erdmasse der Wallstelle ist tiefschwarz. Bemerkenswerte Funde sind nicht bekannt. Da die Oberfläche dicht bewachsen und mit trocknen Erlenblättern dicht bedeckt ist, so konnten auch bei der Untersuchung nur wenige Funde gemacht werden; es waren mittelalterliche, graublaue Scherben. Beachtenswert erscheint noch der Flurname „Lange Heiningen" für Ländereien in der Nachbarschaft dieses Burgwalles. Vielleicht deutet er auf einen ehemaligen heiligen Hain hin.

Die Skizze auf Tafel XII unten zeigt die Lage dieses Walles sowie die des nun folgenden bei Garz.

9. „Der Blumental" bei Garz.

(Tafel XII, XIII und XX.)

In den Garzer Temnitzwiesen befindet sich eine flache Erhebung, die im Dorfe allgemein „der Blumental" genannt wird; auch die umliegenden Wiesen heissen „Blumentalsche Wiesen", und der an diese sich anschliessende, sanft ansteigende Acker führt — auch auf der Kreiskarte von Schultz — den Namen „Blumentalberg". Dieser Blumental liegt etwa 2 km nördlich von Garz, westwärts unmittelbar an der Temnitz, ungefähr 1 km südlich von dem zweiten Wildberger Burgwall entfernt, inmitten ziemlich sumpfiger Wiesen. Durch letztere hindurch führen vom Blumental nach dem benachbarten Acker zwei in geringem Abstand parallel verlaufende, flache, mit Rasen bedeckte Erddämme, deren Alter sich freilich ohne weiteres nicht bestimmen lässt. Der Blumental ist eiförmig, 160 Schritt lang, etwa halb so breit, mit der Spitze nach Wildberg zu, also nach Norden gelegen. Über die ihn umgebenden Wiesen erhebt er sich etwa ½ bis 1 m hoch. Seine Bodenmasse ist tiefschwarz. In seinen Besitz teilen sich gegenwärtig drei Garzer Bauern derart, dass Buchow die südliche, Kleessen die andere Hälfte und Nölte die nördlichste Spitze, ein kleiner, unbedeutender Anteil zugehört.

Nach sagenhaften Mitteilungen Garzer Einwohner soll auf jenem Hügel einst eine Burg gestanden haben, deren Besitzer Blumental hiess. Daher der Name. Fundament und Mauerreste sowie Spuren eines alten Brunnens will man noch beim Ackern beobachtet haben. Beruht die erwähnte Überlieferung auf Tatsachen, so ist doch jene Burg höchstwahrscheinlich auf einem alten Burgwall, worauf schon der Name Garz hinweist, erbaut worden, genau so, wie die Verhältnisse bei dem bekannten Burgwall bei Wildberg, beim Kränzliner Räuberberg und in andern Fällen liegen. Auch müsste jene Tatsache weit zurückverlegt

Digitized by Google

werden in eine Zeit, über die schriftliche Urkunden schweigen; denn BRATRING (die Grafschaft Ruppin) nennt unter den im 16. und 17. Jahrhundert im Ruppinschen ansässigen Adelsfamilien Blumental nicht und nach FONTANE (Wanderungen durch die Mark) „sassen schon seit 1419 (urkundlich nachweisbar, wahrscheinlich aber um vieles früher) die Quaste auf Garz".

Bei den Untersuchungen am 19. Juli und 21. August 1909 war der Buchowsche Anteil mit üppigem Hafer bedeckt, ein Zeichen von der Fruchtbarkeit des Bodens, wie das auf alten Burgwällen die Regel ist; der Kleessensche Anteil war umgepflügt, also der Untersuchung zugänglich; der kleine Nöltesche Anteil war kürzlich ganz abgefahren worden, und dabei soll man ein langes, dolchartiges Messer im Boden gefunden haben. Bei der Untersuchung zeigte sich die Oberfläche des Blumental reich mit verschiedenartig verzierten, vorgeschichtlichen Gefässcherben bedeckt. Solche Scherben fanden sich auch im Temnitzauswurf, der von der vorjährigen Baggerung der Temnitz herrührte.

Unter dem reichhaltigen Scherbenmaterial traten unverzierte und mit Parallelfurchen versehene Scherben am häufigsten auf; daneben begegnen wir aber auch einer äusserst mannigfaltigen Ornamentik. Sich kreuzende Linien und Liniensysteme erinnern an die Scherbenfunde vom Werder bei Krangen (I 6, 8). Die verschiedenartigste Anwendung findet das Wellenband. Neu für diese Fundstätte sind die spitzwinklig am Halsrand verlaufende dreifache Wellenlinie (XIII 4) und das ganz unregelmässige einfache Wellenband zwischen Horizontalfurchen (XIII V). Die bisher betrachteten Stäbchen- und Stichverzierungen sind auch hier zu finden. Geradezu häufig sind erhabene Leisten, die bei Wildberg und beim Poggenwerder Erwähnung fanden. Dass diese Motive auch bei Wildberg auftreten, ist durch die benachbarte Lage der beiden Wälle zueinander nicht verwunderlich. Wir bilden vom Blumental die einfache erhabene Leiste mit schrägen Eindrücken (XIII 6) und dieselbe zwischen einfachen Wellenlinien liegend ab (XIII 7). Auf einer vorspringenden Ecke sind schräge Eindrücke angebracht (XIII 8). (Siehe auch Poggenwerder IV 9.) Einfache Nageleindrücke zieren das Gefäss (XIII 9). Ganz neu sind Ringe von schrägen Eindrücken, die wiederholt um das Gefäss verlaufen (XIII 10), ebenso horizontale und schräge Eindrücke von sechs kurzen, parallelen Linien (XIII 11). Ein Bodenstück mit vorstehendem Rande, durch den ein Loch schräg eingestochen ist, erregt ebenfalls unser Interesse (XIII 12). Derartige Löcher befanden sich jedenfalls mehrere in dem hervorspringenden Bodenrande; in ihnen wurden vermutlich Schnuren befestigt, an denen man das Gefäss tragen konnte. Vielfach finden wir auf dem Blumental Stücke von gebranntem Hüttenlehm, der mit Stroh durchsetzt war.

Digitized by Google

Ganz in der Nähe des vorliegenden Burgwalles befand sich in einer kleinen Sandgrube eine Herdgrube, die beim Freilegen am 21. August 1909 sehr ergiebige Funde zeitigte. Sie enthielt grosse Scherben, die alle so zusammengeleimt werden konnten, dass Gestalt und Grösse der Gefässe deutlich vor Augen standen. Die Scherben stammen von 6 Gefässen, die alle slawischen Typus tragen. Sie haben weite Öffnungen und nach aussen gelegten Halsrand. Gefäss 1 (XIII 13) konnte fast ganz wieder zusammen gestellt werden. Der obere Durchmesser beträgt 18 cm. Am Halsrande verläuft eine Reihe schräger Eindrücke. Unter derselben wiederholen sich bis zum Boden Horizontalkurven. Gefäss 2 gleicht dem ersten, jedoch befinden sich über dem Halsornament noch zwei Horizontalfurchen. Beide Gefässe sind sehr hart gebrannt und von graubrauner Farbe. Äusserst auffallend ist die Farbe des Tones beim dritten Gefäss. Der Ton sieht aussen und innen ziegelrot aus. Die Farbe erinnert an die römischen Terrasigillata-Gefässe. Struktur (sehr porös und aussen nicht glatt) und auch die Ornamente weichen davon sehr ab. Wir haben es hier mit einem rein slawischen Gefäss zu tun. Ornamente ähnlich wie bei 1 und 2. Um den Hals des 4. Gefässes verläuft ein Band von drei Parallelen. Über diesem befinden sich aneinanderliegende Bogen von vier Parallelen (XIII 14). Das 5. Gefäss ist unverziert, das 6. dagegen trägt äusserst reiche Ornamentik (XIII 15). Am Halse befinden sich drei Bänder von schrägen Eindrücken, darunter zieht sich das achtfache Wellenband entlang; dann kommt ein Band mit schrägen Eindrücken, hierauf folgt die vierfache Wellenlinie. Den Abschluss bis zum Gefässboden bilden Horizontalfurchen. Ausserdem befand sich in der Herdgrube ein Deckelstück, das vermutlich mit einem Knauf versehen war. Es erinnert an die Funde vom Werder bei Krangen. Wir veranschaulichen es auf Tafel XX 3, 4 von der Vorder- und Rückseite. Ferner zeigte die Herdgrube reiches Knochenmaterial; darunter befand sich der Hauer eines Schweines. Endlich wurden auch zwei Knochengeräte gefunden, nämlich ein Knochenpfriem (XIII 16, natürliche Grösse) und das Bruchstück eines knöchernen Kammes (XIII 17, natürliche Grösse). Der Kamm ist aus drei Knochenstücken gefertigt, die durch Eisenniete zusammengehalten werden. Die Zinken sind dann eingesägt worden, daher die kleinen Einschnitte in der oberen Deckschale. Als Ornament finden wir drei zusammenhängende Gruppen von konzentrischen Kreisen. Grösse und Verzierung des Kammes erinnern an den auf der Tafel: „Vor- und frühgeschichtliche Gegenstände aus der Provinz Sachsen“ unter „Römische Kaiserzeit“ 8 abgebildeten. Sollten wir es hier mit einem Tauschartikel zu tun haben, der sich bis zu dieser Zeit erhalten hat? Anfang April 1910 wurde ein zweites Stück dieses Kammes an gleicher Stelle gefunden.

Digitized by Google

Knochenpfriemen, wie der vorliegende, finden sich in Menge im Museum vaterländischer Altertümer zu Kiel.

Auf dem Blumentalberg befinden sich eine Reihe von Sandgruben, in denen häufig menschliche Gerippe ohne Beigaben gefunden werden. Wir legten bei unserer Untersuchung verschiedene Skeletteile, auch Schädel, frei. Die Skelette liegen flach, unmittelbar unter der Humusschicht auf grobem Kies und Gerölle, ungefähr in $^1/_2$ m Tiefe. Wir haben es hier wohl mit einem mehr neuzeitlichen Begräbnisplatze zu tun, vielleicht aus dem dreissigjährigen Kriege. In einem Lokalbericht über Garz vom Jahre 1845 heisst es hierüber: „Hin und wieder sind auf der Feldmark Überreste menschlicher Skelette, und zwar ganz nahe dem Dorfe, auch etwa 1500 Schritte davon entfernt, gefunden worden". Jenem grossen Sterben verdankt sicherlich auch der benachbarte „Totenpfuhl" seinen Namen; denn in ihn hat man wohl die Leichen, um sie bequem über Seit zu schaffen, massenhaft hineingeworfen. Die Erinnerung an diese schaurige Tatsache lebte in der Bevölkerung fort in dem Namen „Totenpfuhl". Nachgrabungen bei trockener Jahreszeit an jener Stelle möchten vielleicht bemerkenswerte Ergebnisse zutage fördern.

Die Lage der einzelnen Fundstätten zueinander zeigt die Skizze auf Tafel XII.

Originale Tafel XIII 4 bis 8, 10 bis 12 und 16: Sammlung Bartelt, XIII 9, 13 bis 15 und 17, XX 3 und 4: Sammlung Waase.

Schliesslich sei hier noch hingewiesen auf die im südwestlichsten Winkel des Kreises liegenden Dörfer Alt- und Neu-Garz. Der Name Garz deutet nach BEHLA in der Regel auf einen alten Rundwall hin. Trotz gründlicher Nachforschung ist in den zugehörigen Feldmarken jedoch keine Spur eines solchen Walles zu finden. Vielleicht war die Benennung dieser neueren Dörfer, die Schöpfungen Friedrichs des Grossen sind, ein Zufall und daher der Name hier bedeutungslos; jedoch scheint nach BERGHAUS, Landbuch der Mark Brandenburg, die Flur, auf der jene Kolonien gegründet wurden, schon früher den Namen Garz geführt zu haben.

C. An der Dosse.

10. Der Burgwall und der kleine Burgwall bei Wusterhausen a. D.

(Tafel XIII.)

Bei BEHLA und in den Bau- und Kunstdenkmälern der Provinz Brandenburg wird nur der grosse Burgwall dem Namen nach angeführt. Ausführlicher beschäftigt sich ALTRICHTER in seiner „Geschichte der Stadt Wusterhausen" mit beiden. Sie liegen am Nordende der Stadt

Digitized by Google

vor dem Kyritzer Tore. Der grosse Wall ist im Laufe der Zeit ins städtische Gebiet hineingezogen worden; denn er ist gegenwärtig teilweise mit Gebäuden und Gärten bedeckt. Vor einigen Jahren wurde hier auch das neue Schulhaus der Stadt erbaut. Vordem war er Spiel- und Tummelplatz für die liebe Jugend, auf dem auch fahrende Künstler und sonstiges fahrendes Volk ihre Schaubuden und Kunsthallen zweifelhaften Wertes aufschlugen. — Beide Wälle sind 50 Schritte voneinander entfernt und durch den Mühlgraben getrennt. Der kleine Burgwall heisst auch Flötbank, nach der Flöt, einem ehemaligen kleinen Flusslauf. Gegenwärtig erscheint er als ein flacher Hügel von rundlicher Form, der über und über mit Maulwurfshaufen bedeckt ist, ausgenommen wenige grössere Stellen, die ganz und gar frei davon sind. Diese Maulwurfshügel enthalten allerlei wunderbare Sachen: unzählige ältere Tonscherben, Steine, Schlacken, Menschen- und Tierknochen, die Röhrenknochen längs gespalten. Diese Funde deuten darauf hin, sagt ALTRICHTER, dass der ehemals viel höhere Hügel eine vorgeschichtliche Opfer- und Totenmahlstätte gewesen ist. Sicher ist der kleine Burgwall ein Begräbnisplatz und kein eigentlicher Burgwall gewesen. Der grosse Burgwall war der Ringwall. Rundwall und Begräbnisplatz kommen manchmal nebeneinander vor. Der grosse Burgwall soll nach ALTRICHTER der Wohnplatz der Lebenden gewesen sein. In späteren Zeiten gewiss. Denn alte Burgwälle sind vielfach zur Begründung fester Burgen benützt worden. So werden auch die Edlen von Plotho, denen ursprünglich Wusterhausen gehörte, ihre Burgfeste, die 1291 noch Castrum genannt wird, auf dem alten Burgwall errichtet haben. So scheint sich denn Wusterhausen überhaupt aus einem Burgwall entwickelt zu haben. Doch ist das alles leider nur Vermutung. Sagt doch selbst BEKMANN, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts über die Mark und ihre Städte schrieb, dass hier vermutlich eine Burg gestanden habe.

Bei Besichtigung erkennt man die Natur des grossen Burgwalles an den bekannten Anzeichen sofort. Nicht so den kleinen, der mit Rasen bedeckt ist, und der in Wusterhausen fast gar nicht als Burgwall, sondern wohl nur als Flötbank bekannt ist. Die gefundenen Scherben scheinen sehr verschiedenen Alters zu sein: dick, grob und roh oder dünn und fein. Als Verzierung zeigt sich reiche, geradlinige Riefelung verbunden mit der einfachen Wellenlinie. Die Horizontalfurchen sind in Gruppen zu dreien angeordnet (XIII 18). Sie sind sehr tief eingeritzt und gehen in parallelen Furchen über das ganze Gefäss (XIII 19). Abbildung XIII 20 zeigt denselben Scherben von der Seite. Zwischen den Horizontalfurchen tritt die einfache Wellenlinie als Ornament auf (XIII 21). Dieselbe wiederholt sich nach bestimmten Zwischenorna-

Digitized by Google

menten (XIII 22). (Originale Sammlung Bartelt.) Die beim Schulbau gehobenen Funde sind fast alle ins Märk. Museum zu Berlin gewandert. Es sollen etwa ein Dutzend meist zerbrochener Urnen mit vielen Verzierungen, viel Urnenscherben, Rinder- und Pferdeknochen gewesen sein. Ein Hirschgeweih, beim Schulhausbau gefunden, und ein kleines unverziertes Gefäss, von einem späteren Hausbau herrührend, werden im Schulhause zu Wusterhausen aufbewahrt.

D. Am Landwehrgraben.

11. Der Burgwall bei Dabergotz.

(Tafel XIV.)

v. LEDEBUR bringt nach dem Lokalitätsbericht von 1845 nur die kurze Mitteilung, dass „auf dem sogenannten Burgwall in der Feldmark dieses Dorfes in früheren Jahren öfter Urnen ausgegraben worden" seien. — Dieser Burgwall besteht gegenwärtig aus einem nur wenig erhabenen, gewölbten Ackerstück, das unmittelbar an der östlichen Einfahrt des Dorfes zwischen dem Dorf und dem Landwehrgraben liegt. Die Landwehr, kaum 100 Schritt vom Burgwall entfernt, zeigt hier die grösste Annäherung an das Dorf. Geraden Laufs von Norden, von Kränzlin her kommend, nimmt sie hier beim Burgwall westliche Richtung an. — Die eigentliche Burgwallstelle zeichnet sich hier wie auch anderwärts durch schwarze, kohlenhaltige, fruchtbare Ackererde aus. Von ähnlicher Beschaffenheit ist eine daneben liegende, unmittelbar an den Landwehrgraben grenzende ganz flache Stelle, die den Namen „Brand" führt. Siehe Wallskizze Tafel XIV. Name und Beschaffenheit dieser Örtlichkeit deuten wohl auf ein altes Totenfeld mit Leichenbrand, einen Begräbnisplatz oder auf vorgeschichtliche Herdstellen, Kochherde hin, dergleichen man häufig neben Burgwällen findet.

Man findet auf dem Burgwall bearbeitete Feuersteine, schwarz gebrannte kleinere Granitsteine, die sich bei tieferem Pflügen manchmal nesterweise zeigen. Solche Brandstellen enthalten auch zuweilen die Trümmer zerbrochener Gefässe. Ganze Gefässe werden neuerdings selten gefunden; dagegen ist die Wallstelle ziemlich reich an altertümlichen Gefässscherben. Die Scherben sind teils dickwandig und bestehen aus grobkörnigem Material von grauem bis rötlichem Brande. Teils sind sie dünnwandig; sie bestehen dann aus fein geschlämmter Tonmasse von blaugrauem Brande. Die erste Scherbengruppe charakterisiert sich als slawische, die zweite als nachslawische. Unter den letzteren finden sich auch Henkelreste.

Der Rand der slawischen Gefässe zeigt sich steil, nicht verdickt und nicht umgebogen, oder auch stark verdickt (XIV 7) und auch stark umgebogen (XIV 6). Als Ornamente treten auf: dreifache, sich kreu-

Digitized by Google

zende Bogenlinien (XIV 8), mit einem vierzinkigen Instrumente erzeugte Punkteindrücke, die in Bogenlinien angeordnet sind (XIV 1), fünf Punkteindrücke nebeneinander, die in Horizontalfurchen um das Gefäss gehen (XIV 2), drei kurze Stricheindrücke zu Bändern gruppiert (XIV 3). (Dieses Ornament erinnert an die Funde von Alt-Friesack IX 6 bis 8.) Endlich tritt die doppelte und dreifache Wellenlinie in unnregelmässiger Form auf (XIV 4 und 5). (Originale: Sammlung Bartelt.) — Bei erneuter Untersuchung der Wallstelle am 15. August 1909 fanden wir als neues Verzierungsmotiv die erhabene Leiste, auf der viereckige Flächen abgeteilt waren (XIV 9). (Sammlung Waase.) — Gefunden wurden ausserdem bei Dabergotz früher im sogenannten Mordwinkel, nachdem man dort mehr als 20 Fuhren Steine abgefahren hatte, eine Urne von mittlerer Grösse und ohne Verzierung, die man dem Lehrer zur Aufbewahrung und als Veranschaulichungsmittel übergab, um das Interesse der Jugend für etwaige spätere Funde zu wecken. Das hiesige Zietenmuseum besitzt an Dabergotzer Funden einen Steinhammer aus Diorit, eine kurze, schwere bronzene Lanzenspitze, gefunden 1846 auf dem Brand, und einen sog. Haken, ein altes Ackergerät aus Eichenholz, das 1822 mit drei steinernen Streitäxten zusammen tief in der Erde im Sechsrutenpfuhl gefunden wurde. Diese drei Funde des Zietenmuseums sind genau beschrieben und die beiden ersten auch abgebildet in der vom Direktor des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Neu-Ruppin Dr. BEGEMANN verfassten wissenschaftlichen Beilage zum Bericht genannten Gymnasiums über das Schuljahr 1891/92. Der Haken ist abgebildet in den Märk. Forschungen 1865 und auch behandelt von FONTANE in seinen Wanderungen durch die Mark.

Der Dabergotzer Burgwall gehörte ehemals zu der dortigen Königlichen Domaine, die später Rittergut geworden ist. Friedrich der Grosse, der mit allen Kräften bestrebt war, sein Land zu bevölkern, gründete 1776/7 auch in Dabergotz vier Kolonistenstellen zur Ansiedlung ausländischer Familien oder „ausrangierter Soldaten". Für sie baute er zwei Doppelhäuser und legte zu jeder Stelle einen Morgen Land. Diese Kolonistenländereien liegen auf und neben dem Burgwall. Nach vorliegender Urkunde erhielt ein Arbeiter aus Mecklenburg die vierte dieser Kolonistenstellen als Erbzinsgut.

E. An Seen.

12. Der Burgwall und der kleine Burgwall bei Teschendorf.

(Tafel XIV.)

Der grosse Burgwall liegt an der Berlin-Strelitzer Kunststrasse zwischen Löwenberg und Teschendorf, etwa 1 km von letzterem ent-

Digitized by Google

fernt, nahe am Dretzsee. — Noch vor 20 Jahren, schreibt Prof. HAASE in seinen Sagen, liess er tief in die Erde gehende Mauerwerke und Kellereien erkennen; auch wurden wiederholt in unmittelbarer Nähe nach Grüneberg zu Brunnen aufgefunden. Jetzt sind Wall und Brunnen eingeebnet; sie werden überackert. Früher soll hier das Dorf Chrabsdorf gestanden haben. —

Was man gewöhnlich Teschendorfer Burgwall nennt, ist eine Burgstätte, d. h. eine Stelle, auf der einst eine Burg, ein Schloss gestanden hat. Es gibt noch heute Leute in Teschendorf, die in ihrer Jugend nicht nur Fundamente, sondern noch ragendes Mauerwerk, besonders vom Nordgiebel dieser Burg gesehen haben. Gegenwärtig zeigt sich dieser Burgwall als eine deutlich in die Augen fallende Erhebung von 1 3/4 m Höhe, 200 Schritt Umfang und von viereckiger Form mit abgerundeten Ecken. Seine Oberfläche ist eben, mit Rasen bedeckt, sein Rand mit Strauchwerk bestanden. Der ganze Berg ist eine Schuttmasse aus Feld- und Mauersteinbruchstücken und aus Mörtel. Mit derartigen Trümmern ist auch seine nächste Umgebung, der ringsum liegende Acker, besät. Von beachtenswerten Funden ist nichts bekannt. Dagegen knüpfen sich verschiedene Sagen an den Berg, wie die von der weissen Dame und vom verborgenen Schatze, worüber Prof. HAASE berichtet. Dieser Burgberg ist wahrscheinlich einst ein vorgeschichtlicher Burgwall gewesen, auf dem die Burg erbaut worden ist. Wenigstens lässt die in der Bevölkerung allgemein gebräuchliche Benennung Burgwall auf das einstige Vorhandensein eines solchen Walles bestimmt schliessen. Auch bemerkt man in unmittelbarer Nähe des Berges, seewärts, eine sanfte Erhebung des Bodens im Acker, die Anzeichen eines alten Burgwalles verrät: schwarzes Erdreich, schwarzgebrannte Feldsteine und alte Tongefässcherben. Letztere sind freilich nicht zu häufig und scheinen zwei ganz verschiedenen Zeitabschnitten anzugehören. Denn einesteils sind die Scherben dick, grobkörnig, rötlich oder grau gebrannt und zeigen vereinzelt ganz einfache, flache, wagrechte Riefelung. Andernteils bestehen sie aus feiner Tonmasse, sind blaugrau, hart gebrannt und ähneln fast modernem Steingut. Diese sind mittelalterlich, entstammen der Burgzeit. (Scherben siehe Tafel XIV 10 bis 12. Wallskizze Tafel XIV unten links).

Eine Viertelstunde östlich von der Teschendorfer Burgstelle liegt nördlich vom Dretzsee, ungefähr 80 Schritt vom Ufer entfernt, eine Örtlichkeit, die im Volksmunde den Namen „Kleiner Burgwall" führt. Bei der Untersuchung am 29. August 1909 zeigte sich mitten im sumpfigen, unzugänglichen Wiesengebiete ein länglichrunder, kaum 1/2 m über die Wiesenflächen ragender Ring, der mit Erlen bestanden war. Auch im Innern des Ringes standen Gruppen von Erlen; dazwischen

Digitized by Google

befand sich Sumpf. Das Ganze macht den Eindruck eines ins Luch versunkenen Ringwalles. Funde ergab die Untersuchung nicht; doch lagen auf dem Acker nördlich von dem „Kleinen Burgwall", 150 Schritt von ihm entfernt, einzelne Scherben verstreut, die teils mittelalterlichen, teils slawischen Ursprungs waren. (Die Stelle des „Kleinen Burgwalls" zeigt die Skizze I auf Tafel XV.)

13. Der Burgwall bei Grüneberg.

(Tafel XV.)

Im Märkischen Provinzialmuseum befindet sich die Notiz: „Bei Grüneberg „Burgwallstelle", Bernsteinperlen und Spinnwirtel im M. M." — Der Grüneberger Burgwall besteht gegenwärtig aus einem schwach gewölbten Ackerstück, das südlich von Grüneberg unmittelbar hinter dem Zollkrug zwischen der Strasse nach Nassenheide und der Nordbahn liegt. Der Wall soll nach Aussage des Besitzers Salzwedel von dessen Grossvater 1831 abgetragen worden sein; die Wallerde ist auf die benachbarten Wiesen gefahren worden. Der durchschnittliche Durchmesser der Wallstelle beträgt 100 Schritt, die Entfernung vom Südostende des Dretzsees über 200 Schritt (Tafel XV I). Die Burgwallstelle ist mit schwarzer, kohlenhaltiger Erde bedeckt. Herr Kantor Wilken in Grüneberg hat 1894/95 an vielen Stellen dieser Örtlichkeit gegraben und reichhaltiges Fundmaterial zutage gefördert: Bernsteinperlen, viele Spinnwirtel, bearbeitete Knochen, kleine Hufeisen und reichverzierte Scherben. Diese Gegenstände sind dem Märkischen Museum überwiesen worden. Der Wall ist ferner von Dr. WEIGEL untersucht und als Ringwall festgelegt worden. Auffallend ist bei diesem Burgwall der Knochen- und Fischschuppenreichtum. Bei tieferem Pflügen sind oft grosse Hirschgeweihe, zuweilen noch am Schädel haftend, Röhrenknochen und Klumpen von Fischschuppen an die Oberfläche befördert worden. Die Untersuchung am 12. September 1909 ergab, dass dieser Burgwall noch wenig abgesucht sein muss; denn die Fundstücke treten äusserst zahlreich auf. Der Acker ist mit gebrannten Feldsteinen förmlich besät; dazwischen liegen Knochen, hauptsächlich aufgeschlagene Röhrenknochen; auch Wirbel und Geweihreste vom Hirsch fanden sich. Der Wall zeigt grossen Reichtum an Spinnwirteln. Neben den vielen in Berlin befindlichen konnten am Untersuchungstage sieben Stück geborgen werden. Sechs davon sind aus Ton angefertigt; sie sind roh bearbeitet, unverziert und haben doppelkonische Form (XV 1). Das siebente Stück dagegen ist aus ziemlich weichem Sandstein gearbeitet. Es ist $^3/_4$ cm stark und hat die Form einer runden Scheibe. (Mühlstein- oder knopfartig) (XV 2). Hüttenlehm-

Digitized by Google

stücke, oft von beträchtlicher Grösse, finden sich zahlreich. Die Ornamentik des reichhaltigen Scherbenmaterials zeigt manches neue Motiv. Dreifache parallele Linien laufen in gleichen Abständen reifenartig um das Gefäss (XV 3.) Ebensolche Liniensysteme umgeben das Gefäss netzartig und werden von einfachen sich kreuzenden Linien durchquert (XV 4). Zwischen dreifachen Horizontalfurchen verlaufen dreifache Zickzackbänder (XV 5). Zwischen einem aus dreifachen Liniensystemen zusammengesetzten Netz sind Gruppen von runden Eindrücken angebracht (XV 6). In Form einer Wellenlinie verläuft am Gefäss eine Reihe grober Punkteindrücke (XV 7). Die senkrechte Wellenlinie tritt als einfaches und fünffaches Wellenband auf (XV 8 und 9). Die vierfache Wellenlinie geht in gleichen Abständen horizontal um das Gefäss; der zurückgeworfene, wulstige Halsrand ist ebenfalls mit einem Wellenband verziert (XV 10). Einfaches, doppeltes und dreifaches Wellenband verlaufen unter der vierfachen Horizontalfurche am Halsrande (XV 11). Von den vielen gefundenen Bodenresten zeichnet sich einer durch einen ringförmigen Aufsatz aus (XV 12). (Originale 1 bis 12: Sammlung Waase.) Unter den zahlreichen unverzierten Scherben begegnet man auch rotgebrannten.

14. Der Burgwall bei Meseberg.

(Tafel XV.)

In der Feldmark des Rittergutes Meseberg, südwestlich von Gransee befindet sich eine Örtlichkeit, die im Volksmunde den Namen „Burgwall" führt. In der Fachliteratur ist nichts darüber verzeichnet. Der Burgwall liegt eine halbe Stunde von Meseberg entfernt an der Südseite des Huwenow-Sees auf einer scharf in den See hineingreifenden Halbinsel. Er ist von drei Seiten vom See umgeben; an die vierte, die Südseite, grenzen sumpfige Wiesen. Er besteht aus einer langgestreckten Anhöhe, die an der Nordseite ziemlich steil abfällt und sich ungefähr 5 m über die Oberfläche des Sees erhebt. An der Südseite hebt sie sich nicht so steil, etwas über 3 m, aus dem Wiesengelände heraus. An dieser Seite befinden sich Spuren einer muldenartigen Vertiefung, die wohl als Reste eines Wallgrabens aufzufassen sind. Sie stehen mit Abzugsgräben, die in einen breiteren Fliessgraben münden, in Verbindung. Im Südosten des Burgwalles liegt Wald. Hier ist die Zugangsstelle zu suchen. Eine tiefe und breite Mulde, die bis an das Seeufer geht und früher vermutlich mit Wasser angefüllt war, trennt Wald und Burgwall. (Skizze II und III auf Tafel XV.) Die Anlage der Örtlichkeit zwischen Wasser und Sumpf ist höchst charakteristisch. Der Burgwall in Meseberg gleicht in vielen Stücken dem unter Nr. 4 behandelten von Treskow. Die Länge beträgt ungefähr 280, der ge-

Digitized by Google

samte Umfang 700 Schritt. Von eigentlichen Wällen war bei der Untersuchung am 12. September 1909 auch nicht eine Spur zu finden. Im östlichen Teile des Burgwalles liegt eine über 3 m hohe Erhöhung von 30 Schritt Umfang am Grunde. Sie macht den Eindruck eines Hügelgrabes. Auch die volkstümliche Bezeichnung „Hünengrab" weist darauf hin. Der Meseberger Burgwall ist mit Bäumen, Gras und Brombeergestrüpp bewachsen, wodurch die Untersuchung sehr erschwert wird. Funde sind nicht zu verzeichnen. In früherer Zeit sollen freilich beim Bäumepflanzen berusste Mauersteine von grossem Format und auch Topfscherben gefunden worden sein.

F. Im Sumpf, aber fern von Fluss und See.

15. Der Bechliner Hünenwall.

(Tafel XIV und XVI.)

Er ist für Neu-Ruppin der nächste, zugleich aber auch der unbekannteste unserer Rundwälle. Auch in der Fachliteratur wird er nie genannt. Bekannt ist er nur bei einem Teil der Einwohnerschaft Bechlins. So verborgen konnte er bleiben infolge seiner versteckten Lage fern in ziemlich unwegsamen, wenig betretenen Wiesen. Bechliner Hünenwall nennen wir ihn, weil er auf der Bechliner Feldmark liegt. Doch es ist die besondere Absicht erkennbar, ihn bei der einstigen Begrenzung der Gemarkungen gerade der Bechliner Feldmark zuzuteilen, und diese Tatsache ist sehr merkwürdig. An der Stelle nämlich, wo die drei Feldmarken Neu-Ruppin, Bechlin und Kränzlin sich berühren, gestalten sich die Grenzverhältnisse ganz sonderbar. Siehe die Wallskizze auf Tafel XVI oben links. Während die Neu-Ruppin-Bechliner Grenze im allgemeinen geradlinig verläuft, springt sie kurz vor dem Kränzliner Gebiet zweimal rechtwinklig um, so dass die Bechliner Mäsche mit einem Rechteck von 450 m Länge und 325 bis 350 m Breite in die Neu-Ruppiner Mäsche einschneidet. Dieses einspringende Stück heisst noch heute bei seinem Besitzer und in Bechlin überhaupt der Hünenwall; denn hier lag einst ein alter Ringwall, der nach Süden, nach Bechlin zu geöffnet gewesen sein soll. Warum aber jene wunderbare Grenzgestaltung? Warum musste dieses Fleckchen Erde gerade Bechlin zugeteilt werden? Offenbar hatte es einst für den Ort eine ganz besondere Bedeutung. Die Rundwälle waren Kultusstätten, wo die heidnischen Bewohner unseres Vaterlandes ihren Götzen opferten. Eine solche Stätte war natürlich ein Heiligtum für alle, die sie errichtet hatten oder mit ihren religiösen Bedürfnissen auf sie angewiesen waren. Eine solche Stätte gab man nur notgedrungen preis. Dieser Wall war trotz seiner entfernten Lage die Kultusstätte für Bechlin.

Digitized by Google

Das ist des Rätsels Lösung. Welch einen fernen Rückblick gestattet diese unscheinbare Unregelmässigkeit der Feldmarkengrenze.

Dieser Hünenwall soll nach einer in Bechlin noch lebenden Sage auf folgende Weise entstanden sein: „Der Hüne" wollte den Ruppiner See zudämmen. Auf dem Gange dahin zerriss ihm das Schürzenband, und der Inhalt der Schürze, eine bedeutende Sandladung, stürzte herab und bildete den Hünenwall. Noch bis in die jüngste Zeit waren beträchtliche Gruben in dem Walle sichtbar, die zurückgeblieben waren als Eindrücke seiner Knie bei dem Versuch, den Sand wieder in die Schürze zu scharren.

Am Ende des 18. Jahrhunderts war der Wall noch vorhanden, denn auf einer Flurkarte aus dem Jahre 1786 ist er noch verzeichnet. Gegenwärtig jedoch ist er vollständig abgefahren, und nur unmittelbar an Ort und Stelle sind seine Spuren noch soweit erkennbar, dass man daraus seine Grösse, seine Ausdehnungen, die recht ansehnlich gewesen sind, ersehen kann. Er liegt 175 Schritt von dem langgestreckten Wall entfernt, der die Grenze zwischen der Neu-Ruppiner und Kränzliner Feldmark bildet, und der gleichfalls den Namen „Hünenwall" führt. Im äussern Umfang misst er 300 Schritt; der innere Raum hat 57 Schritt im Durchmesser. Die Breite des Walles betrug am Grunde 12 und ebenso die ihn umgebende Grabenspur 12 Schritt und vielfach mehr. Über die Höhe des Walles lässt sich leider nichts Bestimmtes mehr ermitteln. Merkwürdige Funde an Waffen, Geräten, Urnen, Scherben usw. will man an jener Stelle nicht beobachtet haben, auch bei den neuesten Grabungen nicht, die 1908 und 1909 stattgefunden haben. Bei einem jüngsten Besuche der Wallstelle am 9. Juli 1909 fand sich jedoch ein Teil des flachen Wallrestes vollständig auf- und umgegraben, und diesem für die Untersuchung so günstigen Umstande ist es zu verdanken, dass nunmehr wenigstens einige Gefässcherben und bearbeitetes Feuersteinmaterial gehoben werden konnte. Scherben mit dem vierfachen Wellenbande auf Tafel XIV 13 und 14. Der eine dieser Scherben ist durchlocht. Jedenfalls diente dieses Loch zur Befestigung einer Tragschnur.

16. Der Räuberberg bei Kränzlin.

(Tafel XVII.)

Bei BEHLA findet sich nur der Name, und zwar unter Berufung auf von LEDEBUR der Name „Schwedenschanze". Von LEDEBUR, sich stützend auf den Lokalitätsbericht des früheren Ortsgeistlichen RAMDOHR von 1845, gibt an, dass sich in der Kränzliner Feldmark eine „sogenannte Schwedenschanze" befinde, woraus aber nicht hervorgeht, dass der Räuberberg gemeint ist, im Gegenteil ist hier die grosse Wendenschanze an der

Digitized by Google

Darritzer Grenze gemeint, die ausschliesslich unter dem Namen Schwedenschanze bekannt ist, während der Räuberberg fast nie oder doch nur irrtümlicherweise so genannt wird. Ausserdem beschäftigt sich der Lokalitätsbericht wahrscheinlich nur mit Kränzlin; der Räuberberg liegt auf Bechliner Gebiet. Dass sich der Name Räuberberg von uralten Zeiten her vererbt hat, berichtet ausdrücklich der Lehrer NÖTHLING zu Bechlin in seinen Aufzeichnungen aus dem Jahre 1832. Bei BEHLA liegt also ein Irrtum vor. — In FELDMANN's Handschrift aus der Mitte des 18. Jahrhunderts wird der Räuberberg auch Hünenwall genannt, und nach BRATRING war dies einst sein gewöhnlicher Name. Neben dem Grenzwall zwischen Neu-Ruppin und Kränzlin und dem Bechliner Hünenwall ist er der dritte dieses Namens auf engem Raume. In einem alten Hausbuch auf dem Amte Kränzlin, über dessen Verbleib sich heute nichts mehr feststellen lässt, führt der Räuberberg auch den Namen „Hagen". Dieser Name deutet auf den schönen Eichen- und Buchenwald hin, der früher zwischen Neu-Ruppin, Bechlin und Kränzlin sich ausbreitete, worin der Berg lag. Hier wird also der Name des Waldes auf den Rundwall übertragen. Der Wald aber führte gewöhnlich den seltsamen Namen Kesselhaken. Der erste Bestandteil dieses Namens ist wahrscheinlich von dem in dem Walde gelegenen kesselförmigen Ringwall hergenommen und der zweite Teil ist aus Hagen entstanden, was bei der ungenauen und schwankenden Schreibweise früherer Jahrhunderte sehr wohl möglich erscheint.

Der Räuberberg befindet sich in der Nähe von Kränzlin, 100 m von der Landstrasse entfernt; aber er liegt gegenwärtig in der Feldmark Bechlins und ist Gemeingut dieses Ortes. Doch haben hier spätere Grenzverschiebungen stattgefunden. Ursprünglich hat er zweifellos zu Kränzlin gehört, was auch das schon erwähnte Hausbuch aus früheren Zeiten bestätigt. Daher heisst er auch gewöhnlich jetzt noch der Kränzliner Räuberberg; nie wird sein Name zu Bechlin in Beziehung gesetzt.

Gegenwärtig zeigt der Räuberberg nur noch so schwache Spuren seiner früheren Beschaffenheit, dass man sie nur an Ort und Stelle zu erkennen vermag. Diese Spuren aber beweisen deutlich, dass die Wallanlage eine ansehnliche Grösse hatte. Der Rundwall hat einen Durchmesser von 100 Schritt. Die Grundfläche des eigentlichen Walles hat eine Breite von 25 Schritt; der Aussengraben, der auf der Ostseite noch sehr deutlich hervortritt, ist 10, der innere Graben 5 Schritt breit. Der Boden im Bereich des Burgwalles ist wie immer auf Burgwällen tief schwarz, mit einzelnen Knochen, schwarz gebrannten Steinen und Urnenscherben durchsetzt.

Unmittelbar neben dem Burgwall, zwischen ihm und einem meist wasserreichen Graben, liegt eine aus den Wiesen deutlich hervortretende,

Digitized by Google

ebene, kreisrunde Erhebung, deren Umfang etwas grösser als der des Räuberberges ist. Auch sie ist schon bis auf einen wallartigen Ring abgefahren; aber die vorhandenen Gruben beweisen, dass sie keineswegs natürlich, sondern künstlich geschaffen ist. Denn die obere Schicht von etwa 50 cm besteht aus schwarzem, aufgeschüttetem Boden, der dieselben Einschlüsse zeigt wie der benachbarte Burgwall. Es ist vielleicht ein Begräbnisplatz gewesen.

Ehemals hatte der Wall eine beträchtliche Höhe. Noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts etwa ist darin ein junges Mädchen aus Darritz beim Erdeaufladen verschüttet worden. Zumeist ist die Erde vom Berge in den benachbarten, noch heute bei nasser Witterung grundlosen Kränzliner Weg befördert worden. Dieser war früher, als es noch keine Kunststrassen gab, für alle hinter Kränzlin gelegenen Dörfer eine sehr wichtige Verkehrsstrasse nach Neu-Ruppin, der Hauptstadt des Landes. Daher hat eine grössere Anzahl dieser teils weit entfernten Orte noch jetzt die Verpflichtung, je eine bestimmte Strecke dieses Weges zu bessern und in guter Verfassung zu erhalten. Die Grundschichten des Walles, die durch Gruben stellenweise freigelegt sind, bestehen aus grobem Kies oder weissem Sande, worauf schwarze Moorerde lagert.

Zum Räuberberg wurde der Burgwall erst in späteren Zeiten, als der gefürchtete Raubritter Fratz in seinem Schlosse auf dem Berge hauste und den Reisenden auf der nahen, verkehrsreichen Landstrasse auflauerte, wie die Sage berichtet. (Ausführlich in den Sagensammlungen von SCHWARTZ und von HAASE erzählt.) Diese Sage ist gewiss kein Phantasiegebilde, ihr dürften Tatsachen zugrunde liegen. Die von Fratz waren Jahrhunderte in Kränzlin angesessen. Der Ort wird überhaupt, mit dem Burgwall zugleich, 1291 zum erstenmal genannt, und schon 1327 hatte die Familie Fratz hier ein Gut. Das Landbuch der Herrschaft Ruppin vom Jahre 1491 nennt 4 Fratze, henning, Busso, Tidke Fratz und die Hans Fratzschen, an die aus Kränzlin und den nächsten Dörfern Abgaben zu entrichten sind. Der Ort hatte nach BRATRING zu Anfang des 17. Jahrhunderts 5 Rittergüter, wovon 4 früher also im Besitz der Fratze gewesen zu sein scheinen. Es war überhaupt ein adliges Dorf, das an die Herrschaft zu Alt-Ruppin keine Abgaben zu entrichten hatte. Das lässt den Adel hier um so mächtiger erscheinen. Nach einer Zinntafel, die im Kränzliner Kirchturmknopf gefunden wurde, als 1895 infolge Blitzschlages die Kirche ein Raub der Flammen ward, war Gabriel von Fratz 1619 noch Patron der dortigen Kirche. Das Gut soll aber bald danach, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in andere Hände übergegangen sein.

Digitized by Google

Der Räuberberg scheint eine reiche Fundgrube von allerlei Altertümern gewesen zu sein. Doch lässt es die Geschichte des Berges als selbstverständlich erscheinen, dass die gefundenen Gegenstände sehr verschiedenen Zeiten angehören. Verbrannte Balken und allerlei Geräte erwähnt der schon genannte NÖTHLING. Er berichtet weiter: „Vor einigen und zwanzig Jahren hat man beim Erdeaufladen noch einen Kasten gefunden, der stark mit Eisen beschlagen gewesen, der unter anderen verfaulten Sachen auch aus Glas gemachte Figuren, Darstellungen nach biblischen Geschichten, Prinzen und Generale mit Stern, hellblau und gelb, nach schwedischer Leibfarbe, enthielt, was alles zum Landrat v. Zieten geschickt worden ist". Von Kesseln, Balken, Dolchen, von nicht selten vorgekommenen auffallend kleinen Hufeisen, von Knochen, Scherben und einem Schattenspiele, das vielleicht gleichbedeutend mit NÖTHLING's Glasfiguren ist, berichten noch Lebende. Von den gegenwärtig noch auf der Rundwallstelle und der daneben liegenden Erhebung ziemlich zahlreich gefundenen alten Gefässcherben zeigen sich die meisten sehr dickwandig und sehr grobkörnig, verraten also hohes Alter und geringe Technik der Verfertiger; jedoch scheint bei Anfertigung der Gefässe durchweg die Drehscheibe zur Anwendung gekommen zu sein. Wenige der Scherben sind indes auch dünnwandig und bestehen aus fein geschlämmter Tonmasse. Alle Scherben zeigen harten Brand; sie sind von schwarzer, grauer oder rötlicher Farbe; manche sind auch auf einer Seite schwarz, auf der andern grau oder rötlich. Der Rand der Gefässe zeigt sich teils steil, nicht umgebogen und auch nicht verdickt, teils steil mit verdicktem Aussenwulst, teils unverdickt und schmal und wenig nach aussen gebogen, teils schliesslich verdickt, gut geglättet, schmal und stark umgebogen.

Die auf Tafel XVII abgebildeten Gefässreste lassen deutlich drei Ornamentgruppen hervortreten. 1. Eingestochene Ornamente: Diese Verzierungen sind mit einem Holzstabe schräg eingedrückt worden, (XVII 1), oder man benutzte ein drei- oder vierzinkiges Werkzeug und erzeugte dadurch Punkteindrücke, die man in horizontalen Ringen um den Gefässhals legte (XVII 2) oder in bestimmter Anordnung am Gefäss gruppierte (XVII 3). Höchst interessant sind Scherben, auf denen linsengrosse Grübchen in bestimmter Reihenfolge angebracht sind. Man drückte dieselben vermutlich mit einem abgerundeten Holz- oder Hornstück ein. Die halbkugeligen Vertiefungen sind entweder in Bogenlinien gruppiert (XVII 4), oder sie sind zwischen schräglaufenden Linien eingedrückt (XVII 5). 2. Systeme von parallelen Linien: Diese kommen als Ornament am häufigsten vor und erinnern an die Funde vom Poggenwerder. Sie verlaufen in Zickzackstreifen (XVII 6), sind netzartig angelegt und bilden dadurch kreuzweise Furchungen (XVII 7, 8, 9),

Digitized by Google

oder sie laufen zwischen horizontalen Liniengruppen in senkrechter und schräger Lage am Halse des Gefässes entlang (XVII 10, 11). 3. Wellenbandkeramik: Die vierfache Wellenlinie geht in weitausgreifenden Furchen um den Hals (XVII 12). Das dreifache Wellenband ist kettenartig angeordnet (XVII 13). Senkrechte und horizontale vierfache Wellenlinien schneiden einander (XVII 14). BEHLA erwähnt als Fundort von senkrechten Wellenlinien nur den „Tornower Borchelt". Wir haben also bis jetzt als neue Fundgebiete kennen gelernt: Die Alt-Friesacker Wälle, den Werder bei Krangen, den Grüneberger Burgwall und den Räuberberg bei Kränzlin. (Originale von XVII 1 bis 6, sowie 12 bis 14 Sammlung Bartelt; 8 bis 11 Sammlung Waase.)

II. Zweifelhafte Burgwälle;

alte Burgstätten oder Burgstellen.

1. Der Burgwall in Neustadt a. D.

(Tafel XVI.)

Mit ihm scheint es eine ähnliche Bewandtnis zu haben, wie mit der in diesem Abschnitt unter 2 beschriebenen Burg zu Metzelthin.

Er wird zuerst in dem von Dr. Wolfgang REDORF im Jahre 1525 aufgenommenen Landregister des Landes Ruppin erwähnt, und auf dieser Angabe fussen BRATRING und ferner SCHINKEL in seiner Geschichte von Sieversdorf. Als nämlich im Jahre 1524 die Grafen zu Alt-Ruppin ausstarben und die Herrschaft Ruppin an Brandenburg fiel, liess der damalige Kurfürst Joachim I. durch REDORF jenes Landregister, ein genaues Verzeichnis alles dessen aufnehmen, was an Gütern, Nutzungen und Rechten den Grafen unmittelbar gehört hatte und nun in den Besitz des Kurfürsten überging. In diesem Verzeichnis heisst es: „Der Borgwall vnd das haus daruf gehoret der herschaft allein fuer 3teil der herschaft. Aber Baltzer Rohr hat fuer sein Vierten teil auch Sonderlich eine walstede vf den wall, ist nichts darauf gebawet." Dieses Haus auf dem Burgwall war, wie auch BRATRING bezeugt, ein gräfliches Schloss. Schwer verständlich ist, dass Baltzer Rohr für seinen vierten Teil an Einkünften aus Neustadt eine „besondere Wallstätte auf dem Wall" hat. BRATRING und SCHINKEL übergehen diese Schwierigkeit, indem ersterer einfach bemerkt, die von Rohr hatten „auch eine Wall-

Digitized by Google

stelle", letzterer dagegen angibt, dass B. v. Rohr eine besondere Burgstätte hatte. Gemeint ist offenbar, dass B. v. Rohr eine Baustelle auf dem Burgwall rechtlich zustand, die aber nicht mit Gebäuden besetzt war. — Der Neustädter Burgwall, der sehr unbekannt zu sein scheint, da er unter den Burgwällen niemals erwähnt wird, kann nur in der dortigen „Amtsfreiheit" wiedergefunden werden. Diese Amtsfreiheit ist eine ziemlich grosse Insel, die auf einer Seite von der Dosse und auf der andern von einem ansehnlichen, aus der Dosse abgeleiteten Burggraben umflossen wird. Auf dieser Insel hat früher gewiss das Amtshaus, der Sitz für den Amtshauptmann des Amtes Neustadt gestanden. Jetzt befindet sich ein schönes Privathaus mit Park und grosser Gärtnerei darauf. — Spuren eines alten Burgwalles sind hier ganz unbekannt. Weder wissen Personen darum, die sich eingehend mit der Geschichte Neustadts beschäftigt haben, noch deuten ältere Funde darauf hin, noch zeigen sich Spuren eines solchen (Tongefässcherben, Knochen, kohlenreiche Erde usw.) bei der ausgedehnten Bearbeitung des Bodens durch den Gärtner. Es ist daher anzunehmen, dass dieser Neustädter Burgwall nichts weiter war als eine mit einem schützenden Wall umgebene Burgstätte.

2. Die Burg in Metzelthin.

(Tafel XVI.)

Bei BEHLA findet sich nur der nackte Name „Der Wall bei Metzelthin" mit dem Hinweise auf von LEDEBURs heidnische Altertümer; und auch diese bringen weiter nichts als die einem Lokalitätsbericht entnommene kurze Angabe: „Ein Burgwall mit Graben wird für die Stätte einer alten Burg gehalten." — In Metzelthin selbst ist der Name Burgwall vollständig unbekannt; man kennt dort nur „die Burg". Das ist auffällig. „Die Burg", die doch nur ein Burgberg ist ohne alle Burgtrümmer, liegt mitten im Dorf, unmittelbar an der Dorfstrasse, genau dem Gutshause gegenüber. Der Berg wird von einem ansehnlichen Graben eingeschlossen, der unten 4 m und oben 5—6 m breit ist, und dessen Tiefe noch jetzt so beträchtlich ist, dass ihm auch im heissen Sommer das Wasser selten ausgeht. Der Umfang des Berges beträgt 245 Schritt, seine Höhe über der Dorfstrasse 2½ m. Auf der Vorderseite an der Dorfstrasse sind Berg und Graben in einer Ausdehnung von etwa 70 m ganz geradlinig, während der übrige Umfang rundlich ist. Die Erdmasse des Berges sieht grau aus und scheint aus einem Gemisch von Lehm und Moder zu bestehen. Alte Tonscherben, die auf Burgwällen sonst so häufig sind, waren trotz eifrigen Suchens nicht zu finden. Auch ist im Dorfe nichts bekannt von altgeschichtlichen Funden. Gegenwärtig ist der Berg mit Laubbäumen bestanden

Digitized by Google

und mit sauberen Fusswegen versehen. Ausserdem trägt er einen Eiskeller. — Allem Anscheine nach ist „die Burg" kein eigentlicher Burg- oder Rundwall gewesen. Name, Gestalt, Masse und besonders der gänzliche Mangel an altertümlichen Einschlüssen und Funden sprechen dagegen. Vielmehr scheint sie ein alter Burgberg zu sein, auf dem einst eine Ritterburg gestanden hat. (Metzelthin besass nämlich in alten Zeiten vier Rittergüter.) Durch den unvorsichtig gebrauchten Ausdruck Burgwall in dem erwähnten Lokalitätsbericht ist BEHLA veranlasst worden, diesen Berg fälschlich zu den Burgwällen zu zählen. Möglich bleibt es freilich immerhin noch, dass die Ritterburg auf einem wirklichen alten Burgwall einst erbaut worden ist. Um dies festzustellen, würde tieferes Graben und gründlichere Durchforschung des Berges und seiner Umgebung nötig sein. — Auffallend ist bei Metzelthin noch, was nicht unerwähnt bleiben darf, das Vorhandensein eines „heiligen Landes", das auf der Ostseite des Dorfes liegt und früher Kirchenacker gewesen sein soll. Dieser Umstand lässt wohl auf einen Burgwall schliessen; jedoch liegt das hl. Land zu weit entfernt vom Burgberge, als dass beide in Beziehung könnten gestanden haben. Vielleicht ist ein Burgwall in der Nähe dieses Landes am Landwehrgraben zu suchen. Vielleicht liegen Kirche und Kirchhof auf ihm.

3. Der Wallberg bei Menz.

(Tafel XVI.)

Name und Lage lassen in ihm einen vorgeschichtlichen Burgwall vermuten. Der Augenschein belehrt sofort eines Bessern. Infolge seiner beträchtlichen Grösse kann er selbst als Burgwall gar nicht in Betracht kommen. Auch befindet sich keine Spur eines solchen auf ihm oder in seiner Umgebung. Zwar kann man leicht irre geführt werden durch eine Stelle links vom Zugangssteige zum Wallberg, die etwas entfernt von diesem in bestelltem Boden liegt. Sie zeigt, oberflächlich betrachtet, deutliche Anzeichen eines alten Burgwalles, nämlich tiefschwarze Erdmasse. Dieser trügerische Schein erklärt sich jedoch daraus, dass dort einst die Schmiede gestanden hat. Kohlenabfälle und Schlacken verursachen die schwarze Färbung des Bodens. Über die sagenhafte Vorgeschichte des Wallberges findet sich Näheres in den Sagen von Prof. HAASE.

Der Wallberg liegt nordwestlich von Menz am Roofen-See. Er ist eine natürliche Erhebung, die 14 m über dem benachbarten See liegt und ungefähr 400 m Länge und 20 m Breite hat. $^3/_7$ werden vom See, $^4/_7$ von Wiesen begrenzt; früher war der Berg ganz vom Wasser umschlossen. Durch einen aufgeschütteten Weg ist der Wallberg mit

Digitized by Google

dem Dorfe verbunden. Seit Jahren hat man von dieser Anlage Material zu Häuser- und Strassenbauten geholt. Es befinden sich mit Lehm verbundene Fundamente einer alten Burg auf dem Wallberge. Die ältesten Bewohner des Ortes Menz erzählen, dass in früheren Zeiten Mauern und Gewölbe dort gestanden hätten.

Der Wallberg ist von FRIEDEL und BUCHHOLZ 1892 untersucht worden. Die Ergebnisse sind in der „Brandenburgia" VIII. Jahrgang S. 219 veröffentlicht. Sie konstatierten „insbesondere Feldsteinfundamente und kohligen Schutt mit gebranntem Lehm an den Stellen a, b und c (Taf. XVI). Die Stelle a ist die höchste Kuppe der Insel und durch eine mässige und schmale Senkung von dem anderen Plateau getrennt. Die runde Form der Fundamente deutet auf den Wartturm. Die Stelle b scheint der eigentliche Burgplatz gewesen zu sein, während bei c eine besondere, vielleicht torartige Befestigung war, weil hier das umgebende Wasser am schmalsten und die mitbeherrschte Ortschaft Menz am nächsten war". Von den zahlreichen Funden sind spätwendische und frühmittelalterliche Gefässreste, Knochen, Spinnwirtel, Stein- und Eisengeräte zu erwähnen. (Besitzer: Gutsbesitzer Schall, Neu-Roofen.) FRIEDEL und BUCHHOLZ stellen fest, dass auf dem Wallberg bei Menz „ein durch Steinmauern (wenn auch nur mit Lehm verbunden) geschützte und mit Türmen und Wohngebäuden ausgestattete Befestigung (Burg) gestanden hat, und zwar in der letzten Wendenzeit und in der ersten Zeit der Askanier. Ihre Zerstörung muss nach dem Befunde gegen Ende des 12. oder zu Anfang des 13. Jahrhunderts erfolgt sein".

4. Der Upstall bei Molchow.

Der Upstall, wo das Weidevieh des Ortes zur Zeit der gemeinsamen Hütung, vor der Gemeinheitsteilung, während der Nacht aufgestellt wurde — daher der Name — ist nirgends als Burgwall bezeichnet, und doch kann er leicht dafür angesehen werden, weil mancherlei für diese Annahme spricht. Zunächst Lage und Gestalt. Er liegt unmittelbar am Rhin, dicht neben dem Dorfe, hinter dem Lehnschulzengute und erhebt sich inselartig aus den Wiesen. Er ist teilweise mit hohen Bäumen bestanden, teilweise wird er beackert. Diese Ackerfläche zeigt stellenweise die für Burgwälle so bezeichnende schwarze Erdmasse und weist ziemlich reiches Scherbenmaterial auf, das allerdings den verschiedensten Kulturzeiten angehört; denn die Scherben sind teils als vorslawisch, teils als slawisch und nachslawisch anzusehen, ein Beweis, dass diese Stätte wenigstens zu den verschiedensten Zeiten besiedelt gewesen sein muss. Dazu kommen sagenhafte Züge im Munde der Bevölkerung, die von einer früheren Burg oder einem Schloss auf

Digitized by Google

diesem Berge berichten. Die Gärten, die zwischen der nach Neumühle führenden Strasse und dem Upstall liegen, heissen Bronengärten, was Baronengärten heissen soll, nach dem früheren Besitzer. Näheres freilich ist darüber nicht bekannt. — Alle diese Anzeichen bringen den Upstall in den Verdacht, ein alter Burgwall zu sein. Den klaren Beweis für die Vermutung zu liefern, bleibt der Zukunft vorbehalten.

III. Fälschlich als Burgwälle aufgeführte Örtlichkeiten

und Örtlichkeiten, bei denen fälschlich ein Burgwall vermutet werden könnte.

1. Die Räuberkule bei Neu-Ruppin-Gentzrode.

(Tafel XVI.)

Sie liegt im Gentzroder Park, in der Nähe des Aussichtsturmes. BEHLA erwähnt sie nur unter Hinweis auf die „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg" von Bergau, wo sich jedoch auch nur der nackte Name findet. Professor HAASE berichtet in seinen Sagen von ihr, dass einst Räuber darin gehaust haben sollen, was schon der Name besagt. Hier findet sich zugleich aus FELDMANN's Handschrift folgende interessante Angabe, die die Räuberkule in einem eigenartigen, ganz anderen Lichte erscheinen lässt: „Auf dem mittelsten Felde ist dann die Räuber- oder Wolfsgrube". Die Räuberkule gilt jetzt allgemein für einen Ringwall; jedenfalls aber ganz mit Unrecht. Richtig dagegen dürfte FELDMANN's Ansicht sein, die sich auch noch als alte Überlieferung im Volksmunde nicht gerade vereinzelt findet, dass sie nämlich eine Wolfsgrube gewesen sei. Solche Wolfsgruben waren in früheren Jahrhunderten nicht selten, auch in unserer Gegend nicht. Haben sich doch zwei derselben unter dem Namen Wolfsgartenlöcher bis auf unsere Tage auf der Storbecker Feldmark erhalten. Auch zwischen Neustadt und Neuendorf befindet sich ein Wolfsgarten.

Die Räuberkule stellt sich gegenwärtig als eine 5 m tiefe Grube dar, von der Krone des sie umgebenden Walles gerechnet. Ihr Umfang beträgt, auf der Wallkrone gemessen, 115 Schritt. Der Wall erhebt sich 1 ½ m über die Bodenfläche der Umgebung. An einer Stelle ist er durch einen schmalen Eingang in die Grube durchbrochen. Sicher ist die Grube bei Anlegung des Parkes verändert worden; denn es wird erzählt, dass man Kannen und Becher und andere derartige mehr

Digitized by Google

moderne Wirtschaftsgegenstände herausgegraben habe, die Gentz im Aussichtsturm als Sehenswürdigkeiten aufbewahrt habe. Jedenfalls aber ist sie immer eine Grube oder Kule gewesen, wie ihre Namen besagen. Nun aber sind die Ringwälle in unsern Gegenden nie grubenartig, im Gegenteil ragt die Innenfläche meist über den Boden der Umgebung empor. Auch wurden sie gewöhnlich in Wiesen und Sümpfen angelegt, wenn solche in der Nähe waren, nicht auf Höhen. Die Rhinwiesen aber lagen nahe. In der Nähe eines Ringwalles hat man sich ferner gewöhnlich eine Ansiedelung zu denken. Der nächste ältere Ort in der Umgebung der Räuberkule ist Molchow, gewiss eine alte Wohnstätte, während Gentzrode selbst kaum 50 Jahre besteht. Molchow aber, das am Wasser und in Wiesen liegt, würde, wenn es eine solche Kultusstätte für sich angelegt hätte, sie nicht gegen den damaligen Brauch auf einer entfernten Höhe erbaut haben. Von wüsten Dorfstellen oder wüsten Feldmarken auf den „kahlen Bergen" berichtet selbst die Sage nichts. Denn der Name „Wendemark" deutet wohl nicht auf eine Wüstung, sondern auf eine Grenze hin, wie sie ja in der benachbarten sogenannten Schwedenschanze vorhanden ist, und zwar von ganz hervorragender Bedeutung für die alten Wendenzeiten. Für einen Ringwall würde auch die Räuberkule nach Umfang und Inhalt sehr mässig gewesen sein. So zwingen denn Überlieferung, Lage und Beschaffenheit der Räuberkule unbedingt zu der Annahme, dass sie dereinst kein Ringwall, sondern eine Wolfsgrube gewesen ist. Seminarlehrer BAADE erklärte in seinem Vortrage, den er im Januar 1891 im hiesigen historischen Verein über „Die geologischen Verhältnisse der Ruppiner Gegend" hielt, die Räuberkule für einen Gletschertopf im Sandboden. Diese Annahme aber erscheint gleichfalls nicht berechtigt, da sie im Widerspruch mit der Überlieferung steht.

2. Wustrau und Brunn.

BEHLA erwähnt einen Burgwall bei Wustrau und beruft sich dabei auf die „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg." Diese enthalten nur die nackte Angabe, dass ein Fleck in der Nähe von Wustrau die „Burgstelle" heisse. Die Burgstelle aber ist den Einwohnern des Dorfes so unbekannt, dass sie trotz vielfachen Nachfragens jetzt nicht mehr zu ermitteln ist und die Vermutung nahe liegt, es handle sich hier um einen Irrtum, nämlich um eine Verwechselung mit dem nahen Alt-Friesacker Burgwall, was so sehr wahrscheinlich und erklärlich ist.

Ebenso gibt BEHLA, unter Berufung auf von LEDEBUR, irrtümlicherweise einen Burgwall bei Brunn an. „Früher ein dreifacher Wall,

Digitized by Google

jetzt geebnet und beackert." Diese Angabe lässt es zweifellos erscheinen, dass hier eine Verwechslung mit der grossen Wendenschanze vorliegt. Ein Burgwall bei Brunn bei Wusterhausen ist ganz unbekannt.

3. Der schöne Berg.

(Tafel XVI.)

Auch den 60 m hohen „schönen Berg" in der Nähe des Werbellin-Sees, zwischen Schönberg und Herzberg gelegen, könnte man nach der sich an ihn knüpfenden Sage geneigt sein, für einen Burgwall zu halten. Nach der Sage wollte eine Riesenjungfrau den nahen See zudämmen. Bevor sie jedoch ans Ziel gelangte, zerriss ihr das Schürzenband, der Inhalt der Schürze stürzte jäh nieder und bildete seitdem den „schönen Berg". Derartige Sagen knüpfen sich sehr häufig an Burgwälle. Vom schönen Berge behauptet BAADE in seinem schon bei der Neu-Ruppiner Räuberkule erwähnten Vortrage, dass seine Masse dem untern Diluvium angehöre, und dass der Berg durch den Druck des zweiten Eises durch die Schuttmassen der zweiten Eisperiode hindurch und emporgepresst sei. Der Augenschein widerspricht jedoch dieser Behauptung. Wäre sie richtig, so würde die Masse des Berges keine Schichtung zeigen, sondern die verschiedenen Erdmassen würden beim Emporpressen wirr durcheinander geworfen und gemengt worden sein. Tiefe Sandgruben an verschiedenen Seiten des Berges zeigen jedoch eine so deutliche Schichtung der Massen, wie sie nur durch Wasserfluten erzeugt werden kann. Die Schichten des Berges bestehen zumeist aus feinem Sande, teilweise auch aus grobem Grande. Stellenweise ist Mergel und ein wenig Kalk eingelagert; die tieferen Lagen bestehen aus Lehm und Ton. Nach dieser Beschaffenheit des Berges scheint es, als ob er durch die Fluten des Urmeeres, die hier an einer vorspringenden Landzunge, wahrscheinlich aus entgegengesetzter Richtung zusammenschlugen, aufgebaut worden sei. — Seinen Namen, der sich auf das nahegelegene Dorf Schönberg übertragen hat, führt er mit Recht; denn er gewährt eine herrliche Aussicht über die weite Ebene mit ihren zahlreichen Ortschaften, ihren Feldern und Wäldern rings umher. Seine schnell fortschreitende Zerstörung zu verhindern und die Erhaltung dieses für jene flache Gegend wichtigen Naturdenkmales zu bewirken, würde eine sehr dankenswerte Aufgabe des Bundes Heimatschutz sein.

4. Glambeck.

Im Märkischen Provinzialmuseum ist auch ein Burgwall am Mühlensee bei Glambeck aufgeführt. Dies ist wiederum ein Irrtum, der wohl

Digitized by Google

auf den ungenauen, auf nicht genügender Ortskenntnis beruhenden Lokalitätsbericht des Superintendenten NUGLISCH zu Lindow aus dem Jahre 1847 zurückzuführen ist. In diesem Bericht heisst es: „Am Mühlensee, zur Zeit abgelassen und in eine Wiese verwandelt, befindet sich in einer Wiese ein grosser Hügel mit Umwallung, die Schanze genannt." Diese angebliche „Umwallung" hat sicher zu der irrigen Annahme des Burgwalles geführt. Die Örtlichkeit ist aber entschieden falsch beschrieben worden. Denn die „Schanze" ist heute noch allgemein bekannt in Glambeck; sie ist aber kein Rundwall, auch kein Langwall mit beiderseitigem Abfall, sondern sie kann sich jedem nüchternen Beobachter nur als das frühere steil abfallende, aber nicht sehr hohe Seeufer darstellen, das zwischen Wiesen, dem früheren Seegrunde, und dem höheren Ackerlande liegt. Wie dieses alte Seeufer zu dem Namen „Schanze" kommt, ist freilich rätselhaft, ebenso rätselhaft wie der Name „Kriegshorsten" für zwei kleine benachbarte, in sumpfigen Wiesen auf Meseberger Gebiet liegende, mit Wald bestandene Erhebungen. Auch sonst bietet die Glambecker Flur noch allerlei Merkwürdiges, insbesondere den „Backofenberg" und die „Hühnerhorst" (= Hünenhorst). Letztere ist eine flache, 1 ½—2 m hohe Erhebung, 43 Schritt lang und 32 Schritt breit, nahe beim Dorf in den Höfewiesen gelegen, ohne auffällige Merkmale. Einen Burgwall aber besitzt Glambeck nicht.

5. Löwenberg.

Im Märkischen Provinzialmuseum zu Berlin findet man folgende Notiz: „Löwenberg, links der Chaussee, südöstlich von Hoppenrade: Burgwallstelle." Trotz gründlicher Nachforschung am 29. August 1909 sowohl in Hoppenrade als auch in Löwenberg liess sich die erwähnte Stelle nicht ausfindig machen. Es kann nur der „Küsterberg" gemeint sein. Dieser liegt links, d. h. westlich von der Chaussee, südöstlich von Hoppenrade. Bei flüchtigem Anblick könnte er wohl den Eindruck eines Burgwalles machen; bei näherer Untersuchung zeigt sich aber, dass er eine Naturschöpfung ist.

Ausgeschlossen ist ferner nach der obigen Lagebezeichnung eine Verwechslung mit den alten Löwenberger „Schanzen", die sich, begleitet von ansehnlichen, wasserführenden Gräben, in zweifachem Zuge als Schutzwälle um die alte „Löwenburg", die an Stelle des heutigen Gutshofes lag, herum und quer durch das heutige Dorf hindurchzogen. Löwenberg hat keinen Burgwall.

6. Radensleben.

Radensleben wird zwar nirgends als Burgwallort genannt; aber aus dem Namen müsste man nach BEHLA auf einen Wall schliessen.

Digitized by Google

Denn in den mit „Rad" beginnenden Ortsnamen soll das slawische hrad stecken, das gleichbedeutend ist dem deutschen gard (= Einfriedigung, noch in Stargard, Naugard und im Wort Garten erhalten), und derartige Namen deuten gewöhnlich auf einen Burgwall hin. Nun befinden sich zwar im Märk. Museum folgende bemerkenswerte Mitteilungen über Altertumsfunde bei Radensleben:

1690 hat man allhie einen Weinberg angeleget und im Durchgraben einige heidnische Töpffe, mit Erde und Knochen angefüllet, gefunden. (Bericht des Predigers HERTEL vom 18. 5. 1713. Kgl. Geh. Staatsarchiv.)

In dem Felde und sonsten hier in der Nähe sind einige grosse und so beschaffene Steine zu finden, dass nicht unbillig gemuthmasset wird, dass sie vormahlen zu einem heidnischen Altar gebrauchet. Vor einigen Jahren sind auch dieser orts viel Urnae gefunden, und ist aber Eine dabei auffgehoben. (Anfang des vorigen Jahrhunderts. BEKMANNs Manuskript über Neu-Ruppin. Kgl. Geh. Staatsarchiv.)

Diese Mitteilungen aber weisen keineswegs auf einen Burgwall hin. Es ist auch nicht die Spur eines solchen Walles entdeckt worden, als die Radenslebener Flur vor einigen Jahren eingehend von dem damaligen Ortslehrer ROST behandelt wurde. (Vergl. Flurnamen und dorfgeschichtl. Beiträge aus dem Ruppiner Kreise.) Bei Radensleben befindet sich also kein Burgwall, und was die Ableitung dieses Ortsnamens und ähnlicher anlangt, so darf man dabei doch auch wohl an roden denken, an ein Ausroden des Waldes, um Raum zu schaffen für eine Dorfanlage.

7. Wall, Fischerwall, Läsikow.

Die beiden ersten Namen müssen hier erwähnt werden, weil sie vermuten lassen, dass bei ihnen ein Burgwall zu finden sein könnte. Dem ist nicht so. Genaue Kenner der zu Wall gehörigen Feldmark versichern, dass in ihr auch nicht die Spur eines Walles vorhanden sei. Der Name Wall bedeutet hier wahrscheinlich soviel wie Damm und rührt her von dem sogenannten „Kuhdamm", der von Alt-Friesack durch das Karwer Luch, am Vorwerk Wall (zu Karwe gehörig) vorüber, nach Beetz führt. Für Benutzung des Dammes wird noch heute ein „Dammzoll" erhoben für Fuhrwerke und durchgeführtes Vieh.

Wie Wall an der Südgrenze, so liegt Fischerwall, das nur aus wenigen Häusern besteht, hart an der Nordgrenze des Kreises, dort wo die alte Berlin-Strelitzer Poststrasse zwischen dem Grossen und Kleinen Wentowsee ins Mecklenburger Land eintritt. Wohl gibt es bei Fischerwall ein bis dicht an den Wentowsee vorspringendes hohes

Digitized by Google

Waldufer, das den Namen Wall führt; auch kennt man hier einen „Haselwall"; aber einen Burgwall gibt es dort nicht.

Läsikow, ein ausgezeichneter Rundling, wohl der bestausgeprägte unseres Kreises, ist insofern burgwallverdächtig, als sich in der Dorfflur „heilige Länder" befinden; doch einen Burgwall dort nachzuweisen, ist bisher nicht gelungen.

IV. Anhang.

Benachbarte Burgwälle ausserhalb der Kreisgrenze.

1. Der alte und der neue Hünenwall bei Netzeband.

Die beiden Wälle sind in Teil I dieser Arbeit unter 6 näher behandelt worden.

2. Die Unterseeinsel im Bantikower See.

(Tafel XIV, XVI und XVIII.)

Im langgestreckten Bantikower See, der auch Untersee heisst, und zwar im Gegensatz zu dem oberhalb befindlichen Oberen oder Stolper See, liegt Bantikow gegenüber, gleich weit von beiden Ufern entfernt, die ansehnliche, rundliche „Unterseeinsel". Sie ist Kyritzer Stadteigentum, trägt eine freundliche Gastwirtschaft, deren Inhaber die Fähre zu versorgen hat, und eine Fischerhütte, und ist beliebter Vergnügungs- und Ausflugsort für die Umgegend, besonders für Kyritz und Wusterhausen. Diese Insel ist sicher nicht ganz von der Natur, sondern zumeist wohl von Menschenhand geschaffen. Ihre Oberfläche ist jetzt fast völlig eben, teils mit Gebäuden bedeckt, teils mit Gartenfrüchten bestellt. Betritt man sie, so erkennt man sofort an der runden Gestalt, der schwarzen Erde, den schwarzen Steinen, den von Maulwürfen massenhaft emporgewühlten Tongefässscherben und Knochen einen alten Rund- oder Burgwall in ihr. An alten Scherben und Knochen, selbst ganzen Schädeln, ist die Insel sehr reich. Die gefundenen Gefässscherben sind entweder dick und sehr grobkörnig oder dünn und aus feinerer Masse bestehend; sie sind grau, schwarz oder rötlich gebrannt. Die Insel ist in der Gegend durchaus bekannt als ergiebiger Fundort für Burgwallaltertümer. Von BEHLA wird sie jedoch nicht unter den Burgwällen der Ostprignitz genannt. In den Kunstdenkmälern der Provinz Brandenburg Band I, Heft 2, Ostprignitz, von Dr. GÖTZE,

Digitized by Google

wird auf Seite VI erwähnt, dass sich Pfahlwerke an der slawischen Ansiedlung im Bantikowsee bei Kyritz befunden haben. (Wallskizze: Siehe Tafel XVIII). Die Tonstruktur der Gefässscherben verrät slawischen und nachslawischen (mittelalterlichen) Ursprung. Die letztere Art ist von graublauer Farbe und fast ohne Verzierung. Von der ersten Art führen wir drei Scherben im Bilde vor. Sie tragen als Ornament unterbrochene, horizontale Linien (XVI 1), oder flache Horizontalfurchen, verbunden mit unregelmässigem Wellenband (XVI 2) oder tiefe Horizontalfurchen; die dadurch entstandenen Leisten sind nochmals flach gefurcht worden (XIV 15). Tafel XIV 16 bildet den letzten Scherben von der Seite ab, um die Furchung zu zeigen. (Originale: Sammlung Bartelt.)

3. Der Rundwall im Klessener Zotzen.

(Tafel XVIII und XX.)

Er liegt auf einer schwachen, freien Bodenerhebung nicht fern von Lentzke, näher jedoch am Vorwerk Klessener Zotzen. Er ist länglichrund, im Durchschnitt 2 m, an manchen Stellen jedoch bis 3 m hoch. Sein Umfang, auf der Wallkrone abgeschritten, beträgt 360 Schritt. Beiderseits wird er von einem Graben begleitet, woraus wohl die Erde zum Aufbau des Walles entnommen wurde. Der innere Graben ist noch deutlich zu sehen. Er war bei der Skizzenaufnahme am 6. Mai 1909 teilweise mit Wasser angefüllt. Er hat 280 Schritt im Umfang. Der äussere Graben ist stark verwischt. Der Wall ist noch verhältnismässig gut erhalten. Er hat eine ungewöhnlich breite Basis, 20 und mehr Schritt, auch die Wallkrone ist sehr breit, 5 bis 10 Schritt (XVIII II und IV). Im Nordwesten ist ein kleiner Teil des Walles abgetragen worden, wodurch ein Eingang vom Feld aus entstanden ist. Der Wall ist mit Gras bewachsen; allem Anschein nach ist auf dem Ringwall wenig gegraben worden. (Der jetzige Besitzer, Herr v. Bredow auf Briesener Zotzen, lässt dem Wall besonderen Schutz angedeihen.) Der Innenraum erscheint erhöht. Ein jetzt verwachsener Graben, der früher aber sehr bedeutend gewesen zu sein scheint, hat den Burgwall vom Rhine her mit Wasser versorgt. Dieser Graben geht auch nahe an den „Schwedenschanzen" vorüber, die etwa 1 km nördlich vom Burgwall an dem sog. Wallwege liegen. Diese Schanzen, die jedenfalls nicht von den Schweden, sondern aus vorgeschichtlicher Zeit herrühren, sind etwa 100 m lang und verlaufen anfangs in dreifacher Linie am Wege und nach rechtwinkliger Umbiegung in fünffacher Linie im Gehölz nach Süden. Die Wälle und die dazwischen liegenden Gräben sind im Laufe der Zeit wohl stark verwischt; jetzt erscheinen sie wenigstens nicht bedeutend. Schanzen, Graben und Rundwall sind aber jedenfalls

Digitized by Google

insgesamt ein altes, vorgeschichtliches Verteidigungswerk, das hier einen Engpass durch das Luch sperrte.

Von den Scherben des Rundwalles ist ein Teil slawisch, die meisten dagegen sind grobkörnig, äusserst quarz- und glimmerreich, unverziert und von braunroter und rötlichgelber Farbe. Ihre Struktur verrät den vorslawischen, germanischen Ursprung. Aus der nächsten Umgebung unserer Fundstätte sind eine Reihe von Funden anzuführen, die eine germanische Besiedlung beweisen. Im Märkischen Museum in Berlin befinden sich ein keilförmiger Steinhammer aus Diorit mit scharfer Schneide aber ohne Durchbohrung, ein Sichelschärfer aus Stein, ein schön gearbeiteter Feuersteindolch und eine Anzahl bearbeiteter Feuersteine. Wir bilden vier Gegenstände ab, die aus der Nähe des Rundwalles stammen. XX 1 zeigt eine Armschmuckspirale aus Bronze in $^1/_2$ natürlicher Grösse. Die Spirale hat 11 Windungen. Die fünf innern sind bandförmig; an beiden Seiten setzen sich aussen je drei Windungen an, deren Durchschnitt halbkreisförmig ist. Diese Windungen tragen aus zwei Dreiecken zusammengesetzte Eindrücke; an der Verbreiterung der Spirale befinden sich Punktornamente. Die mittelste Windung ist mit einem aus Punkten zusammengesetzten Zickzackband ornamentiert. XX 2 bildet einen durch parallele, sich kreuzende Liniensysteme verzierten Bronzearmring ab ($^1/_2$ natürliche Grösse). XX 11 veranschaulicht die Vorderansicht von diesem in $^3/_4$ natürlicher Grösse.

Beide Ringe besitzen ungewöhnlich schöne Patina. Sie wurden nahe beieinander beim Rigolen östlich vom Ringwall zwischen diesem und Lentzke gefunden (Frühjahr 1909). Eine auf beiden Seiten fein retouchierte sichelförmige Feuersteinklinge der spätneolithischen Zeit, welche ihre Hauptschneide auf der Innenseite hat, ist ebenfalls in der Nähe unseres Walles im Mai 1909 gefunden worden. Diese Silexklinge wurde vermutlich als Säge (vielleicht auch als Sichel) benutzt (XVIII 1 natürliche Grösse.) Ein Steinbeil aus Diorit wurde im Mai 1909 ungefähr 40 Schritt nordöstlich vom Rundwall im benachbarten Felde gefunden. (XVIII 2 von vorn, 3 von der Seite, natürliche Grösse. Originale: Sammlung Waase.)

Die Funde und die erhöhte, nicht direkt im Luch befindliche Lage lassen den Burgwall als eine germanische Wallburg erscheinen, die später von den Wenden in Besitz genommen wurde. Aus der Wendenzeit stammen Gefässcherben mit welligen Linienzügen, allerlei Tierknochen und Lehmpatzen mit Strohresten, die als Überbleibsel der im Ringwall errichteten Holzbauten anzusehen sind.

Digitized by Google

4. Der Burgwall bei Brunne (bei Fehrbellin).

(Tafel XVIII.)

Ungefähr 2 km westlich vom Brunner Damm und 1/2 km nördlich vom Briesener Zotzen befindet sich der Burgwall bei Brunne. Er liegt in einem sumpfigen, von flachen Erhebungen durchsetzten Wiesengelände. Die grösste dieser Erhebungen erreicht bei einer Länge von fast 400 m eine Breite von 120 m. In ihrer Mitte ist der Brunner Burgwall angelegt. Er ist länglichrund, hat ungefähr eine Länge von 120 m und eine Breite von 100 m. Der Wallumfang beträgt auf der Krone nahezu 400 m. Die Spuren eines Wallgrabens sind noch deutlich zu erkennen. Der Wall ist in früheren Zeiten zum Teil abgetragen und beackert worden, im Norden und Süden ist er nur an der Krone abgetragen, der untere Wallteil ragt noch etwa 2 m hoch empor. Der Boden ist mit dichtem Graswuchs bedeckt. Die Wallkrone soll vor ihrer Abtragung mit einem dichten Dorngestrüpp, das eine undurchdringliche Wehr bildete, bestanden gewesen sein. Auf den zahlreichen Maulwurfshügeln bemerkt man Scherben und gebrannte Knochenreste. Als Verzierungen zeigen die Scherben besonders die Wellenbänder, ein Beweis slawischer Besiedlung. Sehr häufig kommen auch gebrannte Lehm- und Tonpatzen vor.

„Der Sage nach soll in der Mitte des Burgwalles ein Schloss gestanden haben: dies ist wohl ein wendisches Unterkunftshaus aus Holz mit Lehmbewurf gewesen". (Nach FRIEDEL.)

BEHLA erwähnt die Wälle bei Brunne und im Klessener Zotzen nicht. MIELKE beschreibt den ersteren in der „Brandenburgia" 8. Jhrg. S. 114; in demselben Jahrgang wird er von Dr. G. ALBRECHT und E. FRIEDEL besprochen. S. 174 u. f.

5. Der Burgwall bei Neuendorf.

(Tafel XIX.)

Westlich von Neustadt an der Dosse liegt in der Ostprignitz die Ortschaft Neuendorf. Der Ort stösst unmittelbar an die Grenze des Ruppiner Kreises. Im Westen des Dorfes liegt gegenüber von Schloss und Park des Rittmeisters von Winterfeld mitten im Ackerland der eigenartige Burgwall. Dieser Wall weicht gänzlich von den bisher behandelten Anlagen ab. Auf erhöhtem Gebiet erhebt er sich; das sumpfige Tal der neuen Jäglitz liegt ungefähr 2 km mehr nach Westen. Der Wall ist schwer zugänglich; seine Form ist mehr viereckig als rund. Er ist unleugbar eine Schöpfung von Menschenhand; er besteht aus schwarzer Erde, während der ihn umgebende Acker sandigen

Digitized by Google

Lehmboden zeigt. Die Anlage wird von einem ungefähr 3 m tief vom Ackerland abfallenden Wallgraben umzogen. Dieser ist heute noch sehr wasserreich; das Wasser ist ½ bis 6 m breit und über 1 m tief. Aus dem Wallgraben heraus erhebt sich der durchschnittlich 5 m hohe Burgwall. Im Innern liegt im Nordosten noch eine kleine bis 1 m über die Wallkrone ansteigende Erhebung. Die Breite der Wallkrone beträgt 5 bis 8 Schritt. Taf. XIX II veranschaulicht den Wall aus der Vogelschau. 1. Erhebung im Innern. 2. Wallkrone. 3. Wallabfall. 4. Wallgraben. 5. Abfall vom Ackerland zum Wallgraben. 6. Ackerland. Der Wall zeigt dichten Weiden-, Buchen- und Eichenbestand. Nordöstlich vom Neuendorfer Burgwall befindet sich ein Teich, von dem ein tiefer Wassergraben nahe am Burgwall vorbei zum Jäglitztal hinabführt (XIX, Skizze I). Der Umfang auf der Wallkrone beträgt nur 72 Schritt. Ein Absuchen der sich auf dem Walle befindlichen Maulwurfshaufen sowie ein Nachgraben an verschiedenen Stellen zeitigten bei der Untersuchung am 8. Mai 1909 keinerlei Funde von Scherben, Knochen oder sonstigen auf Wällen regelmässig vorkommenden Gegenständen. Diese Tatsache, sowie der kleine Umfang und die Eigenartigkeit der Anlage lassen vermuten, dass wir es hier nicht mit einem Rundwalle zu tun haben, vielmehr scheint der Burgwall ein Grabhügel zu sein, etwa wie das Königsgrab bei Seddin oder die ihm benachbarten Grabhügel. Dieser Gedanke liegt um so näher, als die ganze Anlage viel Ähnlichkeit mit der von Seddin hat. Walldurchschnitt s. Tafel XIX III. BEHLA führt den Wall nicht auf.

Digitized by Google

Digitized by Google

Personen- und Sachverzeichnis.

Aaskuhle 11.
Aaskuthe 11.
Albrecht 60.
Alt-Garz 36.
Alt-Friesack 2, 20 ff., 53.
Alt-Friesacker Götze 21.
Altrichter 36, 37.
Alt-Ruppin 10.
Amtsfreiheit 49.
Anhang 57.
Armschmuckspirale 59.

Baade 53, 54.
Bantikow 57.
Bantikower See 57.
Bär 32.
Baronengärten 52.
Bartelt 10, 14, 20, 22, 27, 32, 36, 37, 39, 48, 58.
Bechliner Hünenwall 43 ff.
Beetz 56.
Begemann 39.
Behla 2, 10, 19, 22, 30, 32, 44, 45, 48, 49, 50, 52, 53, 55, 56, 60, 61.
Beile 32.
Bekmann 37, 56.
Benachbarte Burgwälle 57.
Bergau 2, 32, 36, 52.
Bernsteinperlen 41.
Bertikower Wall 23, 26 ff.
Blumental 33 ff.
Blumentalberg 33.
Blumentalsche Wiesen 33.
Bodenreste 9.
Böldicke 13.
Borgwall 19.
Brand 38.
Brandenburgia 32.
Brandt 17.
Bratring 28, 32, 34, 45, 46, 48.
Briesener Zotzen 58.
Bronengärten 52.
Bronzearmring 59.
Brunn 2, 31, 53.
Brunne 60.
Buberow 5.
Buchholz 51.
Burg 49.
Burgstellen 48.
Burgstätten 48.
Burgwälle, wirkliche 4 ff., 16.
Burgwallforschung 2.
Burgwallornament 12.
Bützsee 20.

Cabusius 5.
Charlottenthal 26.
Chrabsdorf 40.

Dabergotz 2, 38 ff.
Darritz 46.
Der schöne Berg 54.
Dolche 32.
Dosse 48, 49.
Dretzsee 40.

Eichhorstenberg 27.
Eingestochene Ornamente 47.
Eindrücke 9.
Eltestersche Sammlung 6.

Fehrbellin 60.
Feldmann 45, 52.
Feuersteinklinge 59.
Fischerwall 56.
Fischschuppen 41.
Fliehburgen 1.
Fontane 34, 39.
Fratz 46.
Friedel 51, 60.
Friesische Töpfe 32.

Garz 33 ff.
Gefässdeckel 9.
Gefässrand 9.
Gefässwand 9.
Gentz 53.
Gentzrode 52.
Germanen 1, 10.
Glambeck 54.

Digitized by Google

Götze 57.
Götze, Alt-Friesacker 21.
Grüneberg 40, 41 ff.
Gussform 31.

Haase 2, 17, 30, 32, 40, 46, 50.
Hagen 45.
Haselwall 57.
Heinzelmann 7.
Heilige Länder 57.
Heiliges Land 50.
Herdgruben 19, 35.
Hertel 56.
Herzberg 54.
Hilgen Länder 19.
Hoppenrade 55.
Horizontalfurche 8, 14, 27, 31, 37, 39, 42, 58.
Hufeisen 32.
Hühnerhorst 55.
Hünenwall 1, 23.
Hüttenlehm 34, 41.
Huwenowsee 42.

Kamm 35.
Katerbow 25.
Kerbverzierungen 12.
Kesselhaken 45.
Kieler Museum 32.
Klessener Zotzen 58.
von Klöden 32.
Knochengeräte 35.
Koehnsen 29.
Königliches Museum 6.
Krähenschuster 17.
Krangen 7 ff.
Krangensbrück 7 ff.
Kränzlin 2, 44 ff.
Kremmen-Wittstocker-Bahn 24.
Kriegsschanzen 1.
Kuhdamm 56.
Kuhn 27, 30, 32.
Küsterberg 55.
Kyritz 25, 57.

Landwehrgraben 38, 50.
Lange Heiningen 33.
Langwälle 16.
Läsikow 56.
von Ledebur 2, 7, 10, 29, 32, 38, 44, 49, 53.
Lentzke 59.
Löwenberg 39, 55.
Lublin 6.

Mahlsteine 13.
Marzan 4.
Mäsche 43.
Mecklenburg-Schwerin 24.
Menz 2, 50.
Mergelklumpen 27.
Merian 16.
Meseburg 42 f.
Metzelthin 2, 49.
Mielke 60.
Molchow 51, 53.
Mörtelstücke 27.
Mühlensee 54.

Nagel 15.
Nageleindrücke 12, 34.
Nassenheide 41.
Netzeband 2, 23 ff., 57.
Neuendorf 60.
Neu-Garz 36.
Neumann 22, 23.
Neumühle 15, 52.
Neu-Roofen 51.
Neu-Ruppin 2, 43, 52.
Neustadt 48 f.
Nohr 15.
Nöthling 45, 47.
Nuglisch 55.

Oelrichs marchia gentilis 6.
Oranienburg 20.
Ornamentik 11.
Opferstätten 1.
Ostprignitz 57.

Pfahlreste 4.
Poggenwerder 10 ff.
Prenzlau 13.
Provinzial-Museum, Märkisches 6, 14.
Pylius 7.

von Quast 21.

Radensleben 55.
Radsporn 31.
Ramdohr 44.
von Rathenow 29.
Räuberberg 44 ff.
Räuberkule 52.
Redorf 48.
Remusberg 6.
Remusinsel 4.
Rheinsberg 2, 4 ff.
Rhin 4.
Riedel 32.
Ringwälle 2, 16.
Roofener See 50.
von Rohr 49.
Römische Kaiserzeit 35.

Digitized by Google

Rundwall 58.
Rundwälle 3, 16.

Schafschere 31.
Schanzen 55.
Schinkel 48.
Schönberg 54.
Schutzburgen 1.
Schwartz 30, 32, 46.
Schwedenschanze 44, 58.
Seddin 61.
Silexklinge 59.
Slawen 1, 8.
Slawische Ornamentik 11.
Speerspitze aus Knochen 13.
Spinnwirtel 9, 31, 41.
Stabeindrücke 9.
Stäbchenverzierungen 6, 9.
Steinpackung 23.
Stichverzierungen 27.
Systeme von geraden Linien 8.
Systeme von parallelen Linien 47.

Temnitz 23 ff.
Teschendorf 2, 39 ff.
Toppenwerder 10.
Totenpfuhl 36.
Treskow 16 ff., 42.
Treskower Berg 18.

Unterseeinsel 57.
Upstall 51.
Ur 32.

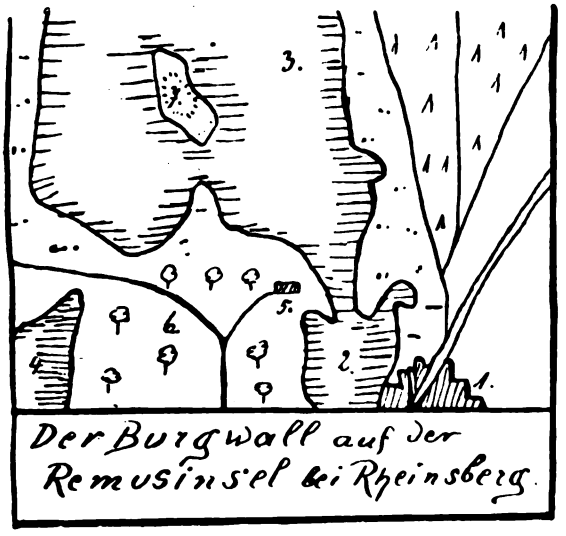
Vorwort 1 ff.

Waase 10, 14, 20, 27, 32, 36, 39, 48, 59.
Wall 56.
Wallabfall 61.
Wallberg 2, 50.
Wallgraben 61.
Wallkrone 61.
Wallburgen 16.
Walsleben 2, 26 ff.
Weigel 13, 21, 41.
Wellenbandkeramik 8, 14, 27, 48.
Wenden 10.
Wendemark 53.
Wendenmühle 13.
Wendenpfennige 31.
Wendenschanze 25, 34.
Wentowsee 56.
Werbellinsee 54.
Werder 7.
Wetzstein 13.
Wildberg 2, 28 ff.
Wilken 41.
von Winterfeld 60.
Wisent 32.
Wusterhausen 2, 36 ff.
Wustrau 2, 22, 23, 53.

Zickzackbänder 42.
Zietenmuseum 6, 15, 18, 31, 39.
Zollkrug 41.
Zotzen 58.
Zweifelhafte Burgwälle 48.

Digitized by Google

Digitized by Google

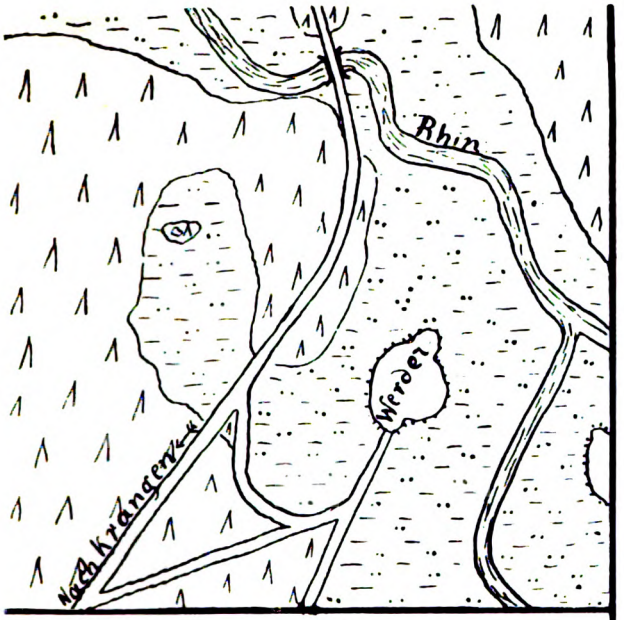


Tafel I. Oben links: Rheinsberger Wallskizze. 1. Rheinsberg. 2. Der Grienericksee. 3. Der Rheinsberger See. 4. Der grosse Linowsee. 5. Forsthaus Buberow. 6. Der Buberow. 7. Der Wall auf der Remusinsel.
1. Scherben mit Stäbchenverzierungen von der Remusinsel.
2—12. Scherben vom Werder bei Krangen.

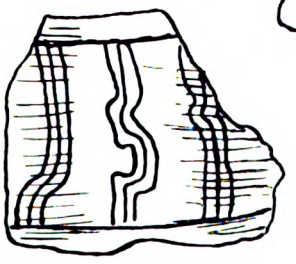
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

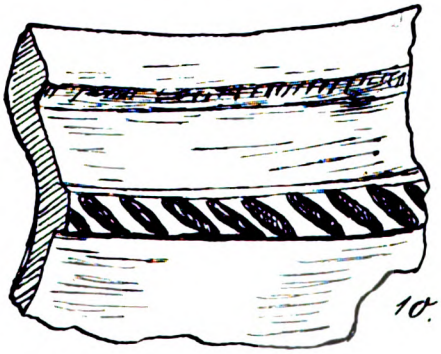
Digitized by Google

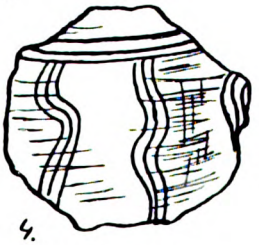
Digitized by Google

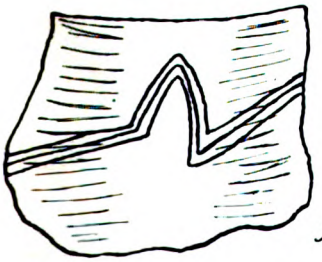


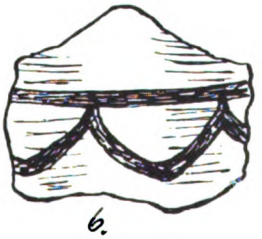
Der Werder bei Krangen.

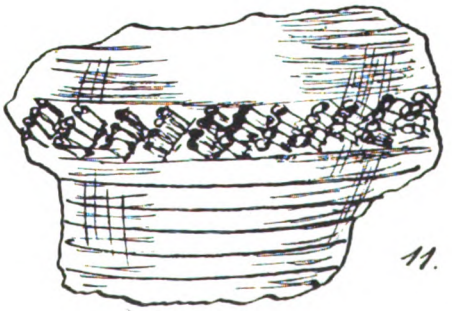










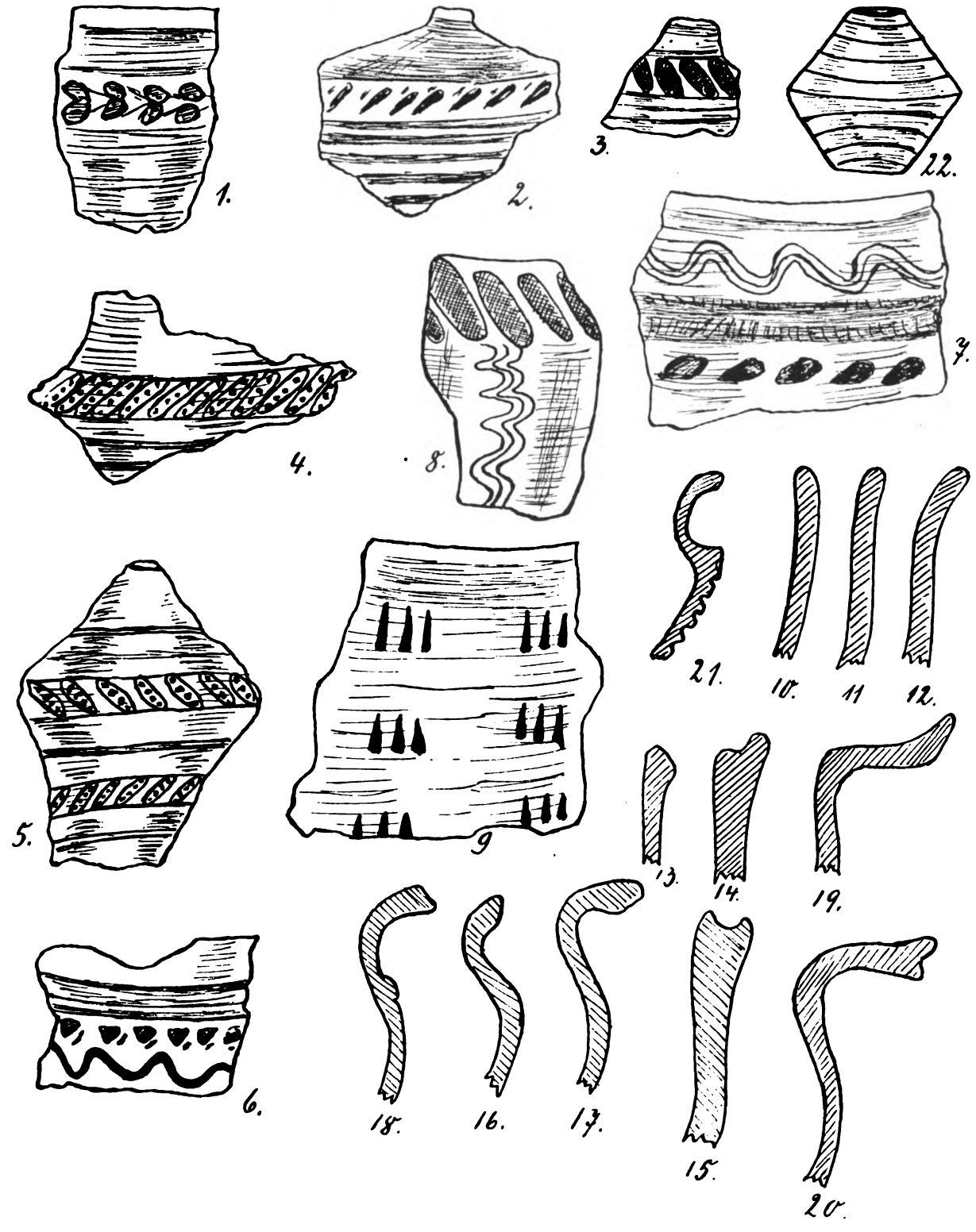


Tafel II. Oben links: Skizze vom Werder bei Krangen.
1—6. Wellenbandkeramik;
7—11. Stäbchen- und Stichverzierungen von derselben Fundstelle.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

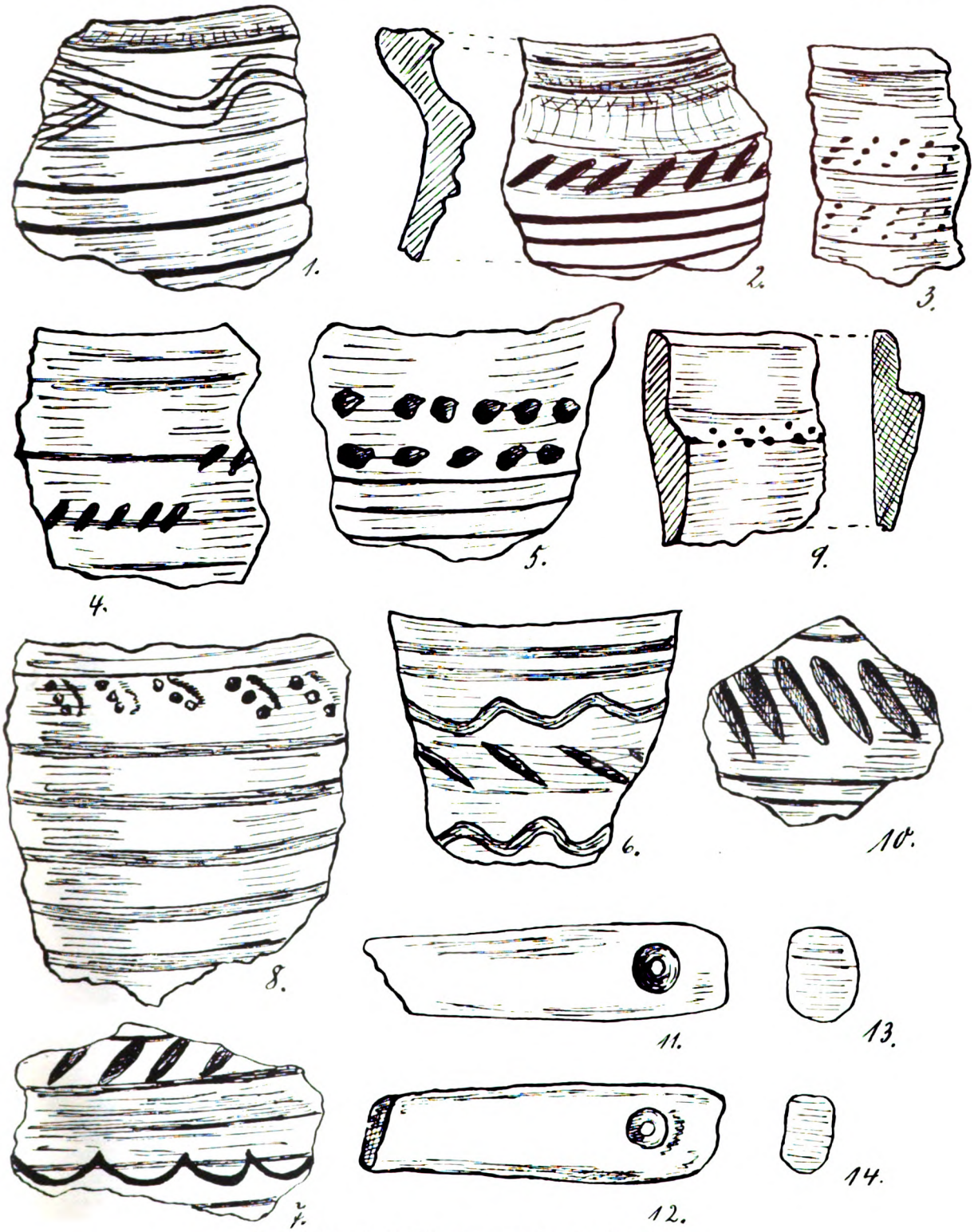
Digitized by Google



Tafel III. Funde vom Werder bei Krangen.
1—9. Kerbverzierungen. 10—21. Halsränder von Gefässen. (Nach Scherbendurchschnitten.)
22. Spinnwirtel.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

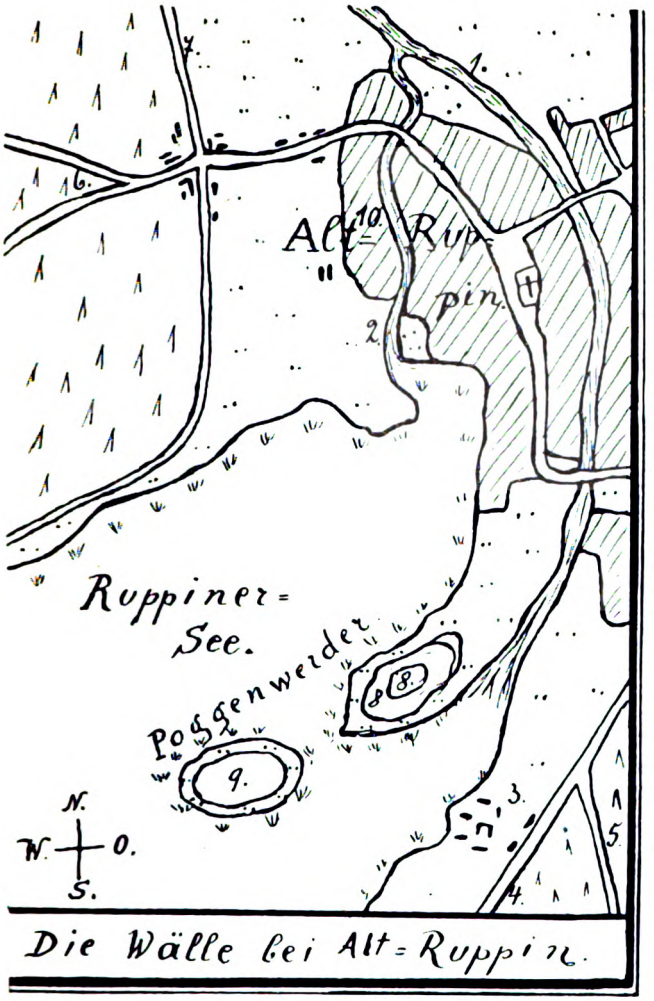


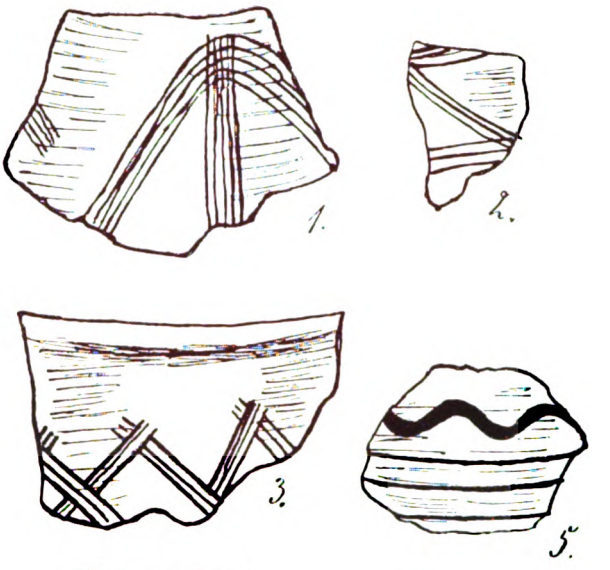
Tafel IV. 1—5. Scherben vom Werder bei Krangen.
6—9. Scherben von der Halbinsel Poggenwerder.
10—14. Funde von der Insel Poggenwerder.
11—14. Natürliche Grösse. 11. Ober-, 12. Unterseite.
13. Querschnitt am Lochende, 14. am Bruchende.

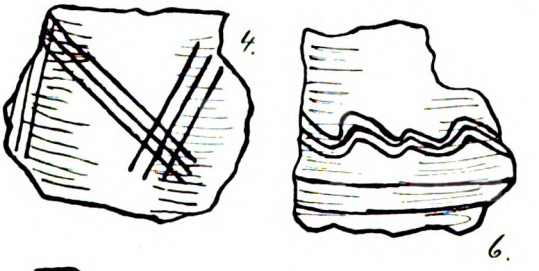
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

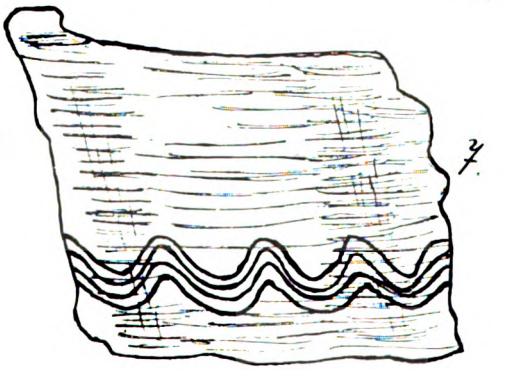
Digitized by Google

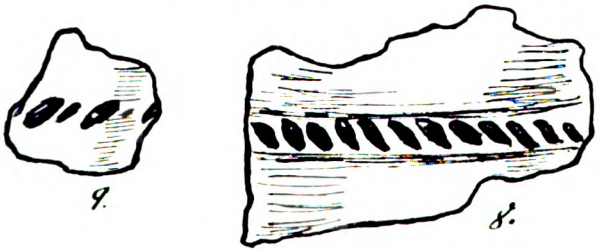
Digitized by Google









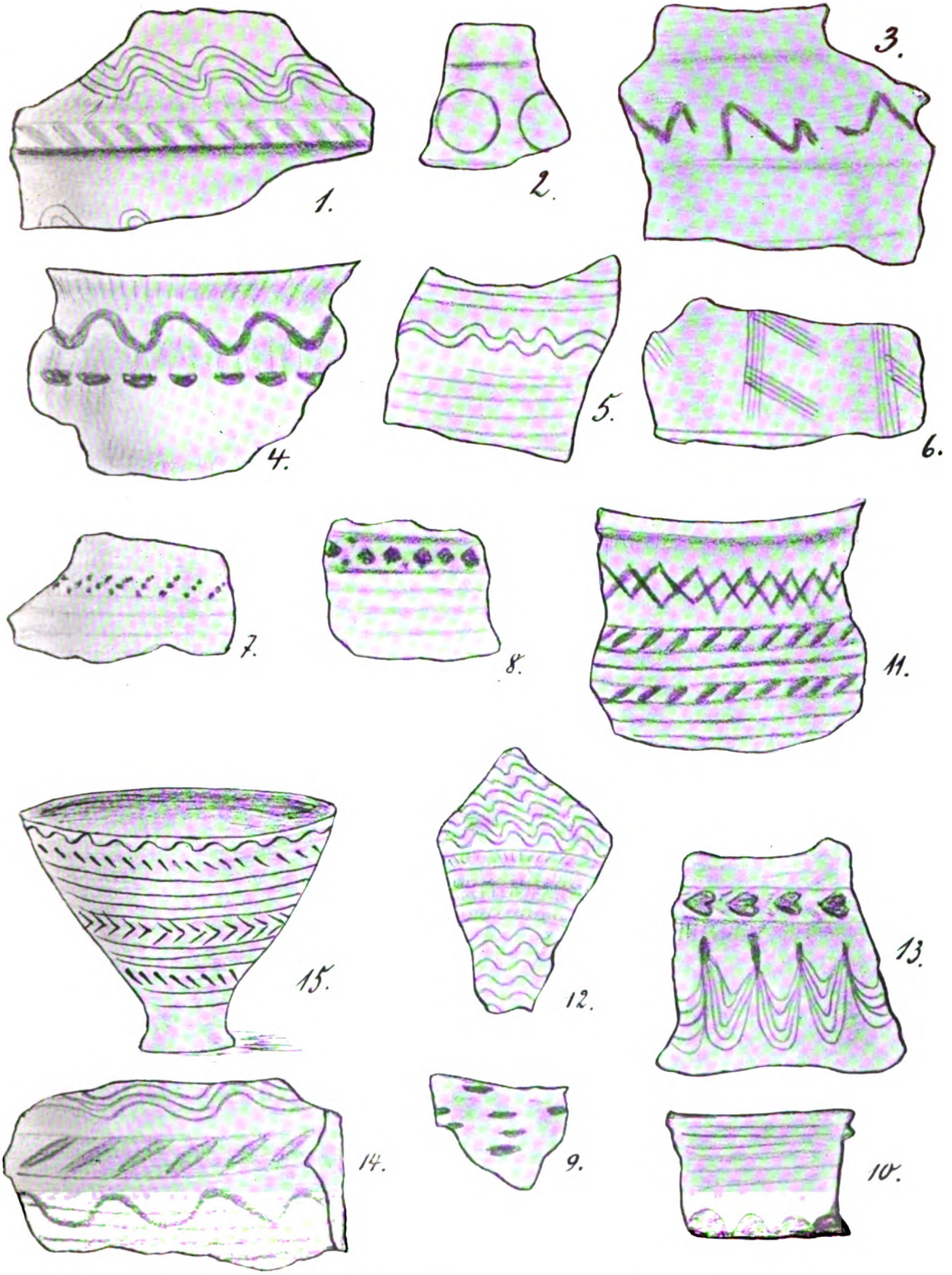


Tafel V. Oben links: Skizze der Alt-Ruppiner Wallstellen.
1. Rhin. 2. Alter Rhin, Mühlgraben. 3. Kalkbrennerei. 4. Weg nach Wuthenow, 5. nach Nietwerder, 6. nach Neu-Ruppin, 7. nach Neumühle. 8. Wallstelle auf der Halbinsel und 9. die auf der Insel Poggenwerder. 10. Die „Wälle". 1—12. Verzierte Scherben von der Halbinsel. 1—4. Geradlinige Ornamente. 5—7. Wellenbandkeramik. 8—12. Kerbverzierungen.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

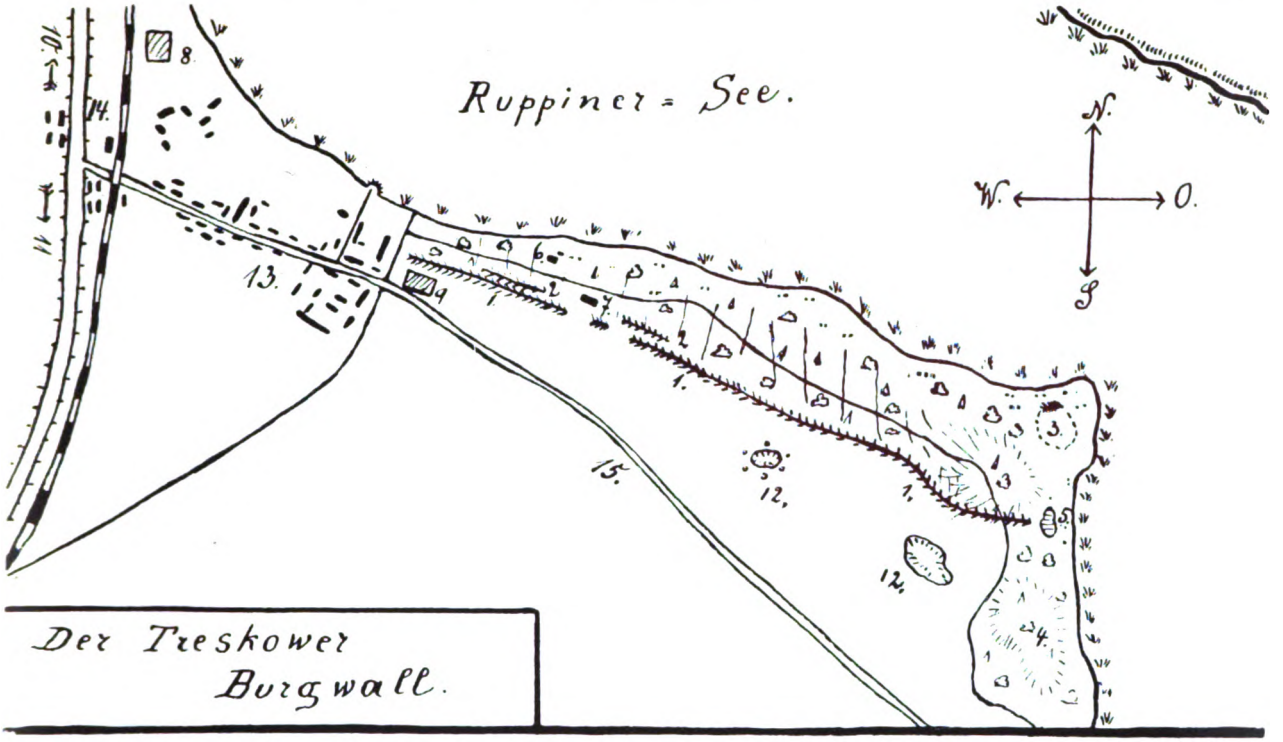


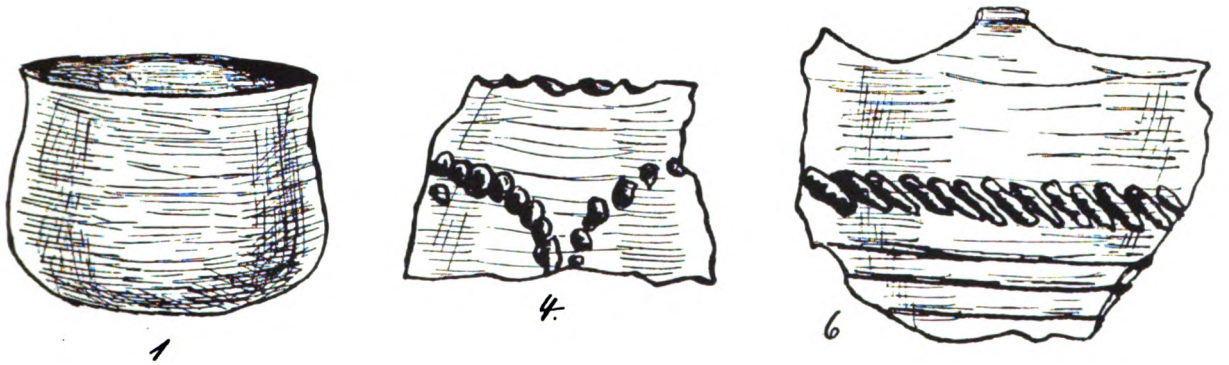
Tafel VI. 1 und 2, sowie 8–15, Funde von der Halbinsel Poggenwerder.
3–5. Scherben von der Insel Poggenwerder.

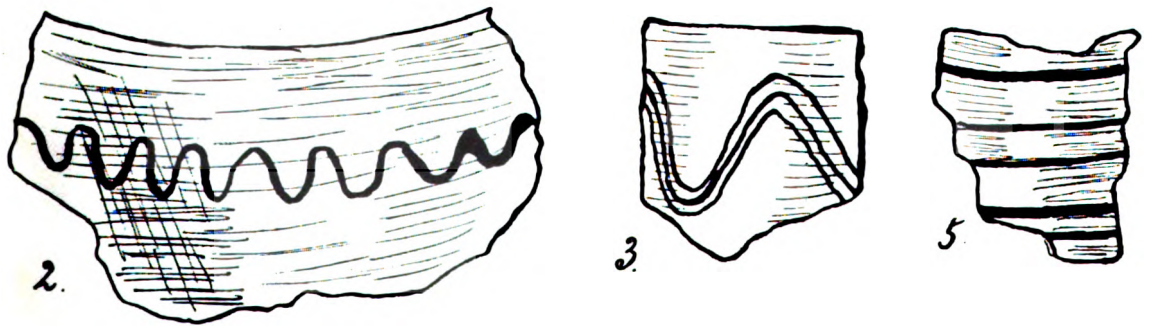
Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google



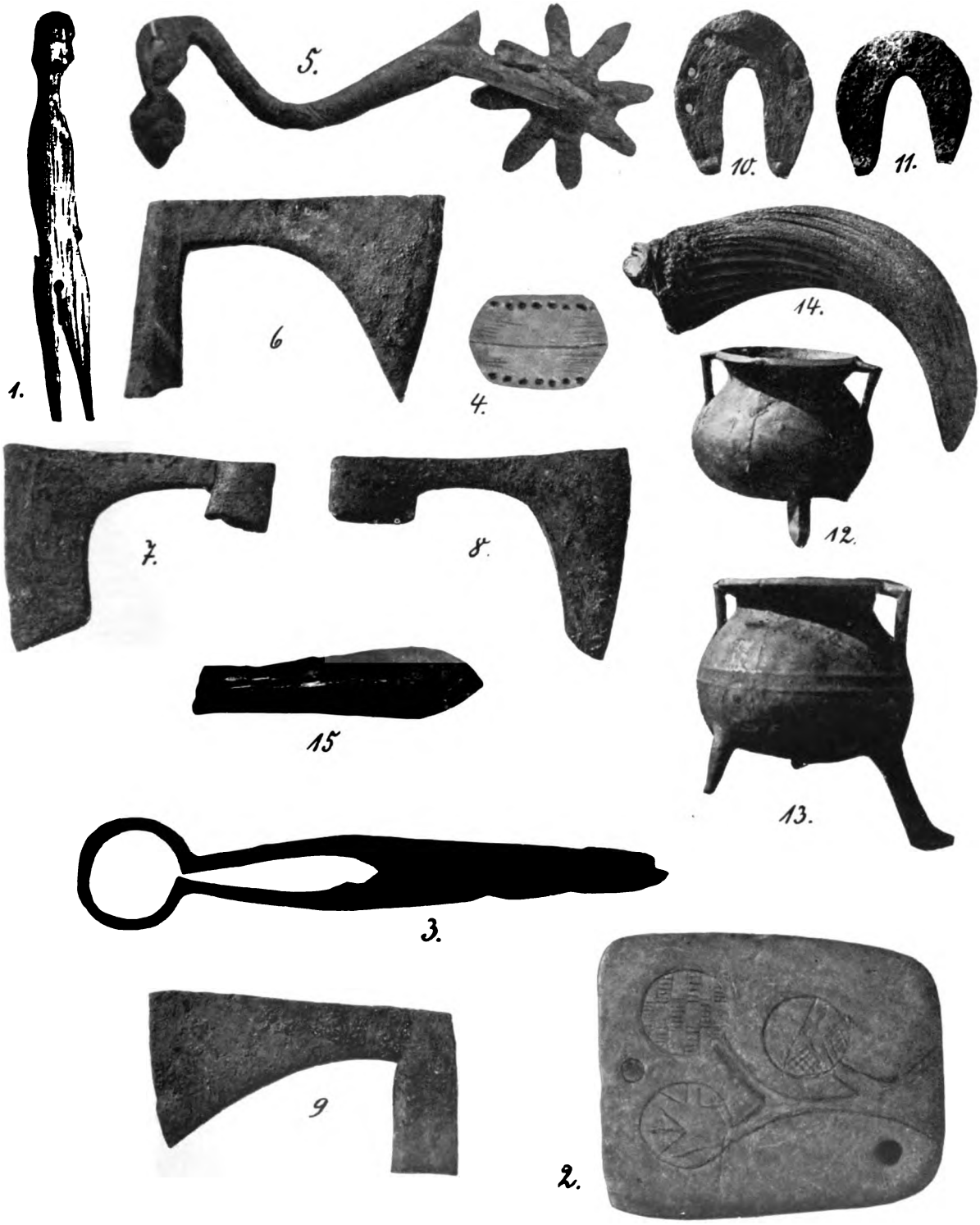




Tafel VII. Der Treskower Burgwall.
1. Der Langwall. 2. Die Reste des zweiten Walles. 3. Der Ringwall. 4. Der kleine Burgwall. 5. Der Entenpfuhl. 6. Schäferei. 7. Scheune. 8. Sandgrube (Fundort von 1). 9. Lehmgrube mit Herdgruben. 10. Weg nach Neu-Ruppin. 11. Nach Fehrbellin. 12. Sandgruben. 13. Treskow. 14. Treskower Berg. 15. Weg nach Wustrau.
1. Rekonstruiertes Gefäss von Fundstelle 8.
2—6. Slawische Gefässscherben aus den Herdgruben von Fundstelle 9.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

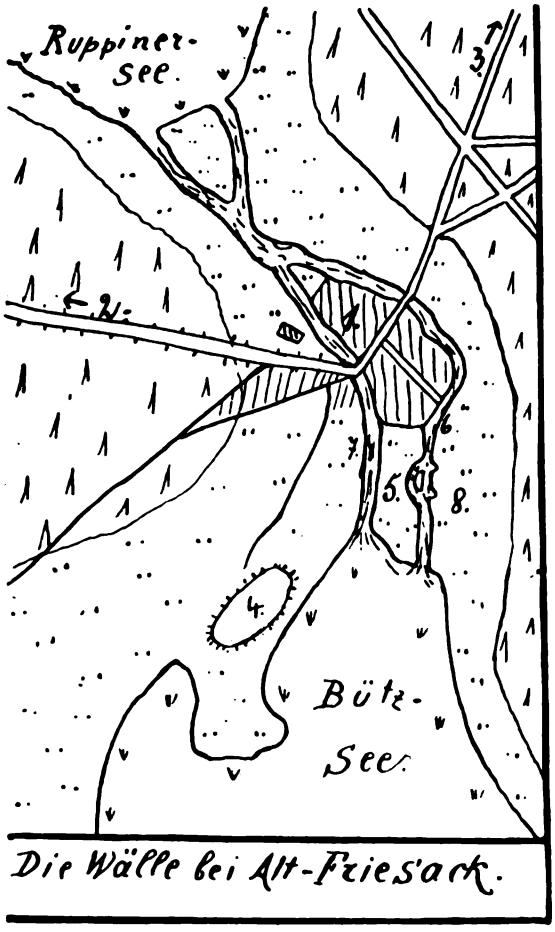
Digitized by Google

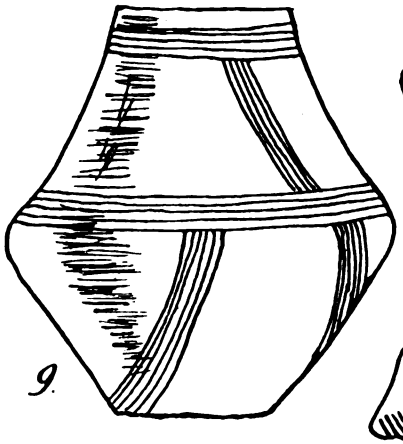


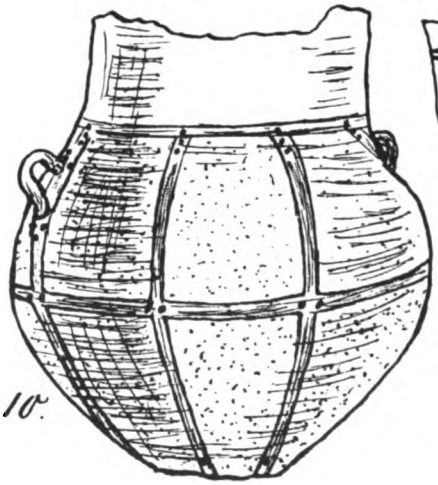
Tafel VIII. 1. Der Alt-Friesacker Götze.
2—15. Slawische und mittelalterliche Fundstücke vom Wildberger Burgwall.

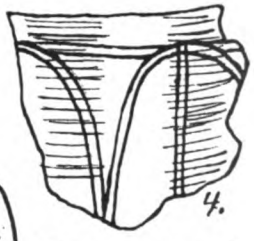
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

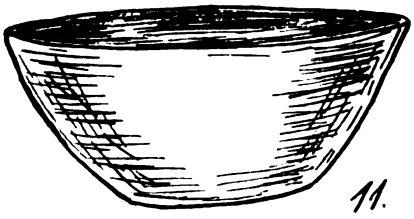
Digitized by Google

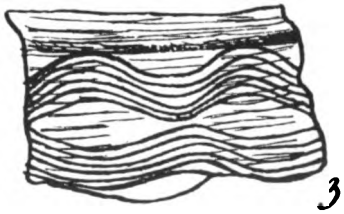


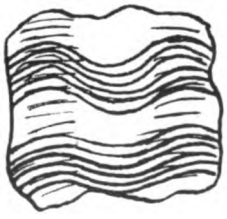


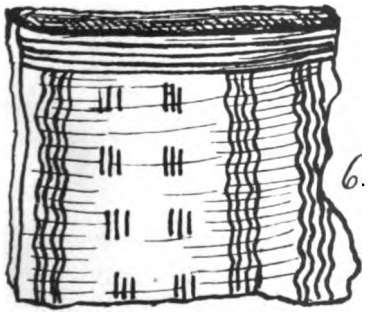


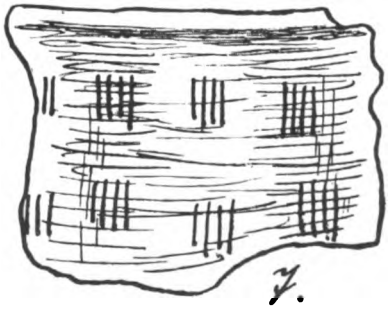


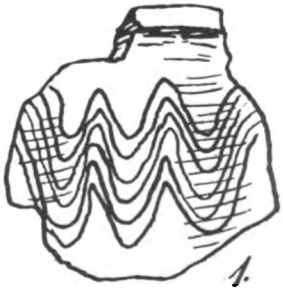










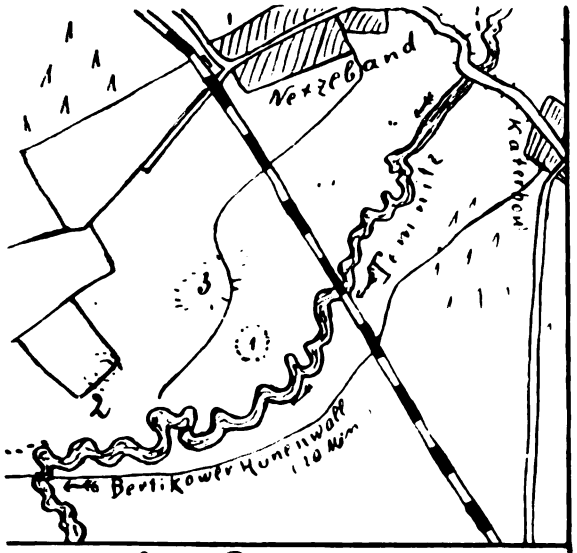


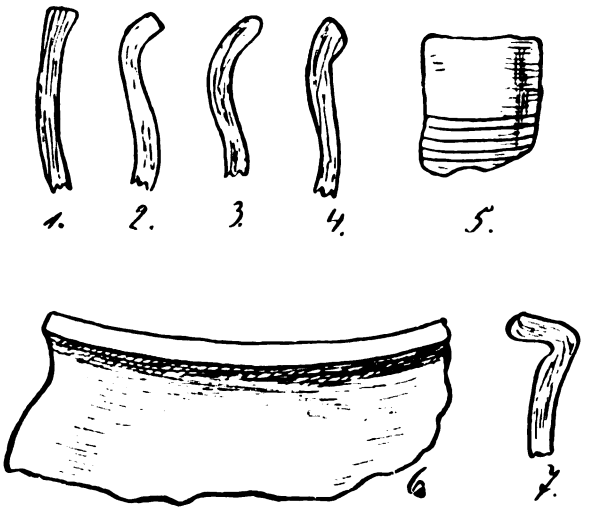
Tafel IX. Oben links: Alt-Friesacker Wallskizze. 1. Alt-Friesack. 2. Weg nach Wustrau. 3. nach Radensleben. 4. Langer Burgwall. 5. Hoher Burgwall. 6. Alter Rhin. 7. Ruppiner Kanal. 8. Urnenfundstätten. 1—8. Scherben von Fundstelle 4 und 5. 9—11. Urnen und Schale von Fundort 8. 12. Schale von Wustrau.

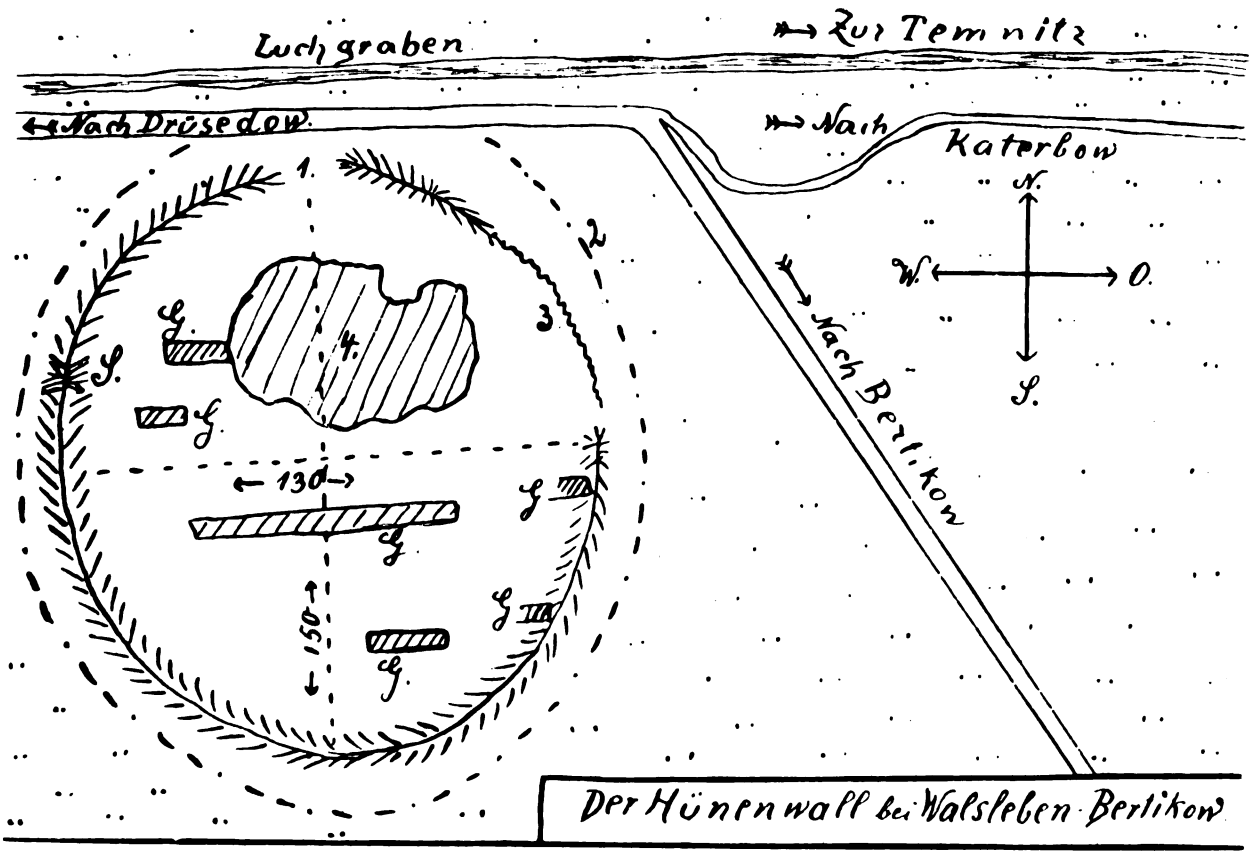
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würz

Digitized by Google

Digitized by Google





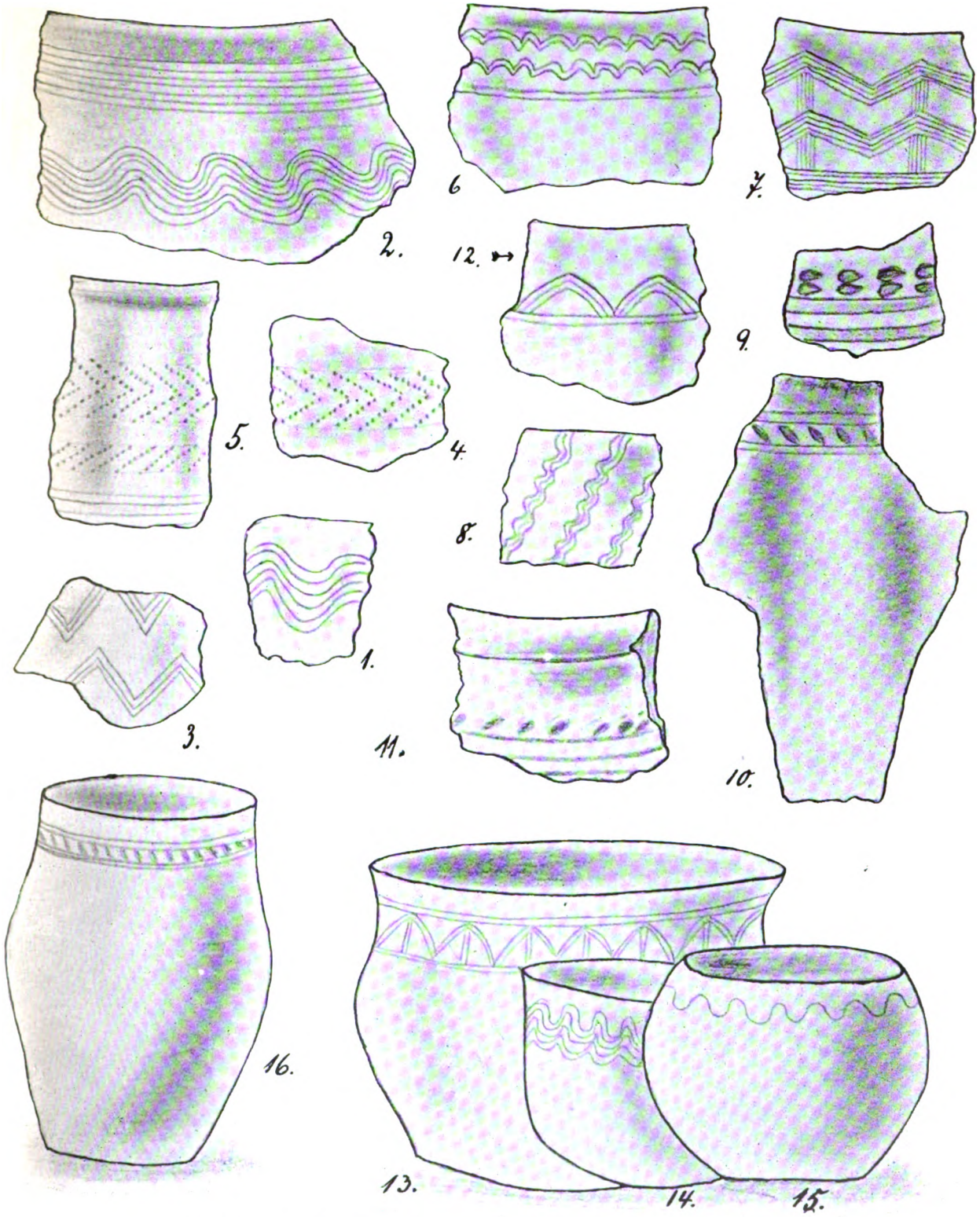


Tafel X. Oben links: Wallskizze von Netzeband. 1. Der alte, 2. der neue Hünenwall. 3. Alte Dorfstelle.
Unten: Der Hünenwall bei Walsleben-Bertikow.
1. Eingang, später entstanden. 2. Spuren des Wallgrabens. 3. Zerstörter Wallteil. 4. Sandgrube, Abbau jetzt eingestellt. G. Stellen, an denen gegraben worden ist. S. Einsattlung, die in jüngerer Zeit entstanden ist. (Aufnahme der Wallskizze am 5. Mai 1909.)
1—7. Scherben vom Hünenwall bei Bertikow.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

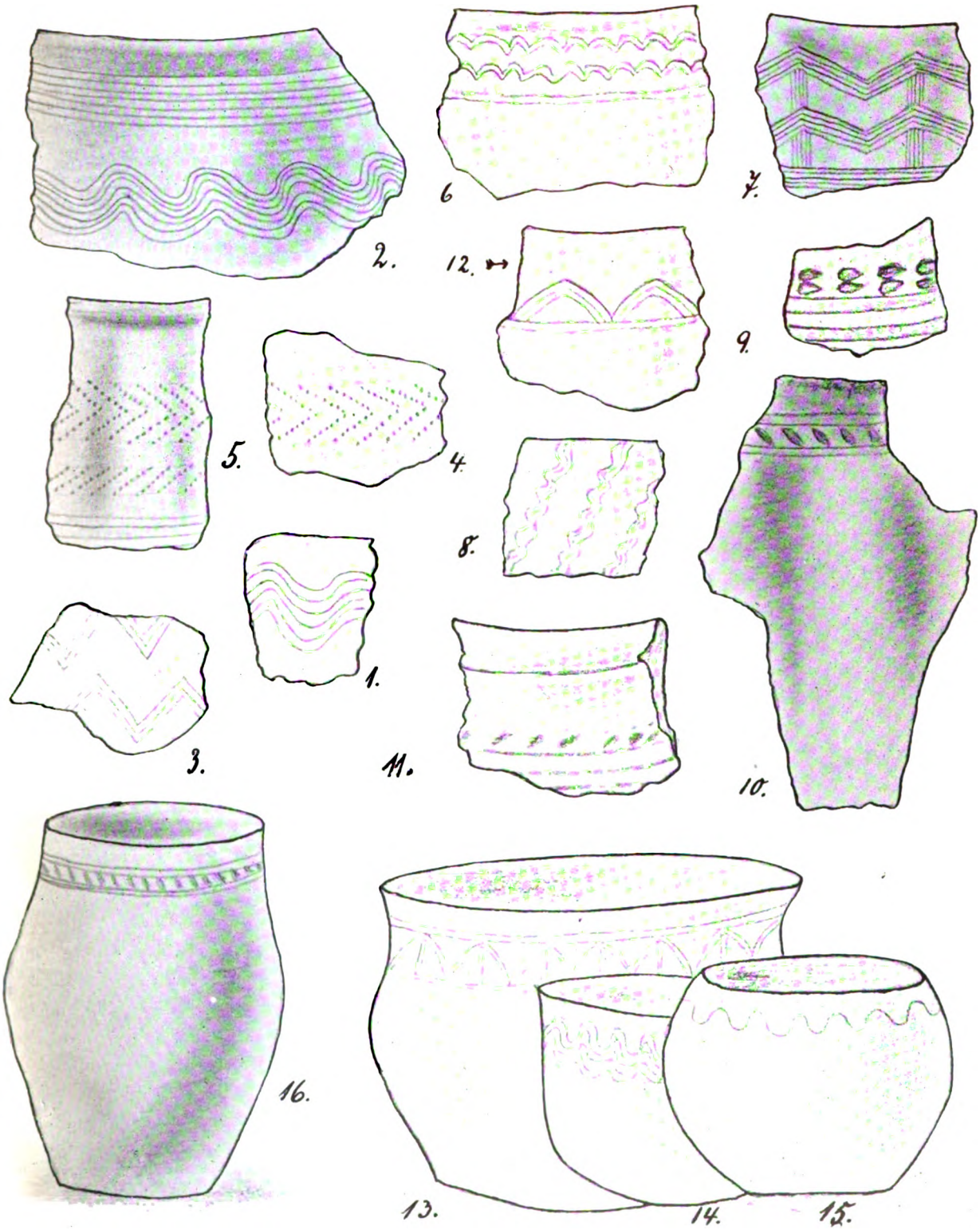


Tafel XI. 1—5. Scherben vom Hünenwall bei Walsleben-Bertikow.
6—16. Funde vom grossen Wildberger Burgwall

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

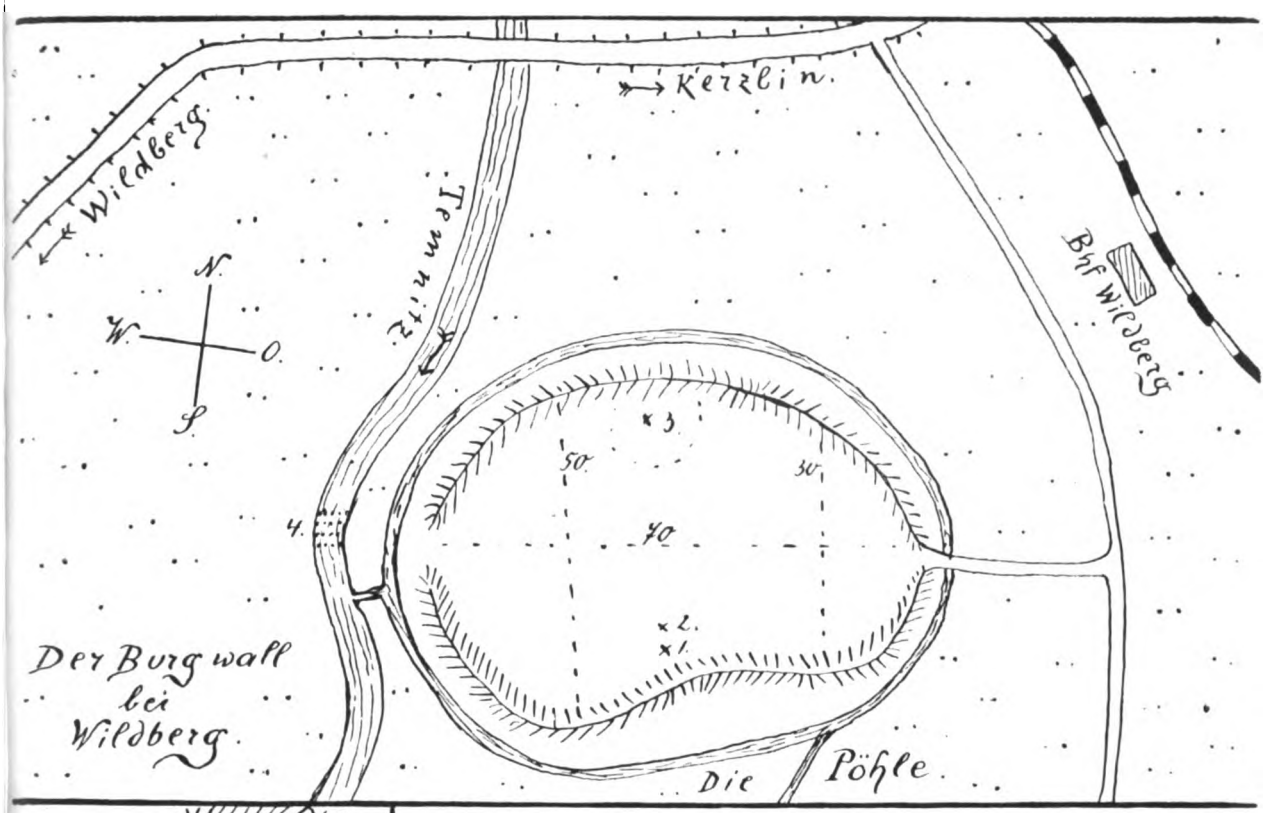


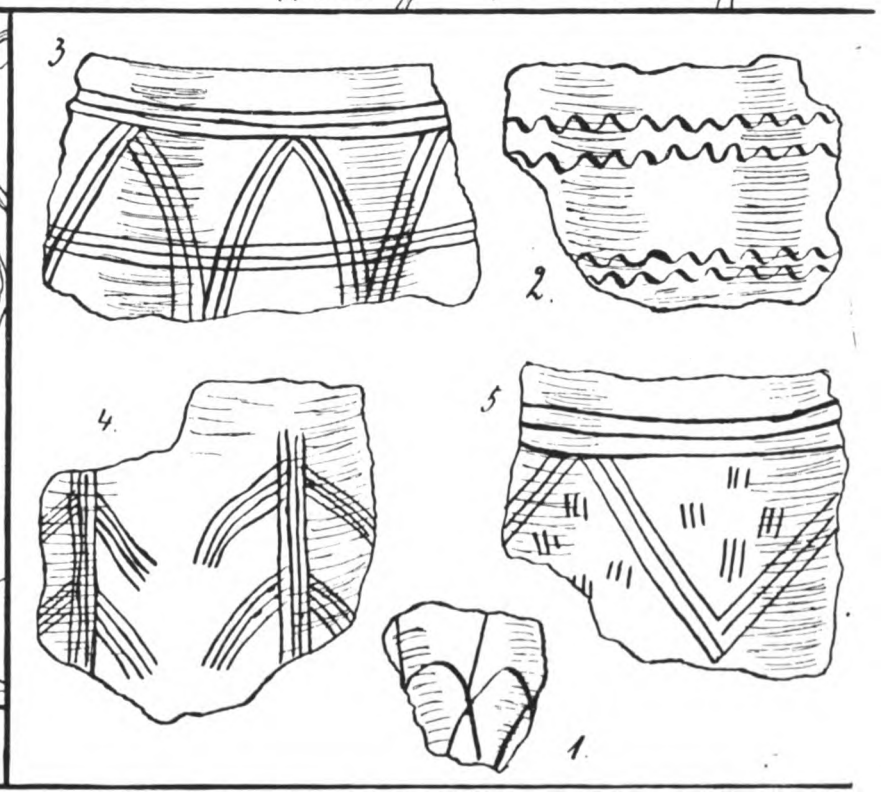
Tafel XI. 1—5. Scherben vom Hünenwall bei Walsleben-Bertikow.
6—16. Funde vom grossen Wildberger Burgwall

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google



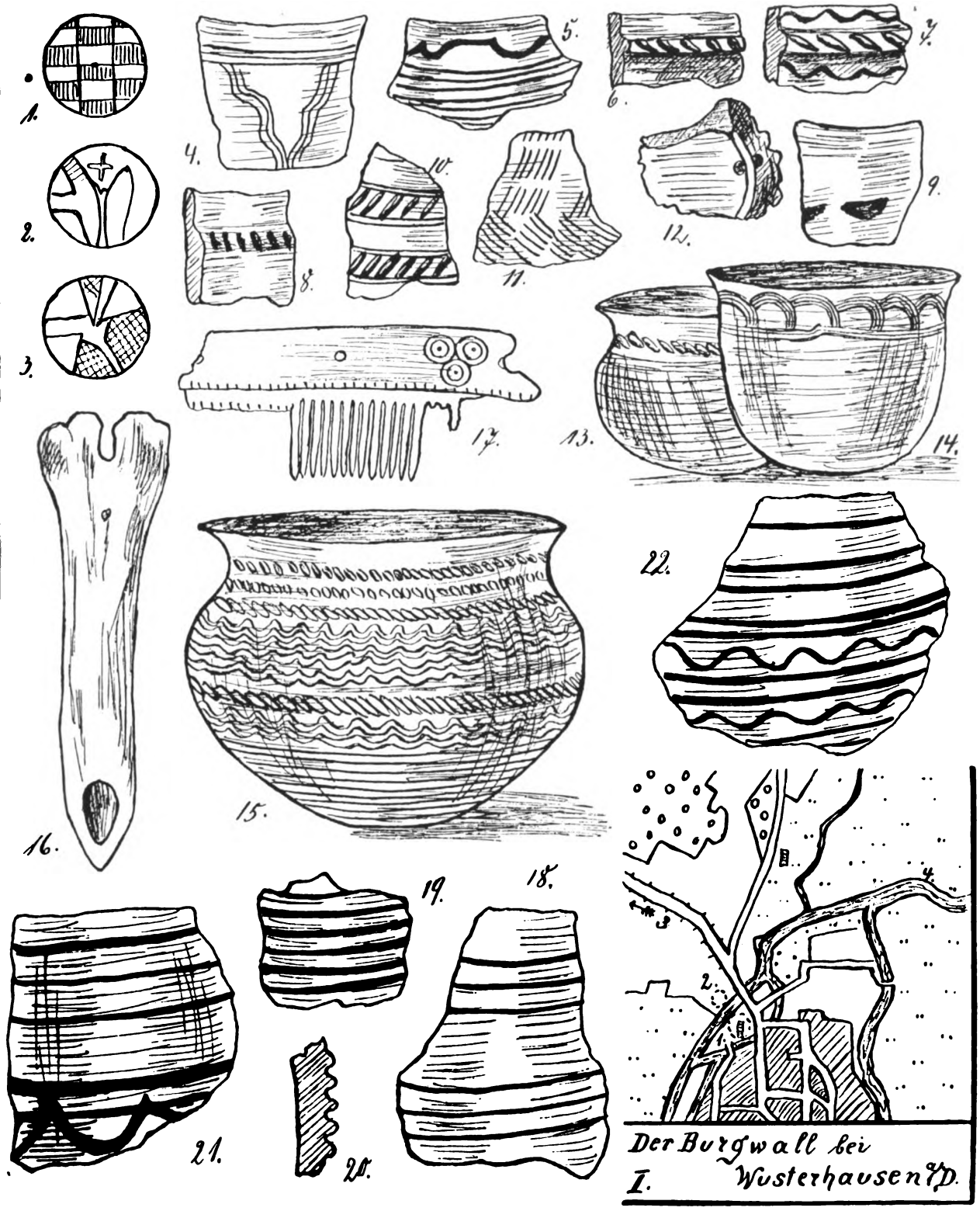


Tafel XII. Oben: Der Burgwall bei Wildberg. 1 und 2. Stellen, an denen gegraben wurde. 3. Abgetragene Stelle im Wallinnern. 4. Pfahlreste der Zugbrücke, die beim Baggern (Ende August 1908) aufgedeckt und beseitigt wurden.
Unten links: Wildberg und Garz. 1. Wildberg. 2. Plan-Schmidt. 3. Burgwall 2 von Wildberg. 4. Der Blumental. 5. Die Blumentalwiesen. 6. Der Blumentalberg. 7. Stelle mit Herdgruben. 8. Sandgruben. 9. Garz.
1—5. Scherben vom Wildberger Burgwall.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

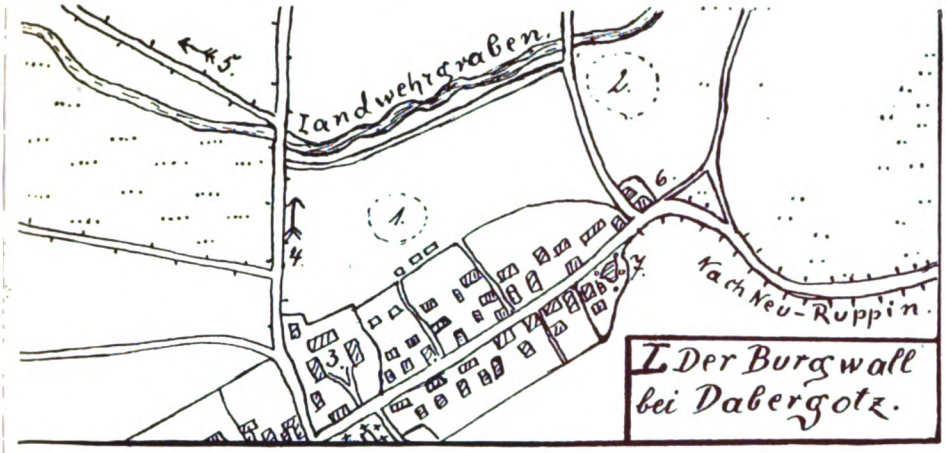


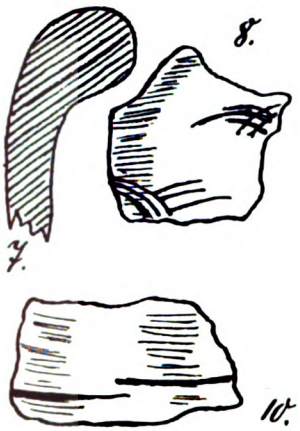
Tafel XIII. 1—3. Wildberg. 4—17. Funde von Garz: 4—12. Scherben vom Blumental. 13—17. Herdgrubenfunde. 18—22. Scherben vom Burgwall Wusterhausen. Unten rechts: Wallskizze vom Burgwall bei Wusterhausen. 1. Grosser, 2. kleiner Burgwall, 3. nach Kyritz, 4. Dosse.

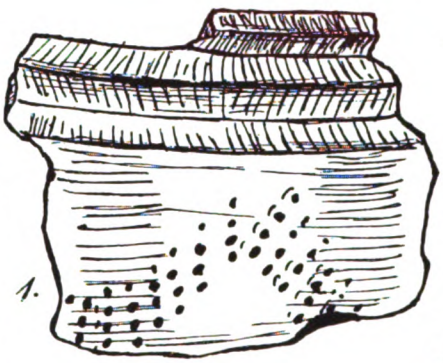
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

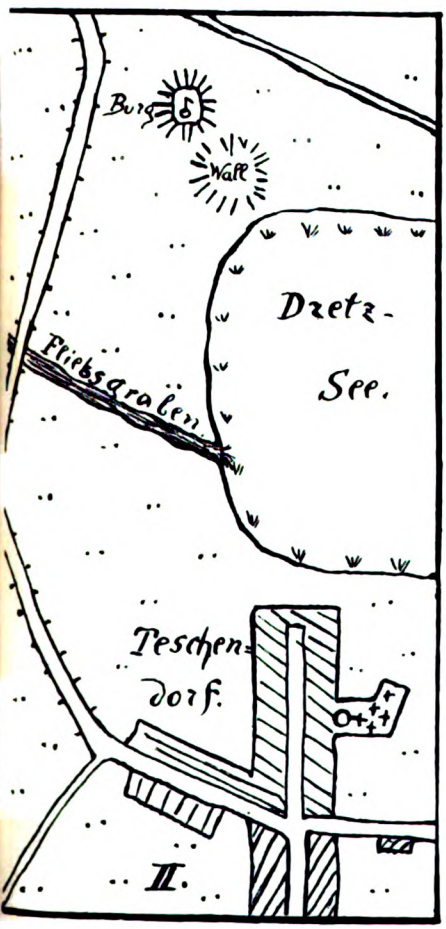
Digitized by Google

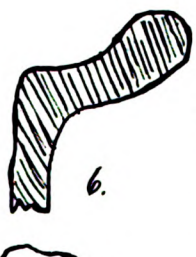
Digitized by Google

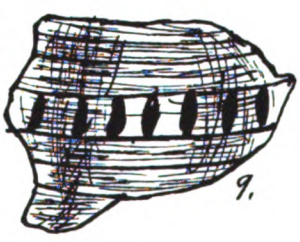


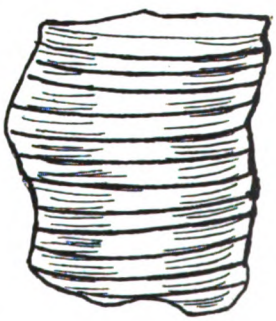










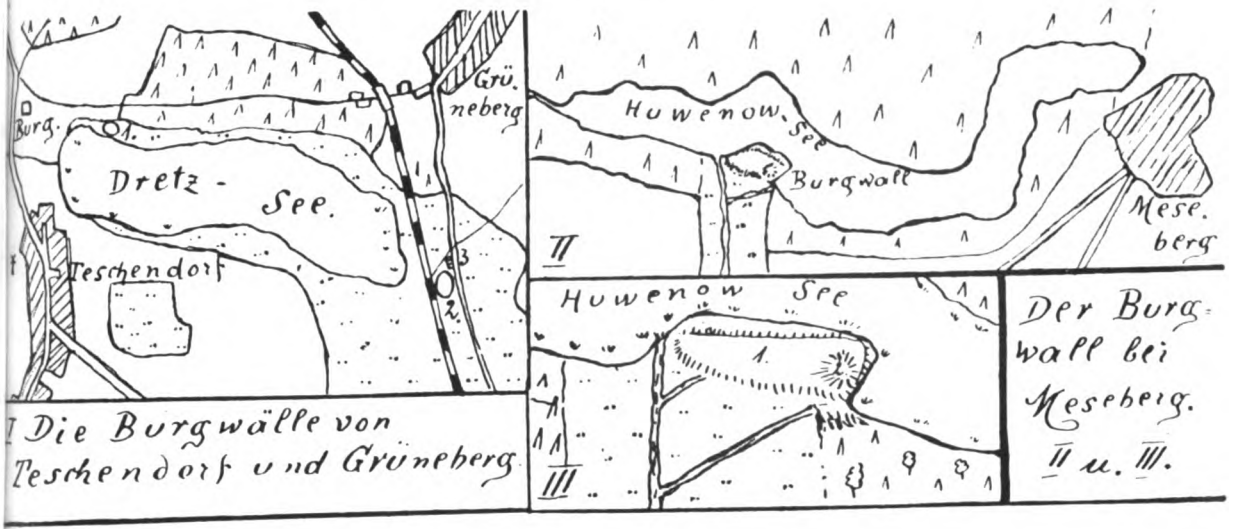


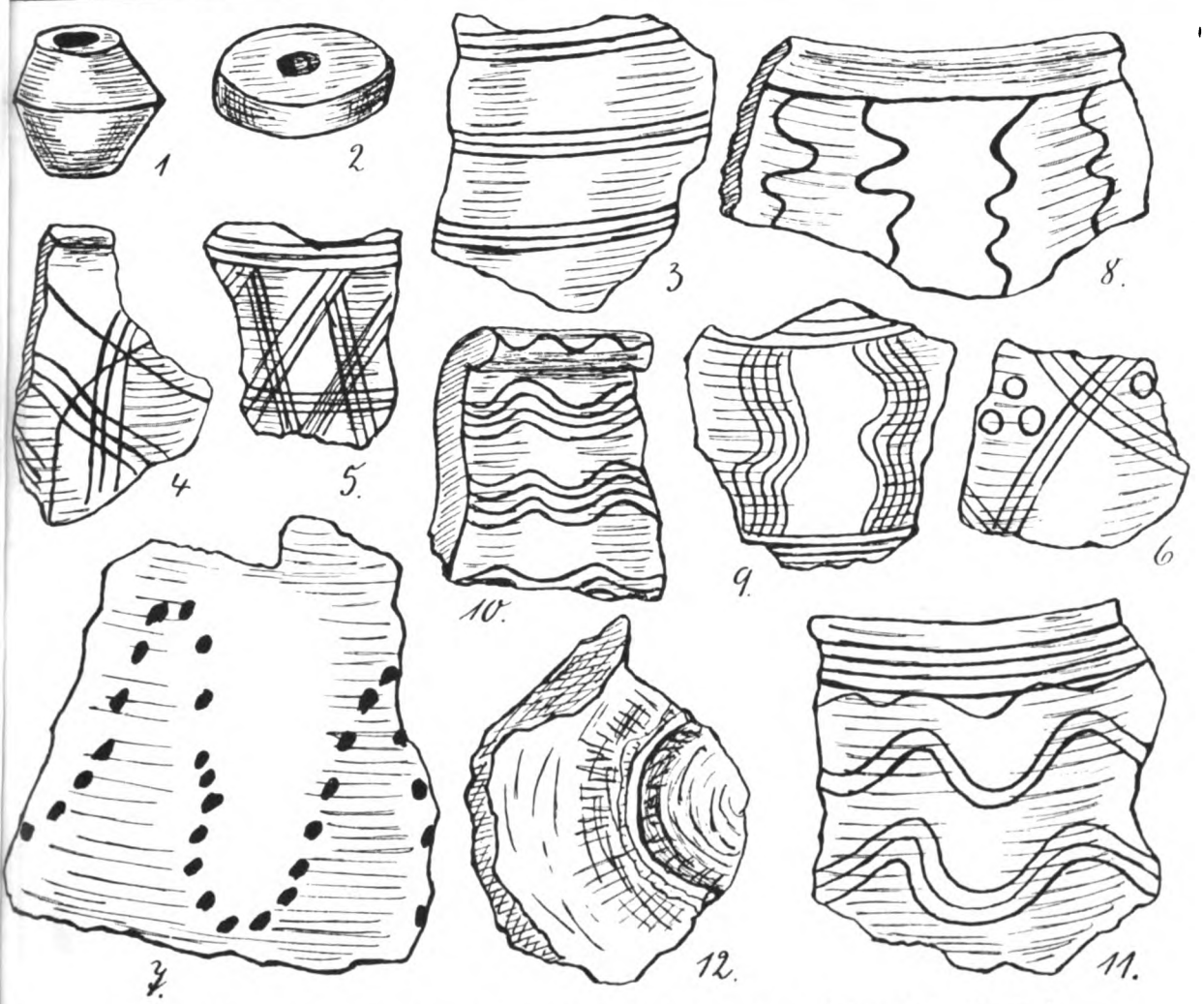
Tafel XIV. Oben: I. Der Burgwall bei Dabergotz. 1. Der Wall, 2. der Brand, 3. Gut, 4. nach Kränzlin, 5. nach Werder, 6. Schmiede, 7. Dorfteich.
Unten links: Der Wall bei Teschendorf.
1—9. Scherben vom Dabergotzer Wall. 10—12. Scherben vom Teschendorfer Wall. 13 und 14. Scherben vom Hünenwall bei Bechlin. 15 und 16. Scherben von der Unterseeinsel im Bantikower See.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google



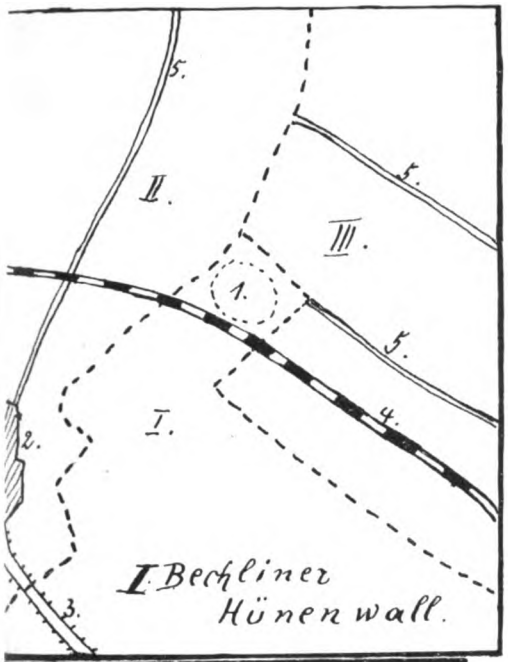


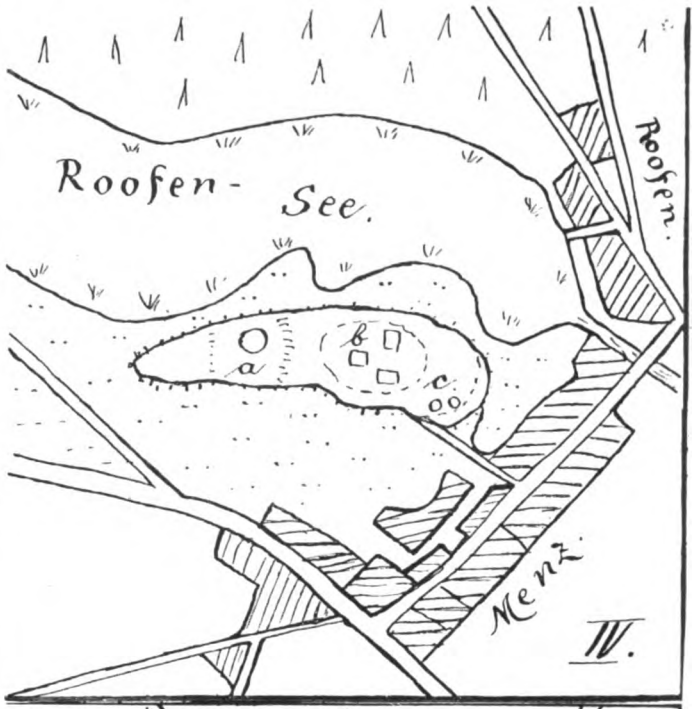
Tafel XV. I. Die Burgwälle von Teschendorf und Grüneberg. 1. Der kleine Burgwall von Teschendorf, 2. der Burgwall von Grüneberg, 3. der Zollkrug. II. Der Burgwall bei Meseberg. III. Derselbe vergrössert, 1. Burgwall, 2. Hünengrab. 1—12. Funde vom Grüneberger Wall.

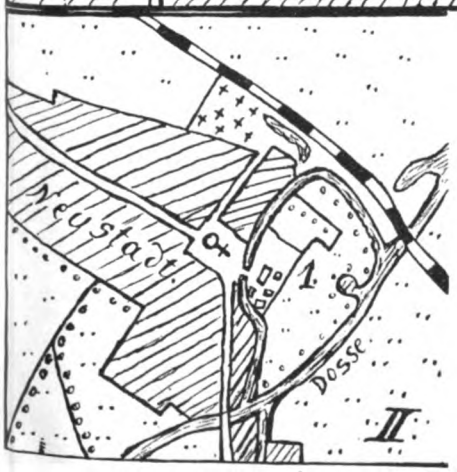
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

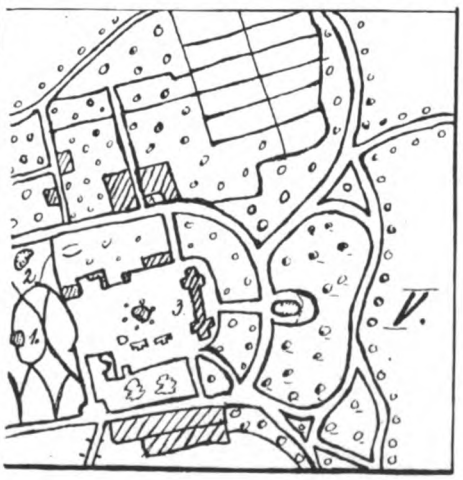
Digitized by Google

Digitized by Google







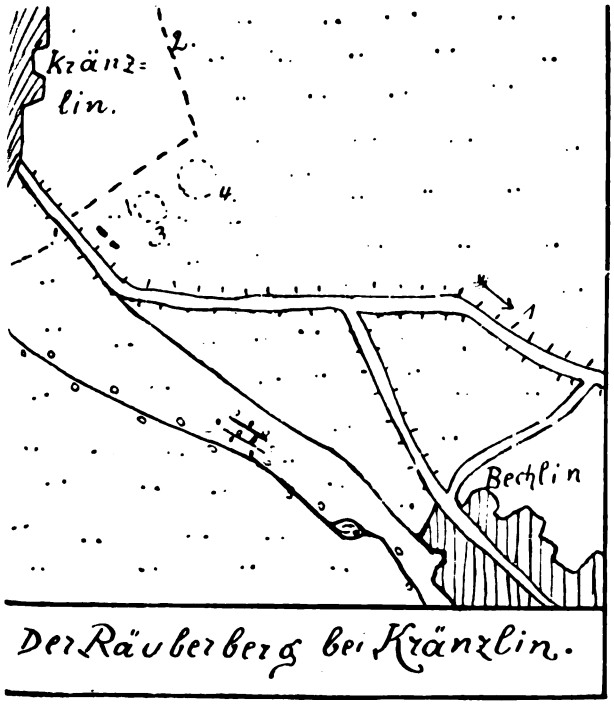


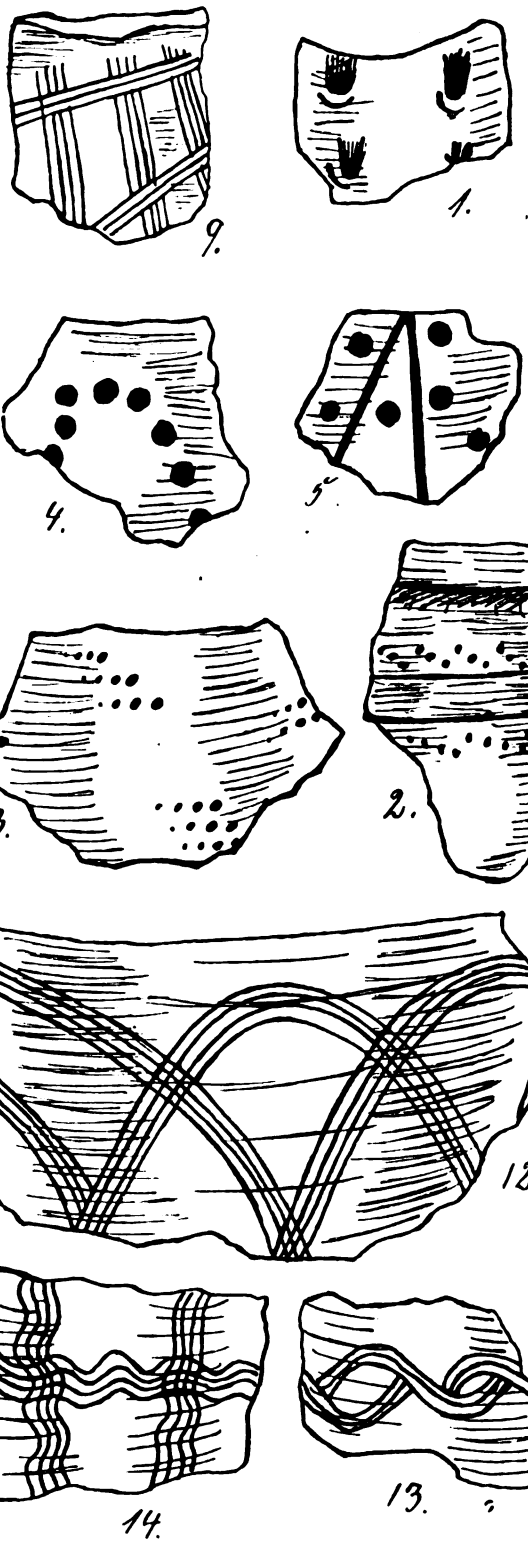
Tafel XVI. I. Der Bechliner Hünenwall. I. Bechliner, II. Kränzliner, III. Neu-Ruppiner Feldmark. 1. Das Ringwallgebiet. 2. Kränzlin. 3. Weg nach Neu-Ruppin. 4. Bahn Ruppin-Wittstock. 5. Feldwege.
II. Der Burgwall in Neustadt an der Dosse. 1. Amtsfreiheit.
III. Die „Burg" in Metzelthin. 1. Burg. 2. Nach Ganzer. 3. Nach Wusterhausen.
IV. Der Wallberg bei Roofen-Menz. a. Wartturm, b. Burgplatz, c. Torbefestigung.
V. Die Räuberkule bei Neu-Ruppin. 1. Aussichtsturm. 2. Räuberkule. 3. Schloss.
VI. Der schöne Berg bei Schönberg.
1 und 2. Scherben vom Wall auf der Unterseeinsel im Bantikower See.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google



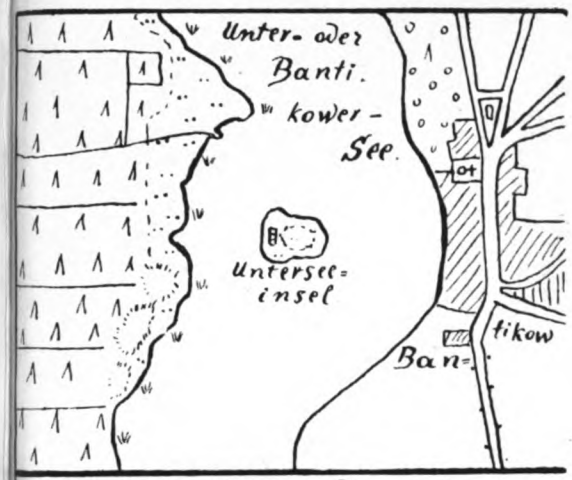


Tafel XVII. Oben links: Der Räuberberg bei Kränzlin.
1. Chaussee nach Neu-Ruppin. 2. Feldmarkgrenze zwischen Bechlin und Kränzlin.
3. Der Räuberberg. 4. Vermutliche Begräbnisstelle.
1—5. Eingestochene Ornamente. 6—11. Parallele Liniensysteme.
12—14. Wellenbandkeramik.

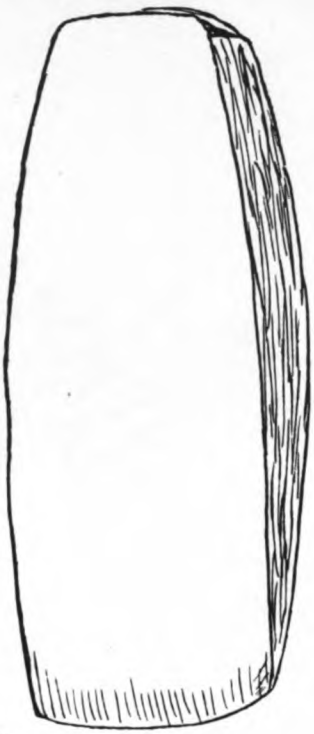
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

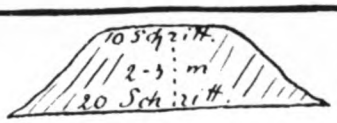
Digitized by Google



I. Die Insel im Bantikower See.

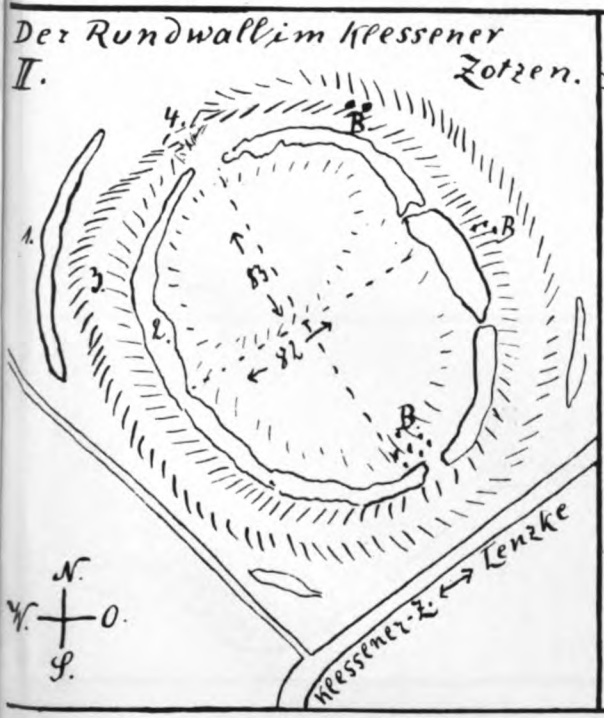

2

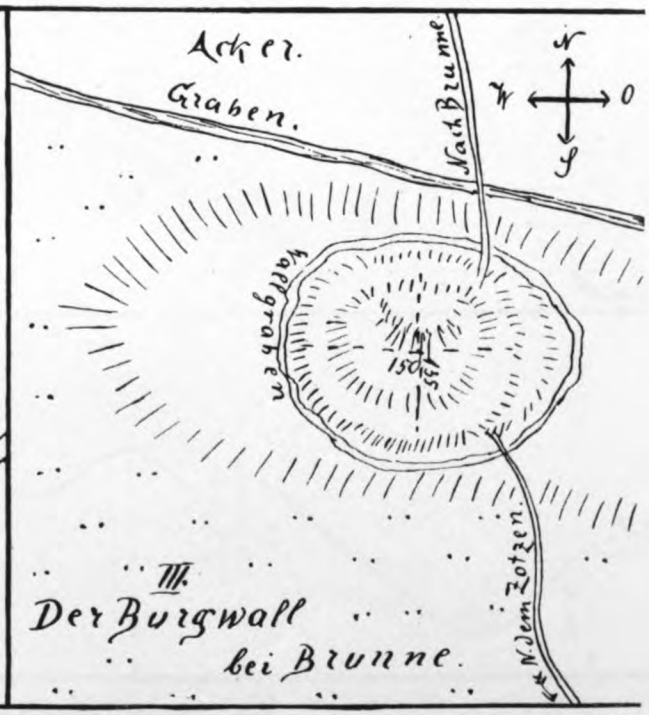
1.



IV.

3.



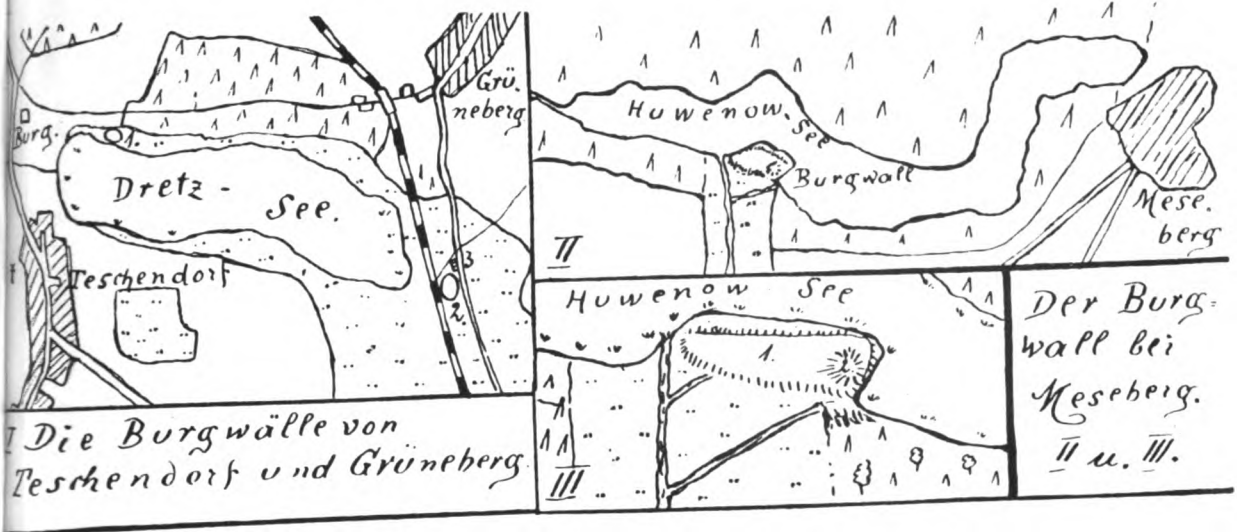


Tafel XVIII. I. Die Insel im Bantikower See. II. Der Rundwall im Klessener Zotzen. 1. Äusserer, 2. innerer Wallgraben, 3. Ringwall, 4. abgetragene Stelle. B. Baumgruppen. III. Der Burgwall bei Brunne. IV. Durchschnitt durch den Wall im Klessener Zotzen. 1—3. Funde aus der Umgebung des Ringwalles im Klessener Zotzen. (Nat. Grösse.)

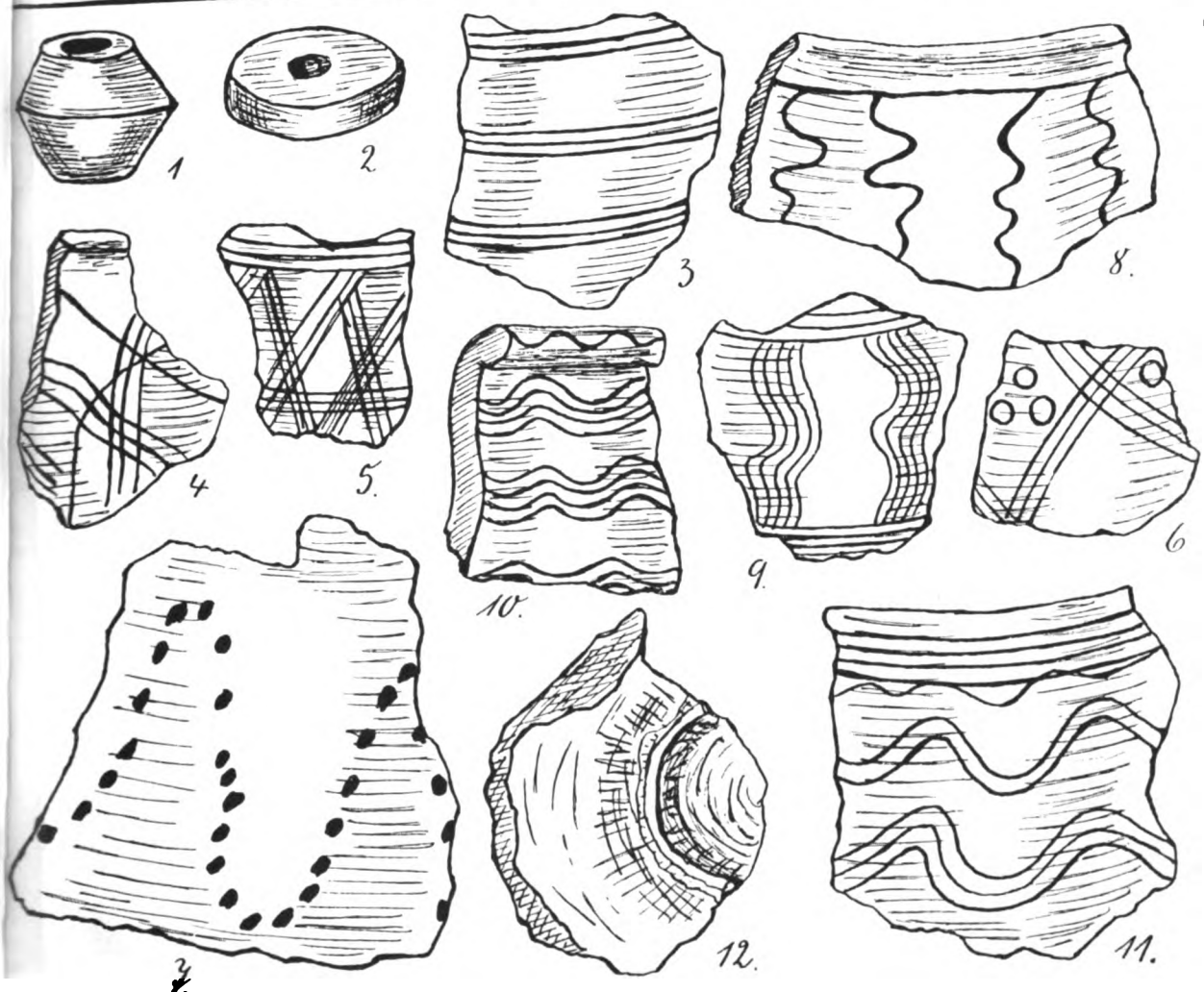
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google



I Die Burgwälle von Teschendorf und Grüneberg

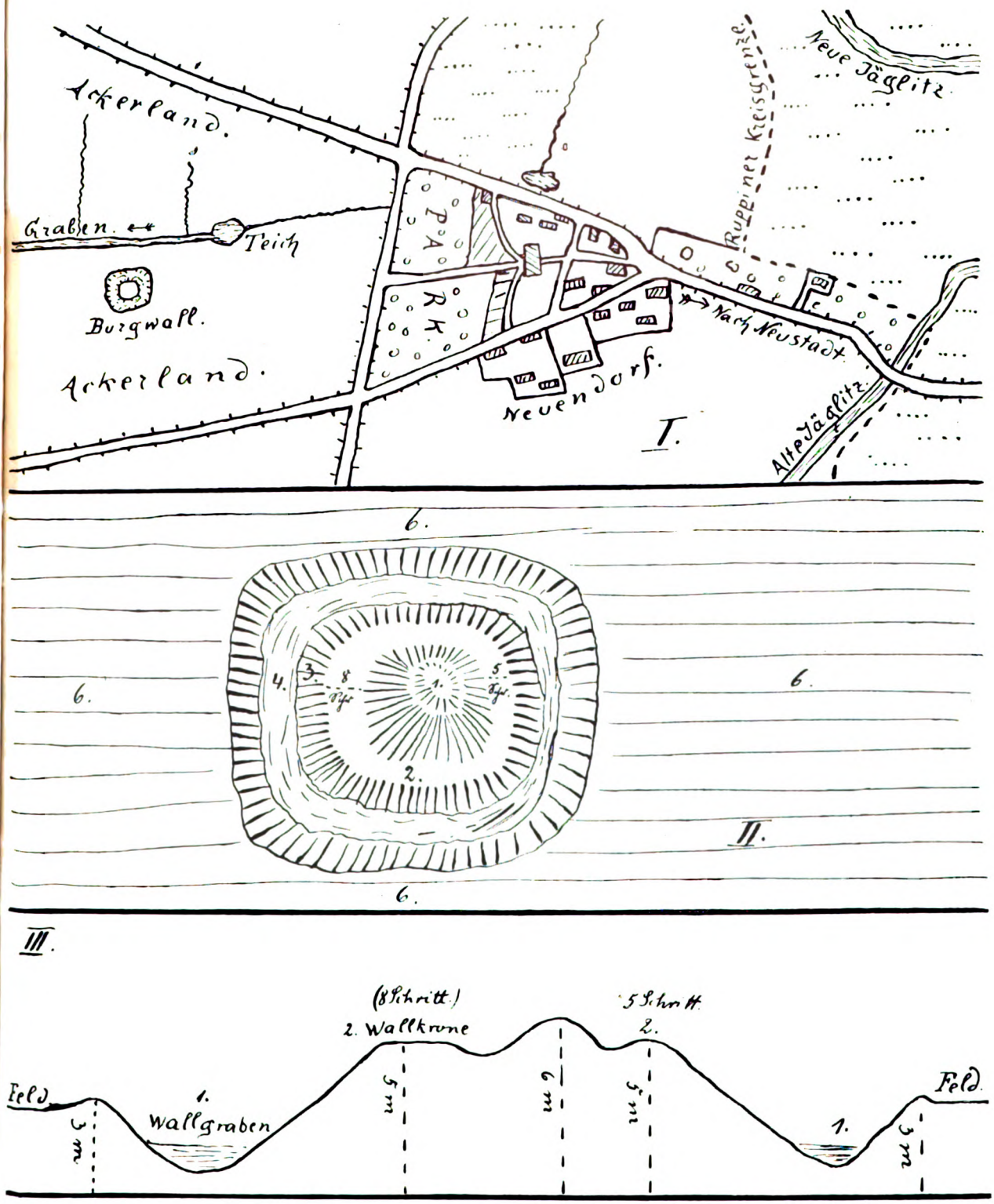


Tafel XV. I. Die Burgwälle von Teschendorf und Grüneberg. 1. Der kleine Burgwall von Teschendorf, 2. der Burgwall von Grüneberg, 3. der Zollkrug. II. Der Burgwall bei Meseberg. III. Derselbe vergrössert, 1. Burgwall, 2. Hünengrab. 1—12. Funde vom Grüneberger Wall.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

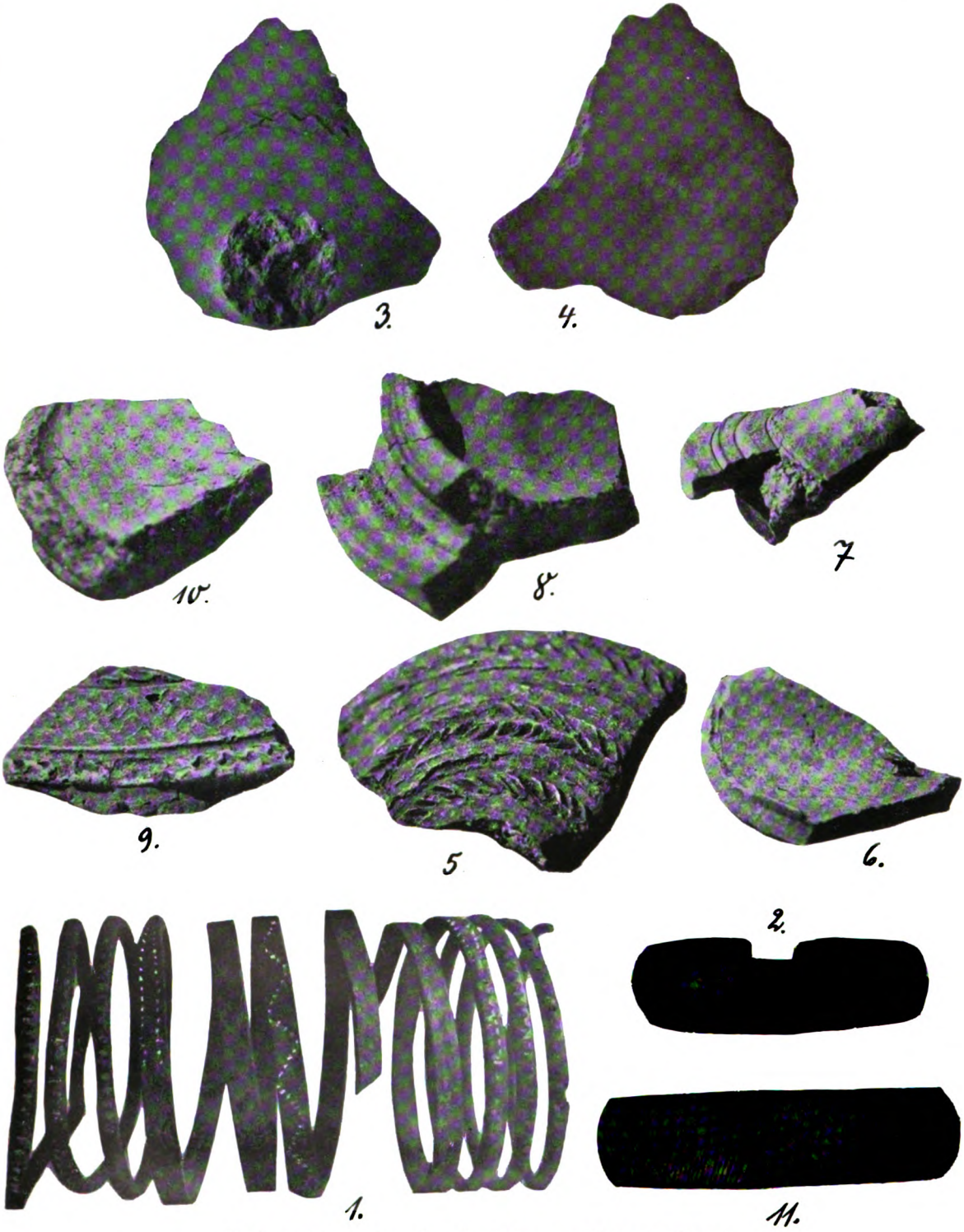


Tafel XIX. Der Burgwall bei Neuendorf.
I. Situationsplan.
II. Der Burgwall aus der Vogelperspektive.
III. Walldurchschnitt.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

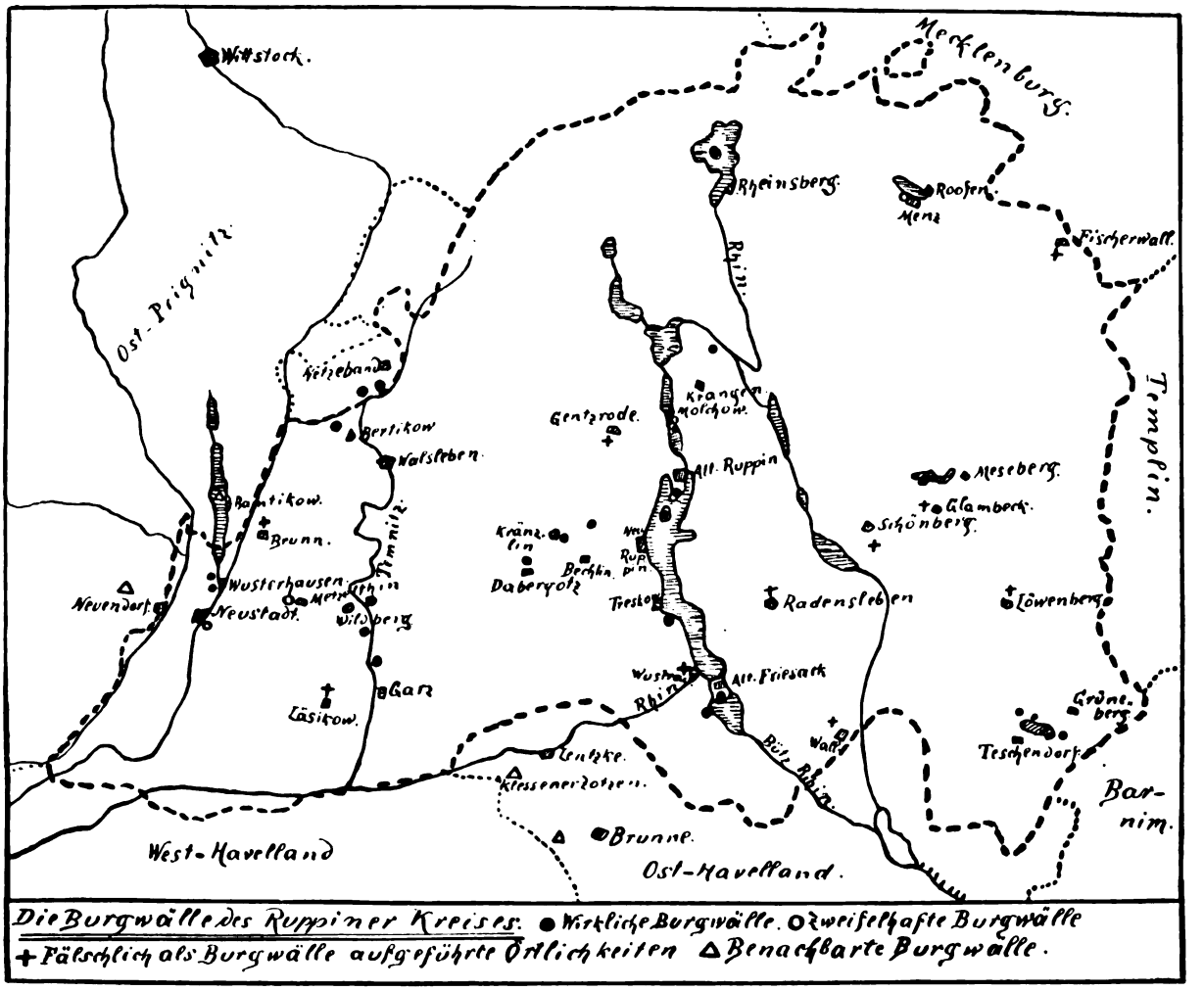
Digitized by Google



Tafel XX. 1. Armschmuckspirale vom Klessener Zotzen.
2. Armring, 11. derselbe in Vorderansicht. Fundstelle von 2 und 11 wie bei 1.
3 und 4. Deckelstück von Garz.
5 und 6. Reste eines Kelchgefässes vom Poggenwerder.
7—10. Deckelreste vom Werder bei Krangen.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzbur
Digitized by Google

Digitized by Google



Die Burgwälle des Ruppiner Kreises. ● Wirkliche Burgwälle. ○ Zweifelhafte Burgwälle
+ Fälschlich als Burgwälle aufgeführte Örtlichkeiten △ Benachbarte Burgwälle.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ruppiner kreises

DD491
B95B3
311643
Bartelt

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google